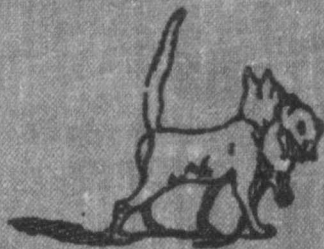
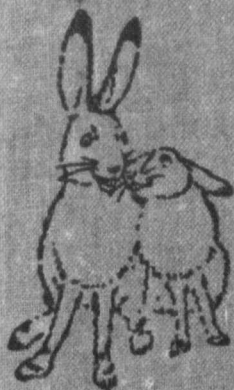


# Tierhelden



Von

Ernest Seton - Thompson



Kosmos • Gesellschaft der Naturfreunde  
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

57 H  
345-

**Helmut Rapp**  
Milano  
via Fratelli Gabba 6



National Library  
of Canada

Bibliothèque nationale  
du Canada

== Tierhelden ==



# Tierhelden

Die Geschichte einer Katze, einer Taube,  
eines Luchses, eines Hasen, eines Hundes,  
□ zweier Wölfe und eines Renttiers □

Mit vielen Illustrationen

---

Von

**E. Seton-Thompson**

Verfasser von „Bingo“, „Prärietiere“ und andern Tiergeschichten

---

Berechtigte Übersetzung von **Mag Pannwitz**

Elfte Auflage



Stuttgart

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde  
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung

RL 791

S4415

19002

Juv

\*\*\*

## Verzeichnis der Erzählungen und Vollbilder

---

|   | Seite      |
|---|------------|
| <b>Die Müllkage . . . . .</b>                         | <b>1</b>   |
| Ja — au! grollte die Gelbe                            |            |
| <b>Arno, Die Geschichte einer Briestaube</b>          | <b>57</b>  |
| Arno umkreiste das Schiff und entschwand den<br>Augen |            |
| Die Räuber im Hinterhalt                              |            |
| <b>Hsegrim, der siegreiche Wolf . . . . .</b>         | <b>88</b>  |
| Hsegrim findet eine Pflegemutter                      |            |
| Beide entgehen knapp der Falle und dem Jäger          |            |
| Das ist er  |            |
| Hier wandte sich der Wolf und bot ihnen die Stirn     |            |
| <b>Der Knabe und der Luchs . . . . .</b>              | <b>138</b> |
| Eines Tages fand sie ein Stachelschwein               |            |

|  | Seite |
|--|-------|
| Da stand die Alte . . . so drohend und blut-<br>dürstig wie eine Tigerin |       |
| Thorburn machte einen schwachen Vorstoß gegen<br>das Tier                |       |
| <b>Der kleine Springer, die Geschichte eines<br/>Hasen . . . . .</b>     | 171   |
| Auch das zweite Hundepaar war abgeholt                                   |       |
| <b>Schnapp, die Geschichte eines Bull-<br/>terriers . . . . .</b>        | 215   |
| Schnapp  |       |
| Der springende weiße Gummiball   |       |
| <b>Der Wolf von Winnipeg . . . . .</b>                                   | 240   |
| Inmitten einer Meute Hunde stand ein großer<br>Wolf                      |       |
| Sein liebes Wölflin  |       |
| <b>Die Sage vom weißen Renttier . . .</b>                                | 266   |
| Das weiße Renttierjunge nimmt es mit dem<br>Vielfraß auf                 |       |



## Dorwort.

---

Ein Held ist ein durch ungewöhnliche Gaben und Leistungen hervorragendes Einzelwesen. Dies trifft für Mensch wie Tier zu, und Phantasie und Herz werden beim Hören von Heldengeschichten erregt.

Jeder einzelnen Erzählung dieses Bandes liegt, wenn sie auch mehr oder minder Mosaikarbeit ist, doch das wirkliche Leben eines leibhaftigen Tierhelden zugrunde. Am freiesten behandelt ist die Geschichte vom weißen Renttier, die ich im Sommer 1900 bei Utrovand in Norwegen schrieb, während die Renttierherden vor mir auf dem nahen Hochland weideten.

Die Luchsgeschichte beruht auf Erfahrungen, die ich selbst als Knabe in den Hinterwäldern machte.

Noch keine zehn Jahre ist es her, daß der kleine Springer seine Heldenkrone gewann. Tausende werden sich in Kaskado seiner erinnern und

wissen, daß in Tagesblättern mehrfach von ihm berichtet wurde.

Die wenigsten fremden Bestandteile enthält Arno. Diese Geschichte ist so sehr dem Leben nach-erzählt, daß mir von Leuten, die den kleinen Helden gekannt haben, noch verschiedenes Weitere über ihn mitgeteilt wurde.

Den Horst der räuberischen Falken nebst seinen Insassen und den Jungen kann man jetzt im New Yorker Naturgeschichtlichen Museum sehen. Nach der Mitteilung der Museumsbeamten hat man Taubenmedaillen mit folgenden Nummern und Zeichen im Horst gefunden: 9970 — S, 1696, u 63,77, J. F. 52, Ex. 705, 6 — 1894, C 20900. Vielleicht erfährt auf diese Weise der eine oder andere Taubenzüchter, welches Ende sein als „nicht wieder zurückgekommen“ im Buche stehender wundervoller Flieger gefunden hat.

## Die Müllkage.

### Das erste Leben.

#### I.

„M-i-l-z und L-e-b-e-r!“ tönte es schrill die Scrimperstraße in New York herunter. Sicher war der lahme Peter von Hamelin da, denn alle Katzen aus der Nachbarschaft schien der bekannte Klang zauberhaft anzulocken, während die Hunde eine verächtliche Gleichgültigkeit zur Schau trugen.

„Milz und Leber!“ hörte man's jetzt noch lauter, und nun kam auch der Kern der Sache zum Vorschein: ein unansehnlicher, schmutziger, kleiner Mann mit einem Schubkarren, und hinter ihm drängten sich ein paar Duzend Katzen, die seinen Ruf mit einer dem ersten Wort ganz ähnlich klingenden Stimmübung begleiteten. Alle fünfzig Schritt, das heißt, sobald sich wieder ein ganzer Haufen Katzen gesammelt hatte, machte der Karren halt. Der Mann mit der Zauberstimme nahm aus dem Behälter seines Karrens einen Fleischspieß, an dem

## Die Müllkatze

Stücke stark riechender, gekochter Leber hingen, und schob mit einem langen Stock die Stücke herunter. Jede Katze nahm eins, machte kehrt und eilte mit ein wenig gesenkten Ohren, mit leichtem Tigergeheul und tigerähnlichem Blick davon, um ihre Beute an irgendeinem sicheren Zufluchtsort zu verschlingen.

„Milz und Leber!“ Und immer noch kamen sie, ihr Teil zu ergattern. Alle waren dem Fleischmann wohlbekannt. Das war Castigliones Tiger, jenes Jones Schwarze, hier Palizkys Schecke und dort Frau Dantons Weiße. Während sich hier Blenkenschoffs Malteserin am Karrenrad rieb, kroch dort in den Karren Sägers alter Goldpeter, ein unverschämter Spitzbube, bei dem von finanzieller Vergütung durch seinen Herrn nie die Rede war — sie alle mußte er im Gedächtnis behalten und in Rechnung stellen. Der Herr der einen war ein sicherer Zahler, vierzig Pfennig die Woche, der der anderen ein unsicherer. John Waschis Katze da drüben kriegte nur eine kleine Portion, denn John hatte noch bedenklich viel auf dem Kerbholz. Dagegen fiel für den Wirtskater, den man an seinem weißen Halskragen und seinem gestreiften Felle erkannte, ein Extrastück ab, da der Wirt ein freigebiger Mann war. Ebenfogut ging es der Schutz-





## Die Müllkatz

mannskatz; sie brachte zwar keinen Heller ein, wurde aber doch mit besonderer Rücksicht behandelt, weil dem Fleischmann das gleiche von ihrem Herrn widerfuhr.

Eine schwarze Katz mit weißer Nase kam vertrauensvoll mit den andern gelaufen, wurde aber unbarmherzig zurückgewiesen. Ach, Miese konnte das nicht verstehen. Seit Monaten war der Schubkarren ihre Nährmutter gewesen, warum nun diese Unfreundlichkeit? Das ging über ihr Begriffsvermögen; aber der Fleischmann wußte wohl, warum; ihre Herrin bezahlte eben nicht mehr. Zwar hatte der lahme Peter seine Kunden nicht im Buch, sondern nur im Kopfe, aber dieser war ganz untrüglich.

Außer diesen oberen „Vierhundert“ in unmittelbarer Nähe der Karre hielten sich andere etwas weiter weg, weil sie nicht auf der Liste, auf der gesellschaftlichen Rangliste sozusagen, standen, aber der himmlische Duft und die entfernte Möglichkeit, glücklich ein Abfallstück zu erwischen, hielten sie fest. Unter diesen Mitläufern befand sich eine schwächliche Graue, die, von keiner Menschenseele versorgt, auf eigenen Erwerb angewiesen war, wie man schon aus ihren eingefallenen Seiten und ihrem nicht sehr sauberen Fell erkennen konnte. Auf den ersten Blick sah man, daß sie in irgendeinem Winkel

## Die Müllkatze

bei der Müllgrube hauste. Während sie mit einem Auge unablässig nach den vornehmeren Genossinnen schielte, lugte das andere nach etwaigen Hunden aus. Sie sah die Glücklichen eine nach der anderen mit ihrer köstlichen Tagesration und mit ihrer Tigermiene davonschleichen, aber keine Aussicht, selbst etwas abzubekommen, bis ein mächtiger Kater ihrer Klasse auf eine von den Pensionärinnen losprang, um ihr ihren Teil abzunehmen. Die Angegriffene ließ ihr Fleisch fallen, um sich gegen den Angreifer zur Wehre zu setzen, und ehe der „Allmächtige“ eingreifen konnte, hatte die Graue die Gelegenheit wahrgenommen, die Beute gepackt und sich in Sicherheit gebracht.

Durch das Loch in Menzels Nebentür ging ihr Weg über die Hintermauer; dann setzte sie sich hin und verschlang das Stück Leber, leckte sich den Bart ab, empfand das Gefühl vollkommener Glückseligkeit und begab sich auf Umwegen nach dem verlorenen Hinterhof, wo ihre Jungen in der Tiefe einer alten Kiste ihrer harrten. Ein klägliches Miauen erreichte ihre Ohren. Mit verdoppelter Eile strebte sie der Kiste zu und sah, wie ein mächtiger schwarzer Kater kaltblütig ihre Brut vertilgte. War er auch zweimal so groß wie sie, so griff sie ihn doch unverzüglich mit aller Kraft an,



Glücklich!

## Die Müllkaze

und er machte es, wie die meisten Tiere, wenn man sie bei unrechtem Tun ertappt, er wandte sich und rannte davon. Nur eins war noch übrig, ein kleines Ding, das seiner Mutter gleichsah, nur lebhafter gefärbt war, grau mit schwarzen Tupfen und einem weißen Fleckchen an der Nase, den Ohren und der Schwanzspitze.

Natürlich war die Mutter ein paar Tage lang gramerfüllt, aber das verlor sich, und alle ihre mütterliche Fürsorge galt nun dem Überlebenden. Daß der kannibalische alte Kater nichts weniger als wohlwollende Absichten hegte, daran ist kein Zweifel; aber er erwies sich doch als ein verkappter Wohltäter, denn die Alte wie ihr Junges gediehen offensichtlich seit der Familientragödie. Die Sorge um das tägliche Brot war nicht mehr so aufreibend. Allerdings hatte unsere Graue beim Fleischmann selten Glück, aber es fehlte nicht an Müll- oder Kutterkästen; und enthielten sie einmal keine Fleischreste, so waren doch sicher wenigstens Kartoffelschalen darin, die dazu dienen konnten, den Hunger einen Tag lang fernzuhalten.

Eines Abends spürte Mutter Kaze einen wundervollen Geruch, der vom Meeresstrande des New York im Osten begrenzenden und von Brooklyn trennenden Meeresteils, des East River, am Ende der



Gasse herkam. Ein neuer Geruch muß immer untersucht werden, und ist er nicht nur neu, sondern auch anziehend, so bleibt für Mieke nur ein Weg übrig. Er führte sie zu den Docks hin und dann hinaus auf die Werft, von jeder Deckung, außer der durch die Dunkelheit, fort. Ein plötzliches Geräusch, ein Gebell und Getrappel brachte ihr im nächsten Moment zum Bewußtsein, daß ihr alter Feind, der Werfthund, ihr den Weg abgeschnitten hatte. Es blieb ihr nur eine Möglichkeit des Entkommens übrig. Von der Werft sprang sie auf das Fahrzeug, von dem der Geruch kam. Auf diesem Wege konnte der Hund nicht folgen, und als daher das Fischerboot am nächsten Morgen absegelte, ging Mieke als unfreiwilliger und blinder Passagier mit und ward nicht mehr gesehen.

## II.

Das junge Käzchen wartete vergebens auf seine Mutter. Der Morgen kam und verging; der Hunger meldete sich, und gegen Abend trieb ein unwiderstehlicher Instinkt die Verwaise, nach Nahrung auszugehen. Sie kroch aus der alten Kiste, schlich geräuschlos zwischen dem alten Gerümpel vorwärts, roch an allem, was eßbar zu sein schien, fand aber nichts Genießbares.





## Die Müllkatze

Schließlich kam sie an eine Holzstreppe, die hinter zu Jap Malees Vogelhandlung im Kellergeschoss führte. Die Tür stand ein wenig offen, und sie schritt verwundert in eine Welt voll starker, merkwürdiger Gerüche und voll lebender Wesen, die sich ringherum in Käfigen befanden. Ein Neger, der untätig auf der Kiste in der Ecke saß, sah den kleinen Fremdling eintreten und folgte ihm neugierig mit den Blicken. Miezchen kam bei ein paar Kaninchen vorbei, die es nicht beachteten. Es gelangte darauf zu einem Suchskäfig mit weiten Gitterstäben. Der Herr im roten Frack befand sich in der äußersten Ecke. Jetzt kroch er leise mit glühenden Augen näher. Schnüffelnd wanderte das Käzchen bis zu dem Gitter, steckte sein Köpfchen hinein, schnüffelte wieder und wandte sich dem Sutternapf zu, wurde aber im Moment von dem schleichenden Suchs gepackt. Ein entsetztes „Miau“ ließ sich hören, aber ein einziges Schütteln schnitt den kläglichen Ton ab, und hätte Miezchens zähem Leben mit einmal ein Ende gemacht, wäre nicht der Neger als Retter erschienen. Er hatte keine Waffe, konnte auch nicht in den Käfig hinein, aber er spie so energisch und mit solcher Fülle dem Suchs ins Gesicht, daß dieser das Käzchen fallen ließ und in seinen Winkel zurückkehrte, wo er mit blinzelnden,

## Die Müllkatze

Surcht und Bosheit ausdrückenden Augen sitzen blieb. — Der Neger zog das Käzchen heraus. Das sanfte Schütteln des Raubtieres hatte es anscheinend betäubt, ihm jedenfalls viele Schmerzen gespart; es schien unverletzt, nur benommen zu sein. Eine Zeitlang drehte es sich sinnlos im Kreise herum, dann erholte es sich allmählich, und nach ein paar Minuten schnurrte es auf dem Schoß des Schwarzen, ohne sich durch die Rückkehr Jap Malees, des Vogelhändlers, irgendwie stören zu lassen.

Jap war kein Orientale, er war ein waschechtes Londoner Kind, das erst ein Jahrzehnt New York durch seine Anwesenheit bereicherte, aber seine Augen bildeten so kleine, bescheidene Schlitze quer über seiner runden, flachen Gesichtsscheibe, daß sein Zuname völlig verdrängt worden war von dem sehr zutreffenden Spitznamen „Jap“(aner). Gegen die Vögel und Säugetiere, deren Verkauf ihm seinen Lebensunterhalt verschaffen sollte, war er nicht besonders unfreundlich, aber sein Hauptziel schwebte ihm immer vor Augen; und er wußte genau, was er wollte, und darunter auch, daß er hungrige Käzchen nicht brauchen konnte.

So gab der Neger der Verirrten so viel zu fressen, als sie irgend zu sich nehmen konnte, trug sie dann zu einem abliegenden Häuserblock und warf sie dort

in einen Hof, wo außer einem Müllhaufen altes Eisen und sonstiges Gerümpel lag.

III.

Eine volle Mahlzeit ist alles, was man in zwei, drei Tagen nötig hat, und unter dem Einfluß der so aufgespeicherten Wärme und Kraft fühlten sich Miezkens Lebensgeister höchst angeregt. Sie schritt um die Haufen alten Eisens und sonstigen Krams herum und warf neugierige Blicke auf die Kanarienvogelkäfige, die weitab hoch oben an den Fenstern der umliegenden Häuser herabhingen. Sie lugte wißbegierig über die Zaunwände, bemerkte einen großen Hund, kroch lautlos wieder hinunter, machte ein geschütztes Plätzchen im vollen Sonnenschein ausfindig, legte sich hin und schlief eine Stunde lang. Ein leises Sauchen weckte sie, und vor ihr stand eine große, schwarze Katze mit glühenden, grünen Augen, dem starken Nacken und den viereckigen Kinnbacken, die den Kater kennzeichnen; eine Narbe lief über sein Gesicht, und sein linkes Ohr war zerfetzt. Er schaute das Käzchen mit nichts weniger als freundlichen Ausdruck an, seine Ohren legten sich ein wenig nach hinten, sein Schwanz wedelte hin und her, und ein leiser, tiefer Ton drang aus seiner Kehle. In voller Unschuld schritt das Käz-



## Die Müllkatze

chen auf den Artgenossen, den es nicht wiedererkannte, zu. Er aber rieb sich die Seiten seiner Kinntbacken an einem Pfosten, kehrte sich langsam um und verschwand. Das letzte, was sie von ihm sah, war seine hin und her wedelnde Schweifspitze, und die kleine Heimatlose hatte keine Ahnung, daß sie heute dem Tode so knapp entgangen war wie damals bei dem abenteuerlichen Eindringen in den Suchkäfig.

Am Abend fing die Verlassene wieder an, Hunger zu empfinden. Sorgfältig prüfte sie den langen, unsichtbaren Luftstrom, aus dem der Wind gemacht ist. Den interessantesten Hauch suchte sie sich aus und folgte ihm der Nase nach. In einem Winkel des Hofes lag ein Müllhaufen mit vielen Gemüse- und Kohlabfällen. Darunter fand sie etwas, das einigermaßen eßbar zu sein schien. Ein Wassereimer unter einem Leitungsrohr gab ihr Gelegenheit, ihren Durst zu löschen.

Die Nacht verwandte sie hauptsächlich zum Herumstrolchen auf dem Hofe, auf dem sie sich bald heimisch fühlte. Den nächsten Tag verbrachte sie wie zuvor und schlief in der Sonne. So verging die Zeit. Manchmal fand sie ein gutes Mahl auf dem Müllhaufen, manchmal auch nichts. Einmal traf sie auch den schwarzen Kater dort, zog sich aber diskret zurück, ehe er sie bemerkte. Der Wasser-

## Die Müllkatze

eimer war gewöhnlich an seinem Platze, sonst fanden sich wohl ein paar trübe Lachen nicht weit davon. Dagegen war der Abfallhaufen zu unzuverlässig; einmal ließ er sie drei Tage lang ohne Nahrung. Sie schlich an dem hohen Zaun entlang, fand ein kleines Loch, durch das sie kriechen konnte, und befand sich auf der offenen Straße. Das war eine neue Welt, aber ehe sie weit gekommen war, hörte sie etwas auf sich zustürzen; ein großer Hund kam herangesprungen, und Miezchen hatte kaum noch Zeit, durch das Zaunloch zu schlüpfen. Sie war entsetzlich hungrig und froh, ein paar alte Kartoffelschalen zu finden, die das Magen des Hungers doch ein wenig beschwichtigten. Am Morgen schlief sie nicht, sondern strich hungrig, Nahrung suchend, umher. Im Hofe schilpten ein paar Sperlinge, die Mieke zwar schon oft gesehen hatte, jetzt aber mit neuen Augen anblickte. Der scharfe Sporn des Hungers hatte den in ihr schlummernden wilden Jagdtrieb geweckt; sie wußte, diese Sperlinge waren Jagdtiere, waren geeignet, den Hunger zu stillen. Unwillkürlich schlich sie von Deckung zu Deckung heran, aber die Schilper waren wachsam und flogen rechtzeitig davon. Nicht einmal, sondern vielfach wiederholte sie den Versuch, aber das einzige Endergebnis war die Einreihung der Sper-



## Die Müllkatze

linge in die Liste der eßbaren Gegenstände — wenn man sie kriegen konnte!

Am fünften Tage wagte sich die kleine Katze noch einmal auf die Straße, von dem verzweifeltsten Verlangen nach Nahrung getrieben. Als sie fern von dem sicheren Hafen des Zaunlochs war, fingen ein paar kleine Knaben an, mit Steinen nach ihr zu werfen. Voll Angst lief sie fort; da tauchte ein Hund auf und jagte mit den Straßenjungen hinter der Geängsteten her, deren Lage gefährlich wurde. Doch zu ihrem Glück kam sie gerade an einem eisernen Zaun um ein Haus und drückte sich zwischen den Gitterstangen durch, als sie der Hund eben eingeholt hatte. Eine Frau am Fenster des Oberstockes rief dem Hund ein paar laute Worte zu, um ihn zurückzuschrecken. Dann warfen die Kinder der Frau der Gejagten ein Stück Katzenfleisch hinunter, so daß sie das köstlichste Mahl in ihrem Leben hatte. Unter der Freitreppe fand sich ein sicheres Plätzchen, und dort saß sie geduldig, bis Mutter Nacht den Mantel der Ruhe über alles Lebendige breitete; dann schlich sie sich wie ein Schatten in ihren gewohnten Müllwinkel zurück.

So gingen die Tage zwei Monate lang dahin. Mieke nahm an Größe und Kraft wie an genauer Kenntnis der nächsten Umgebung zu. Sie machte

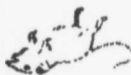
## Die Müllkatze

sich mit der ganzen Downey-Strasse bekannt, wo lange Reihen von Müllkästen jeden Morgen neue Überraschungen brachten. Auch bildete sie sich ihre eigenen Gedanken über die Hauseigentümer. So war das große Gebäude für sie nicht eine römisch-katholische Mission, sondern ein Ort, wo die feinsten Konservenbüchsen mit Hummer und Fisch zu finden waren. Bald machte sie auch die Bekanntheit des Fleischmannes und schloß sich an die Katzenchar, die scheu den äußeren Kreis bildete. Auch den Werfthund nebst zwei oder drei anderen Vertretern derselben entsehrlichen Tierklasse lernte sie kennen; sie wußte, was sie von ihnen zu erwarten hätte, und wie sie ihnen am besten entgegen könnte. Dabei hatte sie das Glück, eine neue Erwerbsquelle zu finden. Viele tausend Katzen haben sicher schon hoffnungsvoll um die verführerischen Milchkannen gelangert, die der Milchmann in aller Frühe auf Treppenstufen und Fensterbretter stellt, und es war der reine Zufall, daß unser Miezchen eine fand, deren Deckel entzwei war, so daß sie ihn heben und einen herzhaften Morgen-trunk tun konnte. Milchflaschen freilich spotteten ihres Witzes, aber so manche Kanne hat einen Deckel, der nicht völlig schließt, und das Käzchen ließ sich die Mühe nicht verdrießen, alle solche Kannen in

## Die Müllkatze

ihrem Bezirk ausfindig zu machen. Allmählich dehnte sie ihr Revier durch immer weiter reichende Streifen aus, bis sie auch den nächsten Häuserblock beherrschte und schließlich auch wieder zwischen die Fässer und Kisten des Hofes hinter der Vogelhandlung geriet.

Der alte Hof der Eisenhandlung war für sie niemals ein rechtes Heim gewesen, sie war sich dort immer wie eine Fremde vorgekommen, aber hier fühlte sie sich als Eigentümerin, und die Anwesenheit einer anderen kleinen Katze erregte sofort ihren eifersüchtigen Groll. Sie trat ihr mit drohender Miene entgegen. Schon standen sich beide schnurrend und spuckend gegenüber, als ein Eimer Wasser, den man ihnen von einem oberen Stockwerk über den Leib goß, sie gründlich durchnäßte und ihre Wut erheblich kühlte. Beide flüchteten sich, die andere über den Zaun und unsere Mieze unter dieselbe Kiste, wo sie das Licht der Welt erblickt hatte. Die ganze Umgebung hier, vor allem aber der Hof selbst, hatte es ihr angetan, weshalb sie ihn wieder zu ihrem Standquartier wählte. Zwar fand sich hier nicht mehr eßbarer Abfall als im bisherigen Hof, und Wasser fehlte ganz, aber dafür wurde er hin und wieder von Ratten und auch von Mäusen erster Güte aufgesucht; und diese verschafften ihr





## Die Müllkatze

nicht nur eine sehr schmackhafte Abwechslung in den Mahlzeiten, sondern indirekt auch einen Freund.

### IV.

Jetzt war Mieze völlig ausgewachsen und stellte sich als ein überraschend schönes Exemplar des tigerartigen Katzentypus dar. Sie hatte schwarze Tupfen auf sehr hellgrauem Grunde, und die vier weißen Schönheitspflasterchen an Nase, Ohren und Schwanzspitze gaben ihr ein vornehmes Aussehen. Sie verstand vorzüglich, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und doch gab es Tage, wo sie Not litt und wieder vergeblich versuchte, einen Sperling zu fangen. Sie lebte bisher ganz einsam, aber bald trat eine neue Macht in ihr Leben.

Eines Augusttages lag Mieze in der Sonne, als eine große schwarze Katze auf einer Mauer auf sie zukam; sie erkannte sofort den alten Kater an seinem zerfetzten Ohr und verkroch sich in ihre Kiste. Er ging langsam seinen Weg fort, setzte mit leichtem Schwung auf einen Schuppen am Ende des Hofes und schritt quer über das Dach, als eine gelbe Katze auftauchte. Der schwarze Kater stierte und heulte sein Gegenüber an, der gelbe Kater tat das gleiche, während sie zugleich ihre Schwänze von einer Seite zur andern peitschten. In tiefen Keh-

## Die Müllkatze

tönen gaben sie ihren kriegerischen Gefühlen Ausdruck und schritten mit nach hinten gelegten Ohren und gespannten Muskeln aufeinander zu.

„Jau—jau—auh!“ sagte der Schwarze.

„Wau—u—u!“ lautete die etwas tiefer gestimmte Antwort.

„Ja—uau—uau—uauh!“ sagte der Schwarze und rückte einen halben Zoll näher.

„Wau—u—uh!“ erwiderte der Gelbe, sich zu voller Höhe aufrichtend, und trat mit großer Würde einen vollen Zoll näher. „Wau—uh!“ und er rückte noch einen Zoll näher, während sein Schwanz pfeifend von rechts nach links flog.

„Ja—uau—jau—uh!“ schrie der Schwarze, seine Stimme erhebend, und fuhr einen achttel Zoll zurück, als er die breite Brust so dicht vor sich sah.

Ringsum öffneten sich Fenster, und menschliche Stimmen wurden laut, aber das Katerschauspiel ging weiter.

„Jau—jau—auh!“ grollte die gelbe Gefahr, die Stimme senkend, während die des Nebenbuhlers sich hob. „Jauuh!“ fügte der Mongole, noch einen Schritt vorwärts machend, hinzu.

Jetzt waren ihre Nasen nur noch drei Zoll voneinander entfernt, sie standen schräg gegeneinander, jede zum Krallen bereit, aber jede des gegnerischen



„Ja — au!“ grollte der Gelbe.

Am  
ein  
die  
zur  
auf  
mü  
zog  
her  
eine  
eina  
Welt  
sich  
jeht  
Zähl  
vorz  
vorz  
and  
rollte  
vier

## Die Müllkatze

Angriffs gewärtig. Drei Minuten lang starrten sie einander stumm und wie Bildsäulen an, nur daß die Schwänze in heftiger Bewegung von einer Seite zur andern flogen.

Dann fing der Gelbe wieder an: „Jau—au—auh!“ sagte er in tiefem Tone.

„Je—e—e—eh!“ zeterte der Schwarze, bemüht, durch seinen Kriegsschrei Schrecken zu erregen, zog sich dabei aber einen sechzehntel Zoll zurück.

Der Gelbe rückte dafür um einen halben Zoll heran; schon berührten sich ihre Barthaare, noch eine Annäherung, und fast trafen ihre Nasen aneinander.

„Ja—u—uh!“ kam es aus der Schnauze des Gelben wie ein tiefer Seufzer.

„Je—e—e—e—eh!“ gellte der Schwarze, zog sich aber einen zweiunddreißigstel Zoll zurück, und jetzt stürzte sich der gelbe Kämpfe wie besessen mit Zähnen und Krallen auf ihn.

Oh, wie sie rollten und bisßen und kratzten, vorzüglich der Gelbe!

Oh, wie sie stießen und packten und drückten, vorzüglich der Gelbe!

Kopfüber, kopfunter, bald dieser oben, bald der andere, meist aber der Gelbe, und immer weiter rollte der kämpfende Knäuel das Dach hinab, bis er,



Die Müllkatz

unter Hurrarufen aus allen Fenstern am Rande angefangt, hinunterkugelte. Aber nicht eine Sekunde verloren sie bei diesem Fall auf den Hinterhof, beständig rissen und krallten sie einander beim Hinabstürzen, vorzüglich der Gelbe. Und als sie, immer noch kämpfend, den Boden berührten, war wieder der Gelbe oben, und als sie voneinander ließen, hatte jeder so viel abgekriegt, als er brauchte, vorzüglich aber der Schwarze! Er kletterte eine Wand hinauf und verschwand blutend und heulend vom Schauplatz, während von einem Fenster zum andern die Kunde flog, Tailens Nigger habe doch vor dem gelben Tom Serfengeld geben müssen.

Nun war der gelbe Tom entweder ein sehr findiges Tier, oder unsere Mieke versteckte sich nicht sehr sorgfältig, jedenfalls fand er sie zwischen den Kisten, und sie machte keinen Versuch zur Flucht, wahrscheinlich, weil sie Zeugin des Zweikampfes gewesen war. Nichts ist für das weibliche Herz verführerischer als kriegerischer Ruhm. Hinfort waren der gelbe Tom und Mieke die besten Freunde, nicht als ob sie ein gemeinsames Leben geführt und ihre Nahrung geteilt hätten — das kommt bei Katzen wenig vor —, aber sie erkannten einander doch besondere freundschaftliche Vorrechte zu.

die  
Kat  
der  
Kätz  
katz  
etwa  
zen  
und  
und  
hätte  
gleich  
(  
gefü  
dabei  
bedur  
Leben  
sich n  
die t  
taten,  
und t  
tropfe  
nur zu  
Scharr  
Malee

## Die Müllkaze

### V.

Der September war vorüber, und schon waren die kurzen Oktobertage angebrochen, als in der alten Kassenkiste ein besonderes Ereignis eintrat. Wäre der gelbe Tom erschienen, so hätte er fünf kleine Käbchen in den Armen ihrer Mutter, unserer Müllkaze, zusammengerollt liegen sehen können. Es war etwas Wunderbares für sie. Sie empfand den ganzen Stolz, den eine Tiermutter empfinden kann, und das ganze Entzücken, sie liebte die Kleinen und beleckte sie mit einer Zärtlichkeit, die sie selbst hätte in Erstaunen sehen müssen, hätte sie dergleichen Gedanken fassen können.

Es hatte sich ihr freudeloses Dasein mit Freude gefüllt, aber ihr schweres Teil von Sorge war dabei auch beträchtlich drückender geworden. Sie bedurfte jetzt ihrer ganzen Kraft, um den nötigen Lebensunterhalt herbeizuschaffen. Die Last steigerte sich noch, als ihre Jungen groß genug waren, um die Kisten herumzukriechen, was sie regelmäßig taten, als sie sechs Wochen alt waren. Daß Sorgen und Mühen stromweise kommen und das Glück tropfenweise, weiß man in der Welt der Hinterhöfe nur zu gut. Miese hatte in zwei Hungertagen zwei Scharmügel mit Hund und einen Steinhagel von Malees Neger zu bestehen gehabt. Dann drehte sich

## Die Müllkatze



der Wind. Am nächsten Morgen fand sie eine volle Milchkanne ohne jeden Deckel, konnte einer Kostgängerin des Fleischmanns ihr Stück Leber abjagen und fand einen großen Fischkopf, und das alles innerhalb zweier Stunden. Eben war sie mit jener vollkommenen Befriedigung heimgekehrt, wie sie nur ein voller Magen verleiht, als sie ein kleines, braunes Geschöpf in ihrem Hinterhofe erblickte. Ihre Jagderinnerungen drängten sich mit voller Macht auf; und sie wußte nicht, was das war, aber sie hatte verschiedene Male Mäuse getötet und verzehrt, und dies war offenbar eine riesige Maus mit gestutztem Schwanz und langen Ohren. Mieze stellte der großen Maus mit außerordentlicher, aber unnötiger Vorsicht nach, denn das kleine Kaninchen saß ruhig da und schaute vergnügt in die Welt hinein. Es machte gar keinen Versuch davonzulaufen, und Mieze sprang darauf los und packte es. Da sie keinen Hunger hatte, trug sie die neue Beute zu ihrer Wohnkiste und warf sie ihren Jungen vor. Das Tierchen war nur wenig verletzt, und da es nicht aus der Kiste hinauskonnte, verkroch es sich zwischen die Kästchen. Als diese dann von der Mutter ihre Abendmahlzeit erhielten, zauderte der Fremdling nicht lange und wollte auch sein Teil haben. Die Alte war überrascht. Der Jägerinstinkt hatte sie



## Die Müllkatz

angetrieben, aber ihr satter Magen dem Kaninchen das Leben gerettet und dem mütterlichen Instinkt Raum gegeben. Das Endresultat war, daß das Kaninchen ein Glied der Familie und hinfort mit den Kästchen gehütet und gefüttert wurde.

Zwei Wochen vergingen, die Kästchen tummelten sich fleißig zwischen den Kisten umher, während das Kaninchen drin bleiben mußte. Als Jap Malee die Jungen im Hinterhof herumkriechen sah, sagte er dem Neger, er solle sie wegschießen. Das tat er denn auch eines Morgens mit einem kleinkalibrigen Gewehr. Eins nach dem andern hatte er erlegt und in den Spalten des Holzhaufens, auf dem sie herumgekrochen waren, verschwinden sehen. Da kam die Alte auf der Mauer mit einer Werftratte im Maule dahergelaufen. Der Schwarze hatte auch sie schießen wollen, besann sich aber beim Anblick der Ratte eines andern: eine Katze, die Ratten fing, verdiente zu leben. Es war zufällig ihre allererste Ratte, aber sie rettete sie vor dem sicheren Tode. Sie lief über den Holzhaufen ihrer Kiste zu und wunderte sich wahrscheinlich, daß sich dort kein Junges auf ihren Ruf einstellte, und das Kaninchen wollte von der Ratte nichts wissen. Miese legte sich hin, das Kaninchen zu säugen, lockte aber dabei beständig die säumenden Jungen. Diesem Tone

»»»»»»»»»» Die Müllkatze »»»»»»»»»»

folgend, kroch der Neger geräuschlos bis zur Stelle und bemerkte, als er in die Kiste blickte, zu seinem größten Erstaunen darin die Alte, ein lebendiges Kaninchen und eine tote Ratte.

Die Katzenmutter legte ihre Ohren zurück und fauchte. Der Schwarze verschwand, aber eine Minute später wurde ein Brett auf die Öffnung der alten Kiste gelegt, und diese mit allem, was tot oder lebendig darin war, in den Vogelkeller getragen.

„Sehen Sie, Herr, da ist das kleine Karnickel, das wir verloren haben. Die Alte hat's gestohlen und ihren Jungen zum Spielzeug gebracht,“ rief der Neger.

Mieze und Kaninchen wurden vorsichtig in einen geräumigen Drahtkäfig gebracht und als glückliche Familie vorgezeigt, bis das kleine Nagetier nach ein paar Tagen krank wurde und starb.

Mieze gefiel es in dem Käfig ganz und gar nicht. Wohl hatte sie genug zu fressen und zu saufen, aber sie lechzte nach der freien Luft und würde auch wahrscheinlich nun „Freiheit oder Tod“ erlangt haben, hätte sie nicht in den vier Tagen ihrer Gefangenschaft sich so gesäubert und geleckt, daß ihre außergewöhnlich schöne Färbung sichtbar wurde, und Tap sich entschloß, sie zu behalten.



wie  
Ka  
tell  
aus  
teil  
me  
echt  
fein  
lich  
wa  
das  
lun  
Dul  
schü  
„Je  
nod  
wer  
klei  
schü  
kig  
zum  
eine  
Gef

## Das zweite Leben.

### VI.

Jap Malee war eine so unreele Krämerseele, wie sie nur je in einem Kellergeschoß mit billigen Kanarienvögeln gehandelt hat. Er war ganz mittellos, und der Neger hielt nur darum bei ihm aus, weil der „weiß Herr“ mit ihm Tisch und Bett teilte und ihn auch sonst auf dem Fuße vollkommener Ebenbürtigkeit behandelte, was bei einem echten Amerikaner kaum je vorkommt. Jap war seinem eigenen Verständnis gemäß durchaus ehrlich, aber er hatte eben kein Verständnis; und es war in der Nachbarschaft nicht unbekannt, daß er das meiste durch Unterbringung und Wiederzustellung gestohlener Hunde verdiente. Das halbe Duzend Kanarienvögel war mehr ein Aushängeschild. Aber Jap war voll Glauben an sich selbst. „Ich sag' dir, Sam, mein Kerlchen, ich werd' dir noch mal mit vieren lang fahren“, sagte er gern, wenn ein kleiner Erfolg seine nicht allzu saubere, kleine Brust schwellte. Er war ehrgeizig in seiner schwächlichen, sprunghaften Weise, und manchmal kitzelte ihn der Wunsch, sich als Züchter bekanntzumachen. Ja, er hatte einmal die Kühnheit gehabt, eine Katze anzumelden für die „Knickerbocker-Höhe-Gesellschafts-Katzen- und Schoßtier-Ausstellung“,

## Die Müllkatz

und verfolgte dabei drei nicht sehr klare Ziele: erstens wollte er seinem Ehrgeiz genugtun, zweitens sich beständigen freien Eintritt verschaffen und drittens: „Wissen Sie, man muß doch die wertvollen Katzen kennen lernen, wissen Sie, wenn man Katzen züchten will.“ Aber es war eine „Hohe-Gesellschaftsausstellung“, Jap hätte in die Gesellschaft eingeführt werden müssen, und sein erbärmliches, angebliches „halbpersisches Blut“ wurde mit Verachtung zurückgewiesen. Die Zeitungsspalten unter „Verloren“ und „Gefunden“ waren die einzigen, die für Jap Interesse hatten, doch hatte er sich eine Notiz über „Züchtung zur Erzielung eines schönen Sells“ ausgeschnitten und aufbewahrt. Der Ausschnitt zierte die Wand seines Kellergelasses, und unter seiner Anregung machte er ein der Müllkatz sehr grausam vorkommendes Experiment. Zuerst seifte er ihren schmutzigen Pelz mit einer Masse ein, welche die zwei oder drei Arten von Leibeschmarozern, die sie mit sich herumtrug, vertilgen sollte, und als das geschehen war, wusch er sie trotz Zähnen, Krallen und Geheul gründlich mit Seife und warmem Wasser ab. Mieze war außer sich vor Wut und Entrüstung, aber ein warmer und wohlthuender Glanz breitete sich über sie aus, als man sie in einem Käfig unweit des Ofens trocknen ließ, und ihr Fell blühte förmlich

in r  
sein  
digt,  
Aber  
Erpe

so gu  
ernde  
auf i  
Mal  
gege  
füte  
davo  
einer  
Miez  
nicht  
Sell  
das  
wirk  
Tag  
daß  
Katz  
einer  
war.  
sehr  
den

## Die Müllkatze

in wunderbarer Weichheit und Weiße. Jap und sein Assistent waren von dem Ergebnis hochbefriedigt, und Mieze hätte es selbst wohl sein sollen. Aber das war nur die Einleitung, das eigentliche Experiment kam nun erst.

„Nichts ist für die Züchtung eines schönen Felles so gut, wie reichliche, stark ölige Nahrung und dauernder Aufenthalt in kalter Temperatur,“ hieß es auf dem Ausschnitt. Der Winter war da, und Jap Malee stellte Miezes Käfig in den Hof, wo er nur gegen Regen und direkten Wind geschützt war, und fütterte sie mit Ölkuchen und Fischköpfen, soviel sie davon nur hinunterbringen konnte. Schon nach einer Woche war eine große Änderung sichtbar. Mieze wurde schnell rund und glatt, hatte sie doch nichts zu tun als zu fressen, Fett anzusetzen und ihr Fell zu lecken. Ihr Käfig wurde rein gehalten, und das frostige Wetter und die ölhaltige Nahrung bewirkten ganz naturgemäß, daß Miezes Fell jeden Tag dichter und glänzender wurde. Was Wunder, daß sie zur Mittwinterzeit eine ungewöhnlich schöne Katze war im reichsten und schönsten Pelz und mit einem Muster, das zum mindesten kein gewöhnliches war. Jap war über das Ergebnis des Experimentes sehr erfreut, und da ihn ein sehr geringer Erfolg mit den kühnsten Hoffnungen zu erfüllen pfl egte, so



Dorher!



Nachher!

träumte er schon von unvergänglichen Ruhmespfaden. Warum sollte er nicht die Kaze auf die demnächst stattfindende Ausstellung schicken? Der Mißerfolg des vergangenen Jahres lehrte ihn aber Vorsicht. „'s geht nicht, weißt du, Sam, sie als Müllkaze einzuführen, weißt du,“ bemerkte er zu seinem Gehilfen; „aber man kann's schon so einrichten, daß es den Knickerbockern gefällt! Nichts geht über'n guten Namen, weißt du. 's sollte so was sein wie ‚Majestät‘, nichts wirkt bei den Knickerbockern mehr als was Majestät'sches. Nu, wie wär's mit ‚Majestät Bill‘ oder ‚Majestät Sam‘, wie? Aber 's geht nicht, 's sind Katernamen. Ich sage, Sammi, wie heißt doch die Insel, wo du geboren bist?“

„Um die Insel Analostan rum ist mein Vaterland.“

„O, sag' ich, das ist gut, weißt du. ‚Majestät Analostan‘, beim Deuschen. Die einzige verbriefte ‚Majestät Analostan‘ in der ganzen Ausstellung, weißt du. Ist das nicht was Feines?“ und sie kicherten um die Wette.

„Aber, wir müssen einen Stammbaum haben, weißt du.“ So wurde ein sehr langer Bogus-Stammbaum nach Vorschrift fabriziert. Eines dunklen Nachmittags lieferte Sam in geborgtem Zylinder die Kaze samt Stammbaum am Eingang des Ausstellungs-

## Die Müllkatz

lokals ab. Unser Schwarzer machte dann die Honeurs. Er war einmal in einem Barbierladen der vornehmsten Gegend von New York angestellt gewesen und konnte sich in fünf Minuten einen pomphafteren und vornehmeren Anstrich geben, als Jap sein ganzes Leben lang hätte aufbringen können, was zweifellos einer von den Gründen für die achtungsvolle Aufnahme war, die Majestät Analostan bei der Katzenausstellung fand.

Jap war außerordentlich stolz auf seine Eigenschaft als Aussteller, aber er war ganz von dem Respekt vor den oberen Klassen durchdrungen, wie ihn die geborenen Londoner meist zeigen, und als er am Eröffnungstage am Eingang erschien, war er von dem Anblick der vielen Karossen und Zylinder modernster Fassung überwältigt. Der Portier sagte ihn scharf ins Auge, ließ ihn aber mit seiner Eintrittskarte herein, indem er ihn jedenfalls für den Stallknecht eines Ausstellers hielt. Im Saal sah man Samtteppiche vor langen Reihen von Käfigen. Jap schlich die Nebengänge entlang, schaute nach den Katzen aller Art, sah die blauen und roten Ehrenbänder, blickte überall herum, wagte aber nicht, nach seinem eigenen Ausstellungsobjekt zu fragen, inwendig zitternd bei dem Gedanken, was die illustre Versammlung sagen würde, wenn sie merkte, wie



## Die Müllkatz

er sie betrogen habe. Er hatte nun alle Seitengänge durchwandert und viele preisgekrönte Tiere gesehen, aber keine Spur von Majestät Analostan! In den Gängen nach dem Mittelpunkt zu drängten sich mehr Menschen, aber auch hier fand er, als er sich dahin wagte, seine Niese nicht, und er kam zu dem Schluß, es liege ein Irrtum vor, die Richter hätten später doch sein Exemplar von der Ausstellung zurückgewiesen. „Tut nichts,“ dachte er, „ich habe doch meine freie Eintrittskarte und habe auch erfahren, wo verschiedene persische und Angorakazen zu finden sind.“

Ganz im Mittelpunkt befanden sich die wertvollsten Tiere, hier war auch der Menschenknäuel am dichtesten. Es waren, um den Verkehr in geregelten Bahnen zu halten, Stricke gezogen, und zwei Polizisten hielten den Menschenstrom in Fluß. Japmengte sich darunter; er war zu klein, um über die Vordermänner wegzusehen, und obgleich die vornehmen Leute vor der Berührung mit seiner schäbigen, alten Kleidung zurückwichen, konnte er nicht näher kommen; aber aus den Äußerungen vor ihm merkte er bald, daß hier die Krone der Ausstellung zu sehen war.

„O, welche Schönheit!“ sagte eine hochgewachsene Frau.

Mil  
herc

eige

bis

sich  
so e

stell  
die  
hier  
sofor  
Sie

rede

ich v  
kant  
suche  
seine  
häu:



## Die Müllkaze

„Welcher Adel!“ erwiderte die Angeredete.

„Man kann gar nicht verkennen, in welchem Milieu sich diese Feinheit Menschenalter hindurch herausentwickeln mußte!“

„Ach, könnt' ich doch das herrliche Geschöpf mein eigen nennen!“

„Welche Würde — welche Gemessenheit!“

„Sie hat einen authentischen Stammbaum fast bis zur Pharaonenzeit, wie ich höre.“

Und der arme, schmutzige, kleine Jap wunderte sich über seine eigene Stirn, seine Müllkaze in eine so erlauchete Gesellschaft zu bringen.

„Pardon, gnädige Frau.“ Der Direktor der Ausstellung erschien und bahnte sich einen Weg durch die Menge. „Der Künstler der Sportzeitung ist hier mit dem Auftrag, die ‚Perle der Ausstellung‘ sofort mit seinem Griffel zu verewigen. Darf ich Sie bitten, ein wenig beiseitezutreten?“

„O, Herr Direktor, können Sie ihn nicht überreden, das schöne Geschöpf zu verkaufen?“

„hm, ich weiß nicht,“ war die Antwort. „Soviel ich weiß, ist er ein sehr begüterter Mann, und man kann gar nicht an ihn herankommen; will aber versuchen, will versuchen, gnä'ge Frau. Er wollte seinen Schatz gar nicht ausstellen, so sagte mir sein Hausmeister. Hier, Sie da, aus dem Weg!“ grollte

## Die Müllkatz

der Direktor, als sich der schäbige, kleine Mann eifrig zwischen den Künstler und die blaublütige Katzenkönigin schob. Aber er wollte unter allen Umständen wissen, wo sich etwa eine so wertvolle Katze „finden“ ließe. Er kam nahe genug, um einen Blick auf den Käfig zu werfen, und dort las er ein Plakat mit folgender Aufschrift: „Das blaue Band und die goldene Medaille der Knickerbocker-Hohen-Gesellschafts-Katzen- und Schößtier-Ausstellung ist der rassenreinen beglaubigten Majestät Analostan, importiert und ausgestellt von Herrn J. Malee, dem weltbekannten Züchter, zuerkannt worden. (Nicht verkäuflich.)“

Jap hielt den Atem an und starrte noch immer darauf hin. Ja, wahrhaftig, dort hoch oben im vergoldeten Käfig auf Samtkissen unter der Hut von vier Polizisten, mit glänzendem Fell, Schwarz auf Hellgrau, und die blauen Augen halb schließend, lag seine Müllkatze, offenbar von all diesem Krimskrams, der ihr ebensowenig Spaß machte, wie verständlich war, zu Tode gelangweilt.

### VII.

Jap Malee lungerte stundenlang um den Käfig herum und sog mit seinen trunkenen Ohren die Ausrufe der Besucher ein, für ihn ein berauschen-



## Die Müllkatz

der Ruhmestrank, wie er ihn vorher im Leben nie gekannt, und wie er ihn kaum in seinen kühnsten Träumen gekostet hatte. Er sah aber, daß es für ihn geraten sei, unerkannt zu bleiben; sein „Hausmeister“ mußte alles Geschäftliche besorgen.

Unserer Müllkatz war der Erfolg der Ausstellung zu danken. Jeden Tag stieg ihr Wert in den Augen ihres Besitzers höher. Er wußte nicht, welche Preise man für Katzen gezahlt hatte, und dachte, er schieße den Vogel ab, als sein „Hausmeister“ den Direktor ermächtigte, die Analostan für einhundert Dollar zu verkaufen.

Das ist der Grund, warum sich die Müllkatz von der Ausstellung nach einem Hause der vornehmen Fünften Avenue transportiert sehen mußte. Zuerst zeigte sie sich unglaublich wild und scheu. Ihren Widerwillen gegen Liebkosungen erklärte man aber für aristokratische Abneigung gegen derartige Vertraulichkeiten. Ihr Zurückweichen vor dem Schoßhund bis in die Mitte des Speisetisches faßte man als den Ausdruck des tiefgewurzelten, wenn auch irrefeleiteten Wunsches auf, eine unwürdige Berührung zu vermeiden. Ihre Angriffe auf ein Kanarienvögelchen sah man ihr nach, weil sie in ihrer orientalischen Heimat an ein despotisches Verfahren gewöhnt sei. Die vornehme Art, wie sie den Deckel





einer Milchkanne aufhob, fand besonderen Beifall. Ihre Abneigung gegen ihren seidegefütterten Korb und ihre häufigen Sprünge gegen die Fensterscheiben konnte man sich leicht erklären: der Korb war ihr zu einfach, und Fensterscheiben gab es in ihrem früheren orientalischen Königsschlosse nicht. Auch daß sie den Teppich beschmutzte, zeugte von ihren orientalischen Anschauungen. Ihre mißglückten Versuche, in dem hochumzäunten Hinterhofe Sperlinge zu fangen, galten als neuer Beweis der königlichen Unfähigkeit, sie aufzuziehen, während man ihr Wühlens im Mülleimer als Bekundung einer kleinen verzeihlichen Extravaganz ansah, wie sie in hochgeborenen Kreisen so häufig ist. Unsere Mieke wurde gehegt und gepflegt, gewiesen und gepriesen, aber sie war dabei nicht glücklich; Mieke hatte Heimweh! Sie krallte an dem blauen Band um ihren Hals, bis sie es los hatte; sie prallte gegen die Fensterscheiben, weil dort der Weg hinauszuführen schien; sie wich vor Menschen und Hunden zurück, weil sie sich immer feindselig und grausam gegen sie gezeigt hatten, und sie sah und schaute auf die Dächer und Hinterhöfe, da hinter dem Fenster, weil sie sich sehnte, lieber dort zu sein.

Aber sie war in steter Hut und durfte niemals hinaus, so daß all die lichten Momente des Wühlens

in Mi  
unentl  
Aber  
früh e  
den, r  
wahr,  
Nu au:  
Ni  
Mieke  
wieder  
streichs  
ihrer l  
men. A  
Hunger  
in einer  
umflatt  
erhoben  
kommer  
angeneh  
bedeutet  
trottete  
immer  
und wie  
stehend  
Seite zu  
Endlich l

## Die Müllkaste

in Müllkästen nur eintreten konnten, wenn diese unentbehrlichen Gefäße wieder im Hause waren. Aber an einem Märzabend, wo die Kästen für den früh erscheinenden Müllwagen hinausgestellt wurden, nahm Majestät Analostan ihre Gelegenheit wahr, schlüpfte aus der Tür und verschwand im Nu aus dem Gesichtskreise.

Natürlich gab's da einen großen Aufruhr, aber Mieke fragte nach nichts, ihr einziger Gedanke war, wieder heimzukommen. Zunächst rannte sie spornstreichs davon, froh, mit jedem Schritte von dem Ort ihrer letzten qualvollen Existenz weiter fortzukommen. Als sie dann etwas ruhiger geworden war und Hunger zu empfinden anfang, duckte sie sich lauend in einem Vorgarten an die Wand, wo Sperlinge herumflatterten. Ein rauher März-Ostwind hatte sich erhoben, und dieser brachte ihr eine besonders willkommene Botschaft; ein Mensch würde es einen unangenehmen Dochtgeruch genannt haben, für Mieke bedeutete es aber einen Gruß aus der Heimat. Sie trottete sofort die lange Straße ostwärts hinunter, immer an den Gittern der Vorgärten entlang, hin und wieder einen Augenblick wie ein Standbild stillstehend oder, immer darauf bedacht, die dunkelste Seite zu gewinnen, schnell über die Straße springend. Endlich kam sie zu den Docks und zum Meeresarm.



Aber die Gegend war fremd für sie. Nun konnte sie sich am Wasser hin nach Norden oder nach Süden wenden. Ein unbestimmtes Gefühl zog sie jedoch nach Süden, und zwischen den lagernden Warenballen, den krumm verlaufenden Meereseinbuchtungen und den endlosen Einzäunungen forteilend, gelangte sie nach ein paar Stunden zu vertrauten Gerüchen und bekannten Bildern, und ehe die Sonne aufging, war sie müde und matt und halb lahm durch daselbe alte Loch in demselben alten Zaun und über die Mauer in ihren Hinterhof hinter dem Vogelkeller gekrochen, ja zurück in dieselbe alte Kiste, wo sie geboren war.

O, hätte die Familie aus der Sünsten Avenue sie nur hier in ihrer orientalischen Heimat sehen können!

Nach langer Rast kam sie ruhig, als wäre nichts geschehen, von der alten Kiste herunter und schritt auf die Stufen zu, die nach dem Keller hinabführten, natürlich immer auf der Suche nach etwas Eßbarem. Da ging die Tür auf, und wer stand da? Unser Schwarzer, Herrn Malees „Hausmeister“. Er schrie in den Keller hinein:

„Sehen Sie, Herr, kommen Sie her! Ist da nicht die Majestät Analostan zurückgekommen!“

Jap kam und konnte gerade noch die Kaze auf die Mauer setzen sehen. Sie riefen laut in ihren

Loch,  
kom  
Luft,  
hint  
fura  
  
gewe  
Kelle  
anzu  
Wich  
der r  
Loch  
ihrem  
an e  
macht  
an de  
nute  
wieder  
hatte  
loren“  
„25 I  
stellte  
Haufe  
genen  
Die M  
die Wo

## Die Müllkiste

lockendsten, weichsten Tönen: „Puß, Puß, arme Puß, komm, Mieze!“ Aber Mieze zeigte durchaus keine Lust, dem Ruf der beiden zu folgen; sie verschwand hinter der Mauer, um wieder wie in alten Zeiten juragieren zu gehen.

Majestät Analostan war für Jap das große Los gewesen; sie hatte ihm die Mittel gebracht, seinen Keller besser auszustatten und ein paar Käfige mehr anzuschaffen. Es war nun für ihn von größter Wichtigkeit, Ihre Majestät wieder einzufangen. Köder von riechendem Fleisch und andere unfehlbare Lockmittel wurden ausgeworfen, bis Mieze, von ihrem alten Bekannten, dem Hunger, getrieben, sich an einen großen Fischkopf in einer Kästenfalle machte; der Schwarze, der sie beobachtet hatte, zog an der Schnur, der Deckel klappte zu, und eine Minute später befand sich Ihre Majestät Analostan wieder unter den Gefangenen im Keller. Inzwischen hatte Jap fleißig die Zeitungsanzeigen unter „Verloren“ und „Gefunden“ verfolgt. Richtig, da stand: „25 Dollar Belohnung“ usw. Am selben Abend stellte sich Herr Malees „Hausmeister“ vor dem Hause der Fünften Avenue mit der verlorenen Käse ein. Empfehlungen von Herr Malee. Die Majestät Analostan sei in die Nachbarschaft und die Wohnung ihres alten Herrn zurückgekehrt. Herr



Malee habe das Vergnügen, die Majestät Analoftian wieder zuzustellen. Natürlich konnte man Herrn Malee keine Belohnung anbieten, aber der Hausmeister war nicht abgeneigt und ließ sehr deutlich erkennen, daß er die versprochene Belohnung und noch etwas mehr erwarte.

Mieze wurde von nun an mit doppelter Sorgfalt bewacht, aber weit entfernt, daß sie das alte Leben der Not abgeschreckt und das bequeme, sorgenlose Leben angezogen hätte, wurde sie von Tag zu Tag unbändiger und unzufriedener.

#### VIII.

Der Frühling brach in New York mit aller Macht an. Die schmutzigen englischen Sperlinge kugelten sich übereinander in ihren Straßengassenkämpfen, allnächtlich fand in den Höfen Katzenkonzert statt, und die Familie in der Fünften Avenue plante ihre Übersiedelung aufs Land. Es wurde gepackt, das Haus geschlossen, und fort ging's nach dem Landhaus, einige fünfzig Kilometer weit, und Mieze ging in einem Korb natürlich mit.

„Gerade, was ihr fehlt: eine Luft- und Ortsveränderung, damit sie sich ihrer früheren Eigenschaften entwöhnt und sich wohlfühlt.“

Die Reise war eine große Marter für die frei-



heit  
in  
lasse  
Pflo  
Eise  
der  
ange  
der  
schne  
die  
Umle  
die  
aufge  
Freu  
recht  
es nie  
dicken  
machte  
in die  
mehr  
unser  
sie übt  
eine  
fuhr,  
bleiben



## Die Müllkatz

heitsdurstige Mieke, welche die ganze Zeit hindurch in ihrem dunklen Korbe alles über sich ergehen lassen mußte: die Wagenfahrt auf dem holprigen Pflaster, die Umladung und Weiterfahrt auf der Eisenbahn, die wegen der widerlichen Gerüche und der unbekanntenen, erschrecklichen Töne besonders unangenehm war, die Einschiffung und Überfahrt in der Dampffähre, die einige süße, heimatische, nur zu schnell verfliegende Docksgerüche mit sich brachte, dann die Weiterfahrt auf der Eisenbahn, endlich wieder die Umladung in einen rumpligen Wagen und zum Schluß die Ankunft im Landhause. Da wurde der Korb aufgehoben, und Mieke wieder in Freiheit gesetzt.

Alles verfuhr hier gegen sie mit offizieller Freundlichkeit. Man wollte es der königlichen Katze recht angenehm machen, aber in Wahrheit brachte es niemand fertig, vielleicht mit Ausnahme der dicken, fetten Köchin, deren Bekanntschaft Mieke machte, als sie auf ihrer Wanderung durchs Haus in die Küche kam. Diese fetttriefende Person strahlte mehr heimische Düfte aus als irgend etwas, das unsere Katze seit Monaten angetroffen hatte, und sie übte dementprechend auf die Majestät Analostan eine große Anziehungskraft aus. Als die Köchin erfuhr, man hege die Furcht, die Katze werde nicht bleiben, sagte sie: „Das woll'n wir schon machen;



### Die Müllkaze

wo sich 'ne Kaze die Beene leckt, da ist se ooch zu Hause." So fing sie die unnahbare Majestät in ihrer Schürze und beging das schreckliche Majestätsverbrechen, ihr die Füße mit Topffett einzuschmieren. Natürlich war das unserer Mieze sehr unbehaglich, wie ihr dort eigentlich alles unbehaglich war; sobald sie aber auf den Boden gesetzt wurde, fing sie an, ihre Pfoten zu lecken, und fand offenbar Geschmack an dem Fett. Eine Stunde lang leckte sie an allen vieren, und die Köchin erklärte triumphierend: „Nu bleibt se ganz gewiß.“ Und sie blieb auch, zeigte aber eine höchst auffällige standeswidrige Vorliebe für die Küche, die Köchin und den Mülleimer.

Wenn diese eigentümlichen Neigungen auch mit Bedauern bemerkt wurden, so war man doch froh, Majestät Analostan zufriedener und zugänglicher zu sehen. Nach ein paar Wochen ließ man ihr mehr Freiheit, bewahrte sie auch vor jeder drohenden Gefahr; die Hunde lehrte man, sie nicht zu behelligen; keinem Knaben oder Mann am Ort wäre es auch nur im Traum eingefallen, einen Stein nach der Kaze von königlichem Geblüt zu werfen. Auch hatte sie zur Nahrung, soviel sie sich nur wünschen konnte. Dennoch fühlte sie sich nicht glücklich. Sie sehnte sich nach vielem, sie wußte selbst nicht wonach. Alles hatte sie, ja, aber doch nicht das, was sie

wün  
die  
liebe  
kam  
Bled  
im L  
es is

hof l  
und  
gen,  
fiert  
hier  
rings  
Gärt  
Miet  
Wie  
einzi  
seglie  
Winf  
knab  
ein li  
zige,  
ange  
Müll  
war

## Die Müllkaste

wünschte. Reichlich zu essen und zu trinken, ja, aber die Milch schmeckt nicht so gut, wenn man nach Belieben gehen und aus einer Untertasse trinken kann, soviel man will; man muß sie sich aus einer Blechkanne stehlen, wenn man Durst und Hunger im Leibe nagen fühlt, oder es fehlt das Beste daran, es ist nicht Milch.

Ja, es gab in der Tat einen Abfall und Müllhof hinter dem Hause und ebenso einen Hof daneben und ringsherum und noch dazu einen sehr geräumigen, aber der war überall verunreinigt und schimpfiert von Rosen. Selbst die Pferde und Hunde hatten hier nicht den rechten Geruch; das ganze Land ringsum war eine abstoßende Wüste widerwärtiger Gärten und Graswiesen ohne Leben, ohne eine einzige Mietwohnung oder einen Schornstein in der Nähe. Wie ihr das alles verhaßt war! Es gab nur ein einziges süßduftendes Gesträuch an dem ganzen entsetzlichen Platz, und das stand in einem verachteten Winkel. Es war für sie ein Vergnügen, daran zu knabbern und sich in den Blättern zu wälzen; es war ein lichter Punkt in dem trüben Bilde, aber der einzige, denn seit ihrer Ankunft hatte sie noch keinen angegangenen Fischkopf gefunden oder einen echten Müllkasten zu Gesicht bekommen, und alles in allem war es der häßlichste, unangenehmste und schlechteste



### Die Müllkatz

riechende Fleck, den sie je kennen gelernt hatte. Sicher wäre sie schon in der allerersten Nacht auf und davon gegangen, hätte sie es tun können. Später konnte sie es, aber inzwischen hatte sich ihre Anhänglichkeit an die Köchin entwickelt und bildete ein Band, das sie festhielt. Eines Tages aber — der Sommer war schon zu Ende — traf vieles zusammen, ihren Instinkt für das freie Leben wieder kräftig zu wecken.

Ein mächtiger Ballen, der in den Dodas gelagert hatte, kam in das Landhaus. Was er enthielt, war ohne Belang, aber er hatte eine Menge höchst pikanter und anziehender Dodas- und Hinterhofgerüche an sich. Sicher liegt der Sitz der Erinnerung in der Nase, und so wurden die Geister aus Miezes Vergangenheit ihr mit Gewalt vor die Seele gezaubert. Am nächsten Morgen zog die Köchin ab, infolge einer „Differenz“, die gerade durch diesen Ballen heraufbeschworen war. Das hieß die Kabel abschneiden, und dazu band am selben Abend der jüngste Sohn des Hauses, ein entsetzlicher kleiner Amerikaner, dem jeder Sinn für majestätische Hoheit abging, eine Blechdose an den Schwanz der Blaublütigen, zweifellos in Verfolg eines altruistischen Planes; Mieke aber antwortete auf diese Freiheit Jung-Amerikas mit einer Pfote, die für diesen Fall mit fünf Fischhaken ausgestattet war. Das Geheul

des  
au  
Fr  
wa  
Wi  
hin  
Ka  
stod  
die  
verl  
eine  
Aug  
aug  
sie  
Strö  
mal  
unv  
folgt  
  
kehr  
habe  
ist b  
stark  
Teil  
nisve  
und

## Die Müllkatze

des mißhandelten Amerika brachte Amerikas Mutter auf die Beine. Der blinde Wurf eines Buches durch Frauenhand verfehlte natürlich sein Ziel, und Mieze wandte sich zur Flucht, natürlich die Treppe hinauf. Wird eine Ratte gejagt, so läuft sie die Treppe hinunter, ein Hund läuft in der Ebene fort, die Katze aber nach oben. Mieze versteckte sich im Dachstod so gut, daß man sie nicht auffand, und wartete die Nacht ab. Dann schlich sie die Treppe hinab, versuchte so lange an allen Moskitotüren, bis sie eine nicht geschlossen fand, und floh in die schwarze Augustnacht hinaus. Pechschwarz für Menschenaugen, war sie für unsere Katze nur grau. So fand sie unschwer ihren Weg durch die widerwärtigen Sträucher und Blumenbeete, knabberte zum letztenmal an ihrem einzigen Lieblingsstrauch und trat unverzagt den Rückweg auf der im Frühjahr verfolgten Reiseroute an.

Wie konnte sie denn auf einem Weg zurückkehren, den sie niemals gesehen hatte? Alle Tiere haben mehr oder weniger einen Richtungssinn. Er ist beim Menschen sehr schwach, beim Pferde sehr stark entwickelt, und Katzen haben auch ein reichliches Teil von dieser Gabe empfangen. Dieser geheimnisvolle Wegweiser führte sie westwärts, nicht klar und bestimmt, sondern nur als ganz allgemeiner



## Die Müllkatze

Trieb, der einfach deshalb ein zuverlässiger Führer war, weil sich der Weg leicht verfolgen ließ. In einer Stunde hatte sie zweieinhalb Kilometer zurückgelegt und den Hudson erreicht. Dabei hatte ihr ihre Nase oft genug die Richtigkeit des Weges bestätigt. Ein Geruch nach dem andern kam ihr wieder, genau wie ein Mensch, der eine Strecke in einer fremden Straße gewandert ist, sich vielleicht auf keinen einzelnen Zug des Straßenbildes besinnt, aber sich daran erinnert, wenn er es wieder sieht: „Ja, ja, das habe ich schon einmal gesehen.“ So war Miezes Hauptführer der Richtungssinn, aber die Nase machte sie sicher: „Ja, jetzt hast du recht, hier sind wir im letzten Frühjahr durchgekommen.“

Am Flusse stieß die Katze auf die Eisenbahn; auf dem Wasser konnte sie nicht gehen, sie mußte sich also entweder nach Norden oder nach Süden wenden. In diesem Fall ließ ihr Richtungssinn keinen Zweifel, er sagte: „Wende dich südwärts!“ und Mieze trottete den Fußpfad zwischen der Eisenbahn und der Einzäunung entlang.

### Das dritte Leben.

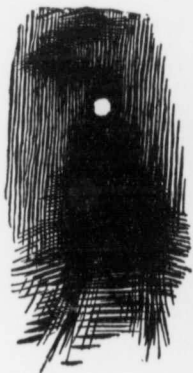
#### IX.

Katzen können sehr schnell auf einen Baum oder über eine Mauer kommen. Handelt es sich aber

dar  
Me  
Ka  
We  
Stu  
mei  
hat  
geb  
an  
so  
von  
wei  
hur  
zu l  
an  
Mie  
des  
laut  
jchr  
Mie  
fond  
lobe  
wie  
ihre  
vorr  
zu f

## Die Müllkatze

darum, in langem, beständigem Trott Meile auf Meile stundenlang abzuhaspeln, so gilt nicht der Katzenprung, sondern der Hundetrott. Obwohl der Weg gut war und geradeaus führte, war eine Stunde vergangen, ehe sie weitere zweieinhalb Kilometer zwischen sich und die Rosenhölle gebracht hatte. Sie war müde und ziemlich lendenlahm und gedachte sich auszuruhen, als ein Hund dicht bei ihr an den Zaun gelaufen kam und ein für ihre Ohren so schreckliches Gebell anschlug, daß sie entsetzt davonsprang. Sie lief so schnell wie möglich den Weg weiter und fürchtete dabei immer, es möchte dem Hund gelingen, auf die andere Seite des Zaunes zu kommen. Nein, noch nicht! Aber er rannte dicht an ihm entlang und bellte fürchterlich, während Mieze auf der sicheren Seite fortsteuerte. Das Bellen des Hundes ging in leises Rumpeln über, dann in ein lautes Rumpeln und Dröhnen, endlich in ein erschreckliches Gedonner. Ein Licht schien immer heller. Mieze warf einen Blick zurück, nicht mehr der Hund, sondern ein riesiges, schwarzes Ungetüm mit einem lodernden roten Auge kam an, heulend und spuckend, wie ein ganzer Hof voll Katzen. Mieze strengte alle ihre Kräfte aufs äußerste an, kam auch schneller vorwärts als je in ihrem Leben, aber über den Zaun zu springen, wagte sie doch nicht. Sie lief wie ein



## Die Müllkatze

Hund, sie flog dahin, aber alles umsonst; das Ungeheuer holte sie ein, verfehlt sie jedoch in der Dunkelheit und rastete weiter in die Nacht hinein, wo es bald verschwand. Mieke aber duckte sich atemlos nieder, sie war seit dem ersten Hundegebell fast um dreiviertel Kilometer ihrer Heimat näher gekommen.

Das war ihr erstes Zusammentreffen mit dem fremden Ungetüm, fremd nur für ihre Augen, ihre Nase schien es schon zu kennen und sagte ihr, dies sei ein weiterer Merkmstein für den Heimweg. Aber Mieke verlor bald fast alle Furcht vor diesen Ungeheuern. Sie waren offenbar sehr dumm und konnten sie nicht finden, wenn sie ruhig unter einen Zaun kroch und dort stillliegen blieb. Bis zum Morgen war sie mehrmals mit ihnen zusammengestoßen, aber regelmäßig unverletzt davongekommen.

Um Sonnenaufgang kam sie zu einem hübschen, kleinen Hofwinkel und war so glücklich, in einem Aschenhaufen verschiedenes, nicht sterilisiertes Genießbares zu finden. Den Tag über trieb sie sich um ein Stallgebäude herum, in dem sich einige kleine Jungen und zwei Hunde befanden, so daß es zwischen diesen beiden Feuern beinahe mit ihr aus gewesen wäre. Es war dort sonst ähnlich, wie bei ihr daheim, aber trotzdem fiel es ihr gar nicht ein, dort zu bleiben.

Die  
Abe  
hat  
und  
unu  
in e  
folg  
eine  
auf  
verl  
aber  
wiel  
gene  
in S  
zu e  
weit  
Aber  
— 1  
Jung  
imm  
ihr  
ganz  
vorü  
  
ohne



Die alte Sehnsucht trieb sie fort, und am nächsten Abend machte sie sich wieder auf. Den ganzen Tag hatte sie die einäugigen Donnerer vorbeiroffen sehen und sich an sie gewöhnt; so ging sie die ganze Nacht ununterbrochen fort. Den nächsten Tag brachte sie in einer Scheune zu, wo sie eine Maus fing, und der folgende Tag verlief wie der letzte, nur daß sie einen Hund traf, der sie zwang, eine lange Strecke auf der eigenen Spur zurückzulaufen. Mehrmals verlief sie sich, indem sie falschen Straßen folgte, aber regelmäßig fand sie sich früher oder später wieder zurecht und verfolgte die einmal eingeschlagene Richtung nach Süden. Tagsüber verbarg sie sich in Scheunen oder suchte Hunden und kleinen Jungen zu entgehen, und nachts humpelte sie ihre Straße weiter, denn sie hatte jetzt wunde Füße bekommen. Aber vorwärts ging es, südwärts, immer südwärts — Hunde, Jungen, Donnerer, Hunger — Hunde, Jungen, Donnerer, Hunger — doch weiter und immer weiter ging sie, und von Zeit zu Zeit gab ihr ihre Nase die erfreuliche Auskunft: „Das ist ganz gewiß ein Geruch, bei dem wir im Frühjahr vorübergekommen sind.“

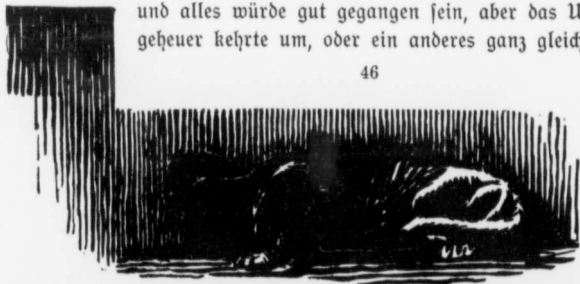
X.

So verfloß eine Woche, und Mieze kam schmutzig, ohne blaues Band, mit wunden Füßen und müde und



Die Müllkatze

matt an der Harlembrücke unweit der Stadt New York an. Obwohl die Brücke ganz von köstlichen Gerüchen umhüllt war, gefiel sie doch unserer Niese nicht. Die halbe Nacht wanderte sie am Ufer auf und nieder, fand aber keine andere Möglichkeit, weiter nach Süden zu kommen, als vermittels dieser oder einer anderen Brücke, und sonst nichts Interessantes außer der Tatsache, daß die Männer in dieser Gegend nicht minder gefährlich sind als die Knaben. Schließlich kam sie doch wieder zur Harlemsbrücke zurück; nicht nur roch sie ihr vertraut, sondern von Zeit zu Zeit, wenn ein Einauge darüber lief, hörte sie jenes eigentümliche, rumpelnde Gedonner, das sich ihr auf der Frühjahrsreise so eingepägt hatte. Die Ruhe der Nacht lag über die Erde ausgebreitet, als sie den einen Strebebalken hinaufkletterte und dann über dem Wasser vorwärts schritt. Sie hatte noch nicht ganz ein Drittel der Brücke hinter sich, als ein donnerndes Einauge brüllend von der entgegengesetzten Seite auf sie zukam. Arger Schrecken befiel sie, aber da sie die Dummheit und Blindheit der Riesen kannte, ließ sie sich auf einen tiefer liegenden Nebenbalken fallen und duckte sich nieder. Natürlich traf sie das dumme Ungeheuer nicht und ging weiter, und alles würde gut gegangen sein, aber das Ungeheuer kehrte um, oder ein anderes ganz gleiches



ka  
Mi  
fiel  
es  
äuß  
sell  
nid  
Es  
Spi  
sell  
rat  
Auß  
und  
scha  
schu  
der  
ler  
hal  
mer  
an  
gem  
wei  
sie  
fehl  
der

## Die Müllkatz

kam plötzlich fauchend und sprühend hinter ihr her. Mlieze sprang auf die Schienenbahn und strebte in fieberhafter Eile dem ersehnten Ufer zu. Sie hätte es auch heil erreicht, wäre nicht ein drittes rot-äugiges Ungetüm zischend und pfeifend von diesem selben Ufer auf sie zugekommen. Alle Eile half ihr nichts, sie war zwischen zwei Feinde eingeklemmt. Es gab keinen Ausweg als einen verzweifelden Sprung von dem Holzwerk hinab in — sie wußte selbst nicht was. Hinab, hinab, hinab ging's — ratsch, platsch ins tiefe Wasser; kalt war es Ende August nicht, aber ach, so entsetzlich! Sie prustete und hustete, als sie wieder an die Oberfläche kam, schaute sich um, ob die Ungeheuer hinter ihr her schwämmen, und schlug die Richtung nach dem anderen Ufer ein. Niemals hatte sie schwimmen gelernt, und doch schwamm sie, einfach darum, weil die Haltung und die Bewegungen der Katze beim Schwimmen die gleichen sind wie beim Gehen. Sie war an einen Ort geraten, der ihr nicht behagte; naturgemäß versuchte sie fortzugehen, und das hatte ohne weiteres im Medium des Wassers zur Folge, daß sie zum Ufer schwamm. Zu welchem Ufer?

Die Sehnsucht nach der Heimat geht niemals fehl: das Südufer war das einzige Ufer für sie, das der Heimat nächstliegende. Sie strampelte hinaus,



triefend naß, das schlammige Ufer hinauf und zwischen Kohlen- und Staubhaufen hindurch und sah bald so schwarz, schmutzig und unmajestätisch aus, wie eine Katze nur aussehen kann.

Als sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, fühlte sie sich nach dem Bad um so wohler. Ein wohlthuendes Gefühl äußerer Wärme vereinte sich mit dem wohlthuenden Gefühl inneren Triumphes; denn hatte sie nicht den Kampf mit drei von den gräßlichen Riesen glücklich bestanden?

Ihre Nase, ihre Erinnerung und ihr Richtungssinn trieben sie an, wieder dem Schienengeleise zu folgen; aber dort drohten die entsetzlichen Donnerwesen, und so veranlaßte sie die Vorsicht, sich seitwärts zu wenden und dem Strande mit seiner heimische Gerüche atmenden Atmosphäre zu folgen; so blieb sie glücklich vor den Schrecken des dort liegenden Tunnels bewahrt.

Länger als drei Tage irrte sie in den Ausbuchtungen des East River umher. Einmal geriet sie auch versehentlich auf eine Dampffähre und wurde auf ihr nach dem New York gegenüberliegenden Long Island befördert, aber sie benutzte die nächste Gelegenheit zur Rückfahrt. Endlich in der dritten Nacht erreichte sie bekannten Boden, nämlich die Stelle, wo sie die Nacht nach ihrer ersten Flucht zugebracht



hat  
wä  
Auc  
im  
Raf  
bei  
ten  
Heir  
Nod  
zu 0

Mie  
alles  
oder  
hatt  
Stein  
im

viele  
daß  
händ  
hof  
zersti  
ihr  
Mie;  
dem  
Tie

## Die Müllkatz

hatte. Von da an ging es schnell und sicher vorwärts, denn nun wußte sie genau, wohin sie wollte. Auch war sie nun durch die hohe Schule der Listen im Kampf mit Hunden und Menschen gegangen. Rascher bewegte sie sich, und glücklicher fühlte sie sich bei dem Gedanken, daß sie sich in wenigen Minuten sicher und gemütlich in ihrer „orientalischen“ Heimat, ihrem alten Hinterhof, ausstrecken konnte. Noch eine Wendung und sie mußte den Häuserblock zu Gesicht bekommen.

Aber — was war das! Er war nicht mehr da, Mieke wollte ihren Augen nicht trauen, aber es half alles nichts. Da, wo früher gerade oder krumm oder schief die Häuser des Blocks emporgestrebt hatten, da war jetzt ein wüstes Durcheinander von Stein- und Holzmassen und dazwischen große Löcher im Boden.

Mieke wanderte ringsherum. Sie erkannte aus vielen Bruchstücken und den anhaftenden Gerüchen, daß sie in der alten Heimat war, daß der Vogelhändler hier gelebt hatte, und dort ihr alter Müllhof gewesen war, aber alles war zerstört, völlig zerstört und hatte auch nur noch die Spur von den ihr ans Herz gewachsenen heimischen Gerüchen, und Mieke wandte sich mit gebrochenem Herzen und mit dem Gefühl völliger Verzweiflung hinweg. Die Liebe

zur vertrauten Örtlichkeit war das vorherrschende Gefühl in ihr. Alles hatte sie aufgegeben, um eine Heimat zu erreichen, die gar nicht mehr existierte, und wieder einmal fühlte sich ihr tapferes, kleines Herz wie zertreten. Sie schritt über das stumme Chaos und fand weder Trost noch auch irgend etwas zu essen. Die Zerstörung erstreckte sich über mehrere Straßen und reichte bis zum Strand. Es war kein Feuer; das hatte Mieze schon einmal erlebt. Das sah mehr aus, als hätte hier ein ganzer Haufen von den rotäugigen Ungeheuern gehaust. Mieze wußte freilich nichts von der großen Brücke, die sich gerade von hier aus erheben sollte.

Als die Sonne heraufkam, suchte die arme Heimatlose ein Unterkommen. Ein benachbarter Block stand zur Zeit noch, und dahin zog sich Majestät Analostan zurück, da sich auch an ihn einige Erinnerungen knüpften. Aber zu ihrem Erstaunen fand sie, daß es dort von Käsen wimmelte, die, wie sie selbst, das alte Heim verloren hatten, und als die Müllkästen hinausgestellt wurden, hingen bald an jedem ein paar Käsen. Hungersnot herrschte im Lande. Nachdem Mieze das Elend ein paar Tage durchgemacht hatte, begab sie sich resigniert in ihre zweite Heimat in der Sünften Avenue, aber da war alles verschlossen und wie ausgestorben. Sie war-

tete  
hatt  
eine  
Roch  
füllt  
Viel  
zu  
Sein  
kraf  
rüng  
Oral  
war,  
ferti  
getri  
den  
gestel  
nicht  
Ersch  
Eine  
ein  
lich  
prüft  
herau  
der

## Die Müllkatz

tete einen Tag lang vergeblich auf eine Änderung, hatte noch einen unangenehmen Zusammenstoß mit einem großen Mann in blauem, goldbeknöpftem Rock und kehrte in der nächsten Nacht in das überfüllte Quartier zurück.

September und Oktober gingen langsam dahin. Viele Katzen kamen vor Entbehrung um oder waren zu schwach, den Nachstellungen ihrer natürlichen Feinde zu entgehen. Mieke aber half ihre Jugendkraft durch die Zeit der Not.

Auf dem Trümmerfeld war eine große Änderung vor sich gegangen. An die Stelle der früheren Grabesruhe war lärmendes Leben getreten. Bald war, Ende Oktober, ein schlankes, hohes Gebäude fertig, und unsere Mieke näherte sich, vom Hunger getrieben, eines Morgens geduckt einem Mülleimer, den ein Neger, wie sie dachte, vor dieses neue Haus gestellt hatte. Unglücklicherweise war der Eimer nicht für Küchenabfälle bestimmt; er war eine neue Erscheinung in dieser Gegend: ein „Scheuereimer“. Eine traurige Enttäuschung, aber dabei war doch ein kleiner Trost, denn an dem Griff haftete nämlich ein vertrauter Geruch. Während sie diesen noch prüfte, kam der schwarze Aufzugswärter wieder heraus. Trotz seiner blauen Uniform verstärkte der Geruch seiner Person den angenehmen Eindruck,



## Die Müllkatze

den der Eimergriff gemacht hatte. Mieze hatte sich aber vorsichtig quer über die Straße zurückgezogen, während der Neger sie unverwandt anschaute.

„Ist das nicht die Majestät Analostan!“ rief er dann. „Hier, Mieze, Mieze! Komm doch, Mieze, hier! Ich seh's, sie hat Hunger.“

Hunger! Seit Monaten hatte sie keine rechte Mahlzeit gehabt. Der Neger verschwand im Gebäude und kam bald wieder mit einem Teil seines eigenen Frühstückes zum Vorschein.

„Hier, Mieze, Mieze, Mieze, Mieze!“ Es sah sehr gut und verführerisch aus, aber Mieze traute dem Frieden nicht recht. Endlich legte der Mann den Schinken auf das Pflaster und ging zurück zur Tür. Unsere Katze kam sehr mißtrauisch näher, beschmüffelte das Fleisch, ergriff es und rannte wie eine kleine Tigerin davon, um ihre Beute in Ruhe zu verzehren.

### Das vierte Leben.

#### XI.

Damit begann eine neue Zeit. Sobald Mieze jetzt den Hunger nagen fühlte, kam sie an die Tür des neuen Gebäudes, und sie bekam eine immer bessere Meinung von dem Neger. Offenbar hatte sie den Mann bisher nicht richtig verstanden; sie hatte ihn immer für ihren Feind gehalten, und nun er-

wie  
den

sie  
and  
leht  
lese  
bish  
abei  
als  
Als  
schie  
hun  
nati  
Frei  
mad  
Ma  
ihre

Schr  
umg  
sie

der  
reich



## Die Müllkatze

wies er sich als ihr Freund, als der einzige Freund, den sie hatte.

Eine Woche lang hatte sie großes Glück. Es gab sieben gute Mahlzeiten an sieben Tagen hintereinander, und wie zum Nachtsich fand sie nach dem letzten Mahl eine saftige, tote Ratte, ein auserlesener Glücksfall. In ihrem ganzen Leben hatte sie bisher kaum eine ausgewachsene Ratte getötet, jetzt aber packte sie erfreut die Beute und schleppte sie als köstlichen Vorrat für späteren Bedarf davon. Als sie vor dem neuen Gebäude vorüberkam, erschien gerade ein alter Feind von ihr, der Wersthund, auf der Bildfläche, und Mieze retirierte sehr natürlich nach der Tür zu, hinter der sie ihren Freund wußte. Gerade als sie der Tür nahekam, machte der Neger diese auf, ein feingekleideter Mann trat heraus, und beide sahen die Katze mit ihrer Beute.

„Sieh da, was für ein Stück von einer Katze!“

„Ja, Herr, es ist meine Katze, sie ist ein Schrecken für die Ratten, Herr! Hat sie alle rein umgebracht, daß keine mehr da sind, darum sieht sie auch so dünn aus.“

„Nun, lassen Sie sie keine Not leiden,“ sagte der Mann mit der herablassenden Miene eines reichen Hausbesitzers, „Sie müssen sie füttern.“



## Die Müllkatze

„Ja, Herr, der Lebermann kommt jeden Tag, ein viertel Dollar die Woche,“ erwiderte der Neger, indem er schnell besonnen den Mehrbetrag von fünfzehn Zent als Lohn „für die Idee“ in den eigenen Beutel rechnete.

„Schon gut. Das ist meine Sache.“

### XII.

„Milz und Leber!“ ertönt der Katzenbeschwörende Zauberruf des alten Fleischmannes, während er seinen Schubkarren vor sich her schiebt, und in Scharen kommen die Katzen wie ehemals, um ihr Teil zu erhalten.

Da gibt's schwarze, weiße, gelbe und, nicht zu vergessen, graue Katzen, und vor allem gibt es Katzenherren und -herrinnen, die man alle im Kopf haben muß. Als dieser Karren vor dem neuen Gebäude anlangt, macht er einen neuerdings eingeschobenen Halt.

„Ihr da, gemeines Pack, weg mit euch,“ schreit der Lebermann, und er suchte mit seinem Stecken, um den Weg für die kleine, graue Katze mit den blauen Augen und dem weißen Näschen freizumachen. Sie erhält ein ungewöhnlich großes Stück, denn Sam teilt seine Einnahme in zwei gleiche Teile, und Mieke zieht sich mit ihrer Tagesration in einen

## Die Müllkatz

stillen Winkel des großen Gebäudes, das nun das ihre ist, zurück. Sie ist in ihr viertes Leben eingetreten, das ein Glück verheißt, wie sie es sich nie hat träumen lassen. Zuerst war alles gegen sie, jetzt schien alles für sie zu sein. Daß ihr Horizont sich durch das Reisen erweitert hat, ist sehr zweifelhaft; aber sie wußte, was ihr gut tat, und es ward ihr zuteil. Auch befriedigte sie ihren langgenährten Ehrgeiz, indem sie nicht einen Sperling fing, sondern gleich zwei, nämlich zwei, die sich im Rinnstein balgten.

Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß sie je eine weitere Ratte gefangen hat; aber der Schwarze schafft womöglich eine tote herbei, die er vorweisen kann, damit das Kostgeld nicht entzogen werde. Die tote bleibt im Flur liegen, bis der Eigentümer kommt, dann wird sie mit Entschuldigungen fortgesetzt. „Ich sage, man muß sich versehen bei der Katze; 's ist königliches Blut, 's ist ein Schrecken für die Ratten.“

Seitdem hat sie mehrmals Junge gehabt. Der Schwarze denkt, der gelbe Tom sei meist der Vater, und sicher hat der Schwarze recht.

Verschiedene Male hat er unsere Miese verkauft, und zwar mit dem besten Gewissen von der Welt, weiß er doch, daß es nur eine Frage von



## Die Müllkatz

wenigen Tagen ist, wann Majestät Analostan wieder heimkommt. Zweifellos legt er das Geld zur Erreichung eines hohen, ehrgeizigen Zieles zurück. Mieke ihrerseits hat sich mit dem ihr erst so unheimlichen Aufzug befreundet; sie fährt darin hinauf und hinunter. Ja, der Neger behauptet steif und fest, sie habe einmal, als sie im obersten Stockwerk war und den Fleischmann kommen hörte, sich in die Höhe geredet, mit der Vorderpfote den Knopf gedrückt und so den Aufzug hinaufzitiert, um dann damit hinunterzufahren.

Sie ist wieder rund und schön. Sie gehört nicht nur zu den Vierhundert des inneren Schubkarrenkreises, sondern sie ist als die vornehmste Kostgängerin allgemein anerkannt. Der Lebermann behandelt sie geradezu mit Hochachtung. Nicht einmal die mit Rahm und Küchlein aufgefütterte Katze der Pfandleihersfrau kann sich mit der Majestät Analostan messen. Aber trotz ihres Glückes, ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihres königlichen Namens und ihres Stammbaums gibt es für sie doch im Leben kein größeres Vergnügen als hinauszukriechen und sich in der Dämmerung herumzutreiben, denn jetzt wie auf allen ihren früheren Lebensstufen ist sie im Grunde nichts anderes und will nichts anderes sein als eine schmutzige, kleine Müllkatze.



Stal  
von  
Stäl  
wir  
Bod  
lieg  
„ku  
„wi  
daß  
  
züd  
zig  
ten  
daß  
  
ger  
auf

## Arno.

### I.

Wir traten durch die Seitentür eines großen Stallgebäudes, das in einem westlichen Stadtteil von New York lag. Der Geruch der gutgehaltenen Ställe verlor sich bald in dem süßen Heuduft, als wir eine Leiter emporstiegen und den ausgedehnten Bodenraum betraten. Hier war die nach Süden liegende Wand entfernt, und die vertrauten Töne „ku—uh, kuuh, ruckekuh“ zusammen mit dem „wirr—wirr—wirr“ des Flügelsschlages sagten uns, daß wir uns im Taubenschlag befanden.

Der Eigentümer war ein bedeutender Taubenzüchter, der heute gerade ein Wettfliegen von fünfzig jungen Tieren im ersten Lebensjahr veranstalten wollte und mich als unparteiischen Beurteiler dazu eingeladen hatte.

Es handelte sich um einen Übungsflug der jungen Vögel, die erst ein paarmal mit den Alten auf kurze Entfernung hinausgenommen und dann

für den Heimflug freigelassen worden waren. Jetzt sollten sie zum erstenmal ohne die Alten ihre Schwingen versuchen, und der Ausgangspunkt, die Stadt Elisabeth im Staat New Jersey, bedeutete einen langen Flug für den ersten selbständigen Versuch. „Aber sehen Sie,“ bemerkte der Züchter, „auf diese Weise merzen wir die Nichtsnußigen aus; nur die besten Vögel bringen's fertig, und die allein wollen wir zurückhaben.“

Aber das war nicht das einzige Interesse an dem Flug; es sollte zugleich ein Wettflug unter denen stattfinden, die den Rückweg fanden. Die Leute des Eigentümers wie verschiedene in der Nähe lebende Züchter hatten je einen bestimmten Betrag eingezahlt, und jeder auf eine bestimmte Taube gewettet. Wessen Tier zuerst nicht nur in die Gegend, sondern in den Schlag selbst zurückkehren würde, sollte den Gesamteinsatz gewinnen; denn nur die Vögel, die tatsächlich genau und unmittelbar zum Ausgangspunkt zurückkommen, sind als Brieftauben gut zu gebrauchen.

Die besten Brieftauben haben keine besondere Färbung noch auch sonst besonders entwickelte schmückende Abzeichen, wie man sie sonst bei Ausstellungstieren bewundern kann. Nicht die äußere Erscheinung hat der Züchter im Auge, sondern die

Ent  
Sie  
bar  
Erg  
Rid  
Doi  
ent  
Bri  
fimi  
Sei  
prä  
der  
zu  
hö  
prä  
  
Ze  
ein  
un  
An  
  
ba  
ge  
ge  
pa  
Si

Entwicklung der Schnelligkeit und der Fähigkeiten. Sie müssen ihrem Schlage treu sein und ihn unfehlbar wieder auffinden können. Nach den neuesten Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung haftet der Richtungssinn an dem Labyrinthknöchel des Ohrs. Von allen Geschöpfen besitzt aber keines einen höher entwickelten Orts- und Richtungssinn als eine gute Brieftaube, und ihre einzigen äußeren Kennzeichen sind denn auch der große Wulst, der sich auf jeder Seite des Kopfes über den Ohren befindet, und die prächtigen Schwingen, die sie in den Stand setzen, dem ihr innewohnenden Triebe der Heimatsliebe zu folgen. Jetzt sollten also die geistigen und körperlichen Fähigkeiten der letzten Taubenbrut erprobt werden.

Obwohl es keineswegs an kontrollierenden Zeugen fehlte, so hielt ich es doch für das Beste, nur ein einziges Flugloch des Schlages offen zu lassen, und machte mich bereit, dieses hinter dem ersten Ankömmling sofort zu schließen.

Die Aufregung jenes Tages werde ich nicht so bald vergessen. Man hatte mir vorher warnend gesagt: „Um 12 Uhr werden sie in Elisabeth losgelassen, um 12 Uhr 30 sollten sie hier sein; aber passen Sie auf, sie kommen wie ein Wirbelwind. Sie sehen sie kaum, ehe sie drin sind.“



Wir standen auf dem Boden, ein Auge auf das teilweise geschlossene Flugloch richtend und mit dem anderen gespannt den südwestlichen Horizont absuchend, als auf einmal der Ruf erscholl: „Aufgepaßt — hier kommen sie!“ Wie eine weiße Wolke schweben sie heran und gleiten dicht über die hohen Dächer der Weltstadt dahin; jetzt geht es um einen Haufen riesiger Schornsteine herum, und zwei Sekunden, nachdem sie sichtbar geworden, sind sie schon da. Das blitzende Weiß, der Flügelschlag war so plötzlich und jäh, daß ich trotz allem doch wie unvorbereitet war. Ich stand an dem einzig offenen Loch. Pfeifend schoß ein blauer Pfeil herein, streifte mein Gesicht mit seinen Schwingen und war vorüber. Kaum hatte ich Zeit, die Öffnung zu schließen, als alles in den Ruf ausbrach: „Arno, Arno! hab' ich's nicht gesagt. 's ist ein kleines Juwel; erst drei Monate alt und Sieger — 's ist ein kleines Juwel!“, und Arnos Eigentümer sprang vor Vergnügen in die Höhe, mehr aus Freude über seinen Vogel als wegen des Geldes, das er durch den Sieg des kleinen Schnellfliegers gewonnen hatte.

Die Leute saßen oder knieten mit bewundernden Blicken um das kleine Geschöpf herum und sahen ihm zu, wie es einen Schluck Wasser nahm und sich dann dem Futternapf zuwandte.



dies  
Ede  
stun  
züch  
  
fün  
ein  
  
Nei  
259  
fo  
  
vie  
Mo  
rüd  
stre  
ver  
zeh  
am  
sid  
ler  
rüd  
alt  
ha



„Seht nur das Auge! Was für Flügel und diese unvergleichliche Brust! 's ist ein wahrer Edelstein!“ rühmte der Besitzer gegenüber den jetzt stumm herumstehenden, minder glücklichen Taubenzüchtern.

Das war Arnos erste Tat. Als Sieger unter fünfzig aus einem guten Taubenschlag versprach er eine glänzende Laufbahn.

Er erhielt den silbernen Fußring des edlen New Yorker Brieftaubenklubs mit der Nummer 2590 C, die später in der Welt der Taubenzüchter so bedeutungsvoll werden sollte.

Bei jenem Übungsflug aus Elisabeth waren nur vierzig Tauben zurückgekehrt. Das ist die Regel. Manche waren nicht kräftig genug und blieben zurück, andere waren nicht gewöhnt genug und zerstreuten sich. Mittels dieser scharfen Flugauslese verbessern die Taubenzüchter ihre Rasse. Von den zehn blieben fünf verschollen, während fünf noch am gleichen Tage den Heimweg fanden und einzeln sich später einstellten. Die letzte von den Bummellern war eine große, plumpe Blaue. Als sie einrückte, äußerte der Stallknecht: „Hier kommt die alte splinkköpfige Blaue, auf die Jakob gewettet hat. Ich dachte nicht, daß sie zurückkommen würde;



's wär mir auch recht gewesen, denn ich glaube, sie hat was von 'ner Kropstaube an sich."

Die große Blaue, von ihrer Brutstätte auch „Eck-kiste“ genannt, hatte sich von vornherein besonders stark gezeigt. Obgleich alle gleich alt waren, war sie schneller gewachsen und größer, dabei auch schöner, wenn die Züchter auch hierauf nicht viel geben. Sie schien sich ihrer Bedeutung voll bewußt und zeigte sich bald den kleineren Kameraden gegenüber anmaßend. Ihr Besitzer prophezeite große Dinge von ihr, aber Billy, der Stallknecht, schüttelte bedenkllich den Kopf über die Länge ihres Halses, den Umfang ihres Kropfes, ihre Haltung und ihre übermäßige Größe. „Ein Vogel mit 'nem Sack voll Wind vor sich kann nichts gewinnen. Die langen Beine sind nichts als bloßer Ballast, und mit so 'nem Hals kann man keinen Staat machen,“ murmelte er mißbilligend, als er eines Morgens den Boden kehrte.

II.

Nun begann das regelmäßige Trainieren der Vögel. Jeden Tag ließ man sie dreißig bis vierzig Kilometer weiter vom Hause entfernt fliegen und wechselte fleißig mit der Richtung, bis unsere Tauben das Land zweihundert Kilometer in der Runde

kannten. Von fünfzig Vögeln waren jetzt nur noch zwanzig übrig, denn die scharfe Probe räumt nicht nur mit den Schwachen und Minderbefähigten auf, sondern auch mit denen, die plötzlich von Krankheit oder von Unfällen betroffen werden oder sich unvorsichtigerweise vor dem Fluge überfressen haben. Unter der auserlesenen Schar waren viele schöne Vögel mit breiter Brust, glänzenden Augen und langen Flügeln, geschickt zu schnellstem Flug in edlem Dienst, denn sie sollten den Menschen zur Zeit der Not als Boten dienen. Meist waren sie weiß, blau oder braun gefärbt, und trugen sie auch keine Uniform, so hatte doch jede von den Bewährten das feurige Auge, die prächtigen Schwingen und die Ohrenwölbung, woran man das Brieftaubenvollblut erkennt.

Die beste und erlesenste von allen und auch fast immer die erste am Ziel war unser kleiner Arno. Im Zustand der Ruhe trat er kaum vor den anderen hervor, denn jetzt hatten fast alle das silberne Fußband erworben, aber in der Luft, da zeigte Arno seinen Adel, und wenn das Ziehen des Schießers das Zeichen zum Abflug gab, dann war Arno der erste unterwegs, er schwebte hoch empor, wie um sich jedem örtlichen Einfluß zu entziehen, fand instinktmäßig den Weg nach Hause und legte ihn



zurück, ohne sich durch Hunger, Durst oder kameradschaftliche Lockungen aufhalten zu lassen.

Trotz Billis üblen Prophezeiungen war die große Blaue aus der Eckkiste unter den zwanzig. Oft kam sie spät zurück, nie war sie die erste, und manchmal, wenn sie erst ein paar Stunden nach den anderen eintraf, zeigte sie weder Hunger noch Durst, ein sicheres Zeichen, daß sie unterwegs gebummelt hatte. Aber noch war sie jedesmal zurückgekehrt, und jetzt trug sie auch, wie die übrigen, das geweihte Zeichen mit einer Registernummer, das noch weiteren Ruhm in Aussicht stellte. Billi schätzte sie gering und stellte ihr als unerreichbares Muster Arno gegenüber. Aber ihr Besitzer verteidigte sie und sagte: „Laß ihr Zeit; schnell gewonnen, schnell zerronnen, gut Ding will Weile haben. Ich habe noch immer gefunden, der beste Vogel ist der, dem man's zuerst nicht anmerkt.“

Noch war kein Jahr vorüber, und der kleine Arno hatte fertiggebracht, was noch keine von seiner Art vorher vermochte. Das Allerschwierigste ist das Fliegen übers Meer, wo es keinerlei Wegzeichen wie auf dem Lande gibt; und am schlimmsten ist es zur See bei Nebel, denn dann ist nicht einmal die Sonne sichtbar, und rein gar nichts kann zur Orientierung dienen. Wenn aber die Erinnerung, wenn

Auge und Ohr im Stich lassen, dann bleibt noch eins für die Brieftaube übrig, und gerade darin liegt ihre Stärke, nämlich der angeborene Richtungssinn. Diesen kann aber nichts aufheben als die Furcht, und darum muß zwischen dem edlen Flügelpaar ein starkes, kleines Herz schlagen.

Arno war im Laufe des Trainierens mit zwei Genossen an Bord eines nach Europa segelnden Dampfers gebracht worden. Sie sollten, wenn das Land außer Sicht war, freigelassen werden, aber ein starker Nebel setzte ein, so daß man sie nicht fliegen lassen konnte. Der Dampfer nahm sie mit, um sie auf dem nächsten Schiffe, das er träfe, heimzusenden. Als der Dampfer aber zehn Stunden in See war, brach die Maschine, dichter Nebel legte sich über das Wasser, und das Fahrzeug trieb hilflos wie ein Balken auf den Wellen. Nur die Dampfpfeife konnte man ertönen lassen, um Hilfe herbeizurufen. Aber der Kapitän hätte mit dem gleichen Erfolg auch Flaggensignale geben können. Dann dachte man an die Tauben. Sternsicher, 2592 C, wurde zuerst gewählt. Man schrieb eine Bitte um Hilfe auf wasserdichtes Papier, rollte dieses zusammen und band es unten an die Schwanzfedern. Die Taube wurde in die Luft geworfen und verschwand. Nach einer halben Stunde wurde die



große Blaue, die Eckkiste, 2600 C, mit einem Briefe beschwert. Sie flog auf, kehrte aber fast unmittelbar zurück und ließ sich auf einer Rahe nieder. Es war ein klägliches Bild von Taubenfurcht, nichts konnte sie bewegen, das Schiff zu verlassen. Ihre Angst war so groß, daß sie sich leicht greifen und schimpflich in ihren Käfig stecken ließ.

Nun wurde die dritte herausgeholt, ein kleines, dürftiges Exemplar. Der Schiffsmannschaft war sie nicht bekannt, aber sie lasen auf ihrem Fußring Namen und Nummer, Arno, 2590 C. Für sie wollte dies freilich nichts besagen, aber der Schiffsoffizier, der die kleine Taube hielt, merkte, daß ihr Herz lange nicht so heftig schlug wie das der Blauen. Der Notbrief wurde der großen Blauen abgenommen. Er lautete:

„Dienstag, 10 Uhr vorm.

Wir haben dreihundert Kilometer von New York die Maschine gebrochen und treiben hilflos im Nebel. Schickt uns so bald wie möglich einen Bugjerdampfer! Wir geben jede Minute einen langen und gleich darauf einen kurzen Pfiff.

Der Kapitän.“

Das Schreiben wurde zusammengerollt, in einen wasserdichten Umschlag gesteckt, mit der Adresse der



Arno umkreifte das Schiff und entchwand den Augen.

»»»

Da  
mi

kr  
un  
de  
ziç  
de  
ve  
di  
ge  
K  
S  
de

ni  
di  
bi  
S  
ri  
3  
a  
e  
b  
T  
A



Dampfschiffsgesellschaft versehen und unter Arnos mittlere Schwanzfeder gebunden.

Nachdem man Arno in die Luft geworfen hatte, kreifte er um das Schiff, dann zog er einen höheren und weiteren Kreis, stieg noch höher und entschwand den Augen. Aller Sinne, mit Ausnahme eines einzigen, beraubt, überließ er sich diesem einen ganz, der in ihm stark war und unbeeinträchtigt von der vernichtenden Tyrannei der Furcht. Fehlos wie die Kompaßnadel war nun Arnos Flug, ohne Zögern, ohne Zweifel; eine Minute, nachdem er seinen Käfig verlassen hatte, flog er geradeswegs wie ein Sonnenstrahl dem Schläge zu, wo er geboren war, dem einzigen Orte, wo er sich befriedigt fühlte.

An jenem Nachmittag ging Billy seiner Arbeit nach, als schneller Flügelschlag pfeifend die Luft durchschnitt; ein blauer Flieger stürzte in den Taubenschlag und hin zum Wassernapf. Er nahm einen Schluck nach dem andern, während Billy erstaunt rief: „Was, Arno, du bist's, mein Liebling?“ Dann zog er als erfahrener Taubenmann seine Uhr heraus und notierte die Zeit 2 Uhr 40. Sofort bemerkte er auch den Brief an der Schwanzfeder. Augenblicklich schloß er das Ausflugsloch und warf der Taube das Fangnetz über den Kopf. Im nächsten Augenblick hatte er die Rolle in der Hand, und nach

zwei Minuten war er auf dem Wege zur Dampfschiffsgesellschaft, denn es stand ein artiges Trinkgeld in Aussicht. Dort erfuhr er, daß Arno die dreihundert Kilometer im Nebel und überm Meer in vier Stunden vierzig Minuten zurückgelegt hatte, und binnen einer Stunde war ein Hilfsdampfer auf dem Wege zu dem Schiffe in Not.

Drehundert Kilometer im Nebel und überm Meer in vier Stunden und vierzig Minuten — das war eine vornehme Leistung! Sie wurde auch, wie sich's gebührte, zu Arnos Ehren in das Register des Klubs eingetragen, und ein entsprechender Vermerk mit unvergänglicher Tinte auf dem schneeigen Weiß von Arnos erster rechter Schwungfeder aufgestempelt.

Von Sternsicher, dem zweiten Boten, hörte man nie wieder etwas; sicher war er im Meere angekommen.

Die blaue Eckkiste aber ließ sich von dem Bugfierdampfer heimwärts befördern.

### III.

Das war Arnos erste öffentliche Leistung; aber sehr bald folgten weitere, und in dem alten Taubenschlage kam es mehrmals zu merkwürdigen Szenen, deren Mittelpunkt Arno bildete. Eines Tages fuhr eine Kutsche beim Stallgebäude vor, ein weißhaari-



ger Herr stieg aus, kletterte die staubigen Treppen hinauf und saß den ganzen Morgen mit Billi in Schlag. Durch seine goldene Brille guckte er zuerst auf einen Haufen Papiere, sodann über die Dächer und harpte und wartete, worauf? Auf Nachrichten von einem kleinen Ort, keine fünfundsechzig Kilometer entfernt — Nachrichten, die für ihn von der größten Bedeutung waren, die ihn hochbringen oder zerschmettern konnten, und die ihn schneller erreichen sollten, als sie telegraphiert werden konnten, denn ein Telegramm bedeutete an beiden Enden mindestens eine Stunde Verlust. Wie ließen sich jene fünfundsechzig Kilometer schneller zurücklegen? In jener Zeit war das nur auf eine einzige Weise möglich, nämlich durch Benutzung einer erstklassigen Brieftaube. Erreichte er sein Ziel, so kam es ihm auf die Kosten nicht an. Die beste, die allerbeste mußte er um jeden Preis haben, und darum war Arno mit sieben unvergänglichen Diplomen auf seinen Federn der erwählte Bote. Eine Stunde verging, noch eine und eine dritte fing an, als das blaue Meteor mit scharfem Flügelrauschen wie ein Blitz in den Schlag fuhr. Billi stieß den Schieber vor und fing den Boten. Gleichgültig schnitt er die Schnur durch und reichte das Papier dem Bankier. Totenbleich öffnete es der alte Mann



mit zitternden Händen. Dann kam ihm die Farbe wieder. „Gott sei Dank!“ stammelte er und eilte freudig erregt als Herr der Lage in die anberaumte Sitzung. Klein-Arno hatte ihn gerettet.

Der Bankier wollte den Glücksboten kaufen, um das edle Tier, dem er so viel verdankte, recht hegen und pflegen zu können; aber davon wollten Billy und sein Herr nichts hören. „Was soll dabei herauskommen?“ sagte der Besitzer. „Sie können doch nicht das Herz einer Brieftaube kaufen. Sie könnten Arno wohl gefangen festhalten, aber weiter nichts; den alten Schlag, wo er aufgewachsen ist, zu vergessen, dazu könnte ihn nichts in der Welt bringen.“ So blieb Arno, wo er ausgebrütet worden war, doch der Bankier vergaß ihn nicht.

Wie in anderen Ländern, gibt es auch in den Vereinigten Staaten bubenhafte Menschen, die eine fliegende Taube für ein gutes Wild halten, weil sie wahrscheinlich ihr Heim in der Ferne hat, oder weil sie meinen, ihr Vergehen könne ihnen nicht leicht nachgewiesen werden. So mancher edle Flieger, der mit einer Botschaft auf Leben und Tod dahineilte, fiel der Kugel eines solchen Elenden zum Opfer und mußte ihm zum schnöden Gaumenkitzel dienen. So fiel Arnos Bruder Arnolf, der drei schöne Ehrendiplome auf seinen Schwungfedern aufweisen konnte,

während er gerade einen Eilbrief mit der dringenden Bitte um schleunige ärztliche Hilfe beförderte, der Kugel zum Opfer. Als er tödlich vor den Füßen des Schützen niederfiel, breitete er seine Flügel aus und gab dabei von seinen siegreichen Taten Kunde. Bei diesem Anblick ergriff den Schützen die Reue. Den Brief ließ er an den Ort seiner Bestimmung tragen, und den toten Vogel brachte er zu dem Briestaubenklub, dessen silbernes Fußband er bemerkt hatte, und erklärte, er habe ihn gefunden. Der Eigentümer stellte sich ein, worauf man den Überbringer in scharfes Verhör nahm und schließlich zu dem Geständnis brachte, er habe die Taube selbst geschossen, aber nur seinem armen, kranken Nachbarn zuliebe, der sich nach einer Taubensuppe sehnte.

Tränen mischten sich in den Zorn des Taubenbesitzers. „Mein Vogel, mein schöner Arnolf, zwanzigmal hat er mir die wichtigsten Botschaften gebracht, dreimal Preise gewonnen, zweimal Menschenleben gerettet, und Sie knallen ihn um einer Suppe willen herunter. Ich könnte Sie vor Gericht bringen, aber solche ärmliche Rache ist nicht nach meinem Sinn. Nur das sage ich Ihnen, wenn Sie je wieder einen kranken Nachbarn haben, der sich nach Taubensuppe sehnt, so kommen Sie her, wir



wollen Ihnen gern junge Tauben dazu geben, soviel Sie wollen; wenn Sie aber nur eine Spur von Mannhaftigkeit besitzen, so werden Sie nie, nie wieder auf die unvergleichlichen, edlen Dienste gewidmeten Briestauben schießen oder schießen lassen."

Während dies vor sich ging, befand sich zufällig der Bankier, dessen Herz so warm für die Briestauben schlug, im Taubenschlage. Er war ein Mann von Einfluß, dem es gelang, die bekannten Taubenschutzgesetze des Staates New York ins Leben zu rufen.

#### IV.

Billy war niemals ein Freund der großen Blauen, der Eckkiste, gewesen, und wenn sie auch weiter in den Listen des Briestaubenklubs geführt wurde, so war doch nach seiner Meinung nicht viel mit ihr los. Auf dem Dampfer hatte sie sich als feig erwiesen, und auf alle Fälle war sie zänkisch und unverträglich.

Als Billy eines Morgens hereinkam, gab es eine große Rauferei, zwei Tauben, eine große und eine kleine, umklammerten sich und hieben aufeinander ein, daß die Federn flogen, und alles voll Staub und Getümmel war. Sobald er sie voneinander gebracht hatte, sah Billy, daß es Arno und die blaue Eckkiste waren. Der Kleine hatte sein möglichstes

getan, aber der Gegner, der ihn an Schwere um die Hälfte übertraf, war ihm überlegen.

Bald konnte man auch sehen, worum sie sich gestritten hatten, es war ein hübsches, kleines Brieftaubenfräulein von der reinsten Rasse. Der große blaue Tauber hatte wegen seiner zänkischen Neigungen immer auf schlechtem Fuße mit Arno gestanden, aber erst die kleine Dame hatte sie zu tödlichem Kampf aneinander gebracht. Billy durfte der großen Blauen nicht den Hals undrehen, er griff aber, soviel er konnte, zugunsten seines Lieblings ein.

Taubenverbindungen werden in sehr einfacher Weise eingeleitet. Man bringt das erwählte Paar eine Zeitlang zusammen und überläßt das Weitere der Natur. So schloß auch Billy Arno und die kleine Taube in einer besonderen Abteilung zwei Wochen lang zusammen und machte es, um ganz sicher zu gehen, mit dem blauen Tauber und einem anderen verfügbaren Taubenfräulein ebenso. Der Verlauf der Dinge war der erwartete. Die beiden Paare fanden sich zusammen, und bald begann hier wie dort der Bau eines Nestes. Aber die blaue Eckkiste war sehr groß und schön. Sie konnte ihren Kropf aufblasen und in der Sonne einherstolzieren und ihren Hals ringsherum in Regenbogenfarben

schillern lassen in einer Weise, daß das sprödeste Taubenherz bewegt werden mußte.

Arno war wohl verhältnismäßig kräftig gebaut, aber klein und, von seinen glänzenden Augen abgesehen, ohne besondere körperliche Vorzüge. Überdies wurde er oft wichtiger Geschäfte halber ausgesandt, während der große Blaue nichts weiter zu tun hatte als einherzustoßieren und seine müßigen Schwingen im Sonnenlicht spielen zu lassen.

Die Moralisten weisen gern auf niedere Tiere, insbesondere auch auf die Taube, hin, wenn sie ihren Mitmenschen Beispiele von Liebe und Treue vor Augen stellen wollen, und das mit Recht, aber ach, es gibt auch da Ausnahmen.

Arnos Weibchen hatte von vornherein Zuneigung zu dem großen, blauen Tauber empfunden, und schließlich trat wirklich, als Arno wieder einmal ausgeflogen war, das Gefürchtete ein.

Als er eines Tages aus Boston heimkehrte, mußte er sehen, daß sein blauer Nebenbuhler, während er sein altes Nest in der Echkiste beibehielt, auch sein, Arnos, Nest und Weibchen mit Beschlag belegt hatte. Die Folge war ein verzweifelter Kampf. Die einzigen Zeugen waren die beiden Weibchen, die mit kühler Gleichgültigkeit zuschauten. Arno gebrauchte tapfer seine berühmten Schwingen,





die aber dadurch, daß sie jetzt von zwanzig Siegen zeugten, keine besseren Waffen wurden. Sein Schnabel und seine Füße waren, wie es sich für ein Rastvater geziemte, klein, und sein starkes, kleines Herz konnte das größere Gewicht des Gegners nicht aufwiegen. So wandte sich das Kampfsglück gegen ihn. Sein Weibchen rührte sich nicht, als ginge es die Sache gar nichts an, und es wäre vielleicht mit Arno aus gewesen, hätte sich nicht noch zur rechten Zeit Billy eingestellt. In seinem Ärger hätte er der Blauen diesmal den Hals umgedreht, aber es gelang ihr noch, sich ins Freie zu retten. Billy pflegte seinen Liebling sorgfältig ein paar Tage lang. Nach einer Woche war Arno auch wiederhergestellt, und nach zehn Tagen befand er sich schon wieder unterwegs. Seinem treulosen Weibchen hatte er offenbar vergeben, wenigstens teilte er mit ihr sein Nest wie zuvor.

Gerade in diesem Monat fügte er seinem Lorbeerkranz zwei neue Blätter hinzu. In acht Minuten trug er seine Botschaft sechzehn Kilometer weit, und er vollendete den Weg von Boston nach New York in vier Stunden. Beständig trieb ihn bei diesen Meisterflügen die übermäßige, leidenschaftliche Heimatsliebe vorwärts. Aber was er in der Heimat vorfand, war kränkend genug, denn

sein Weibchen hatte sich wieder mit dem blauen Tauber eingelassen.

Trotz seiner Müdigkeit stürzte er sich sofort auf seinen Nebenbuhler, ein neues Duell fand statt, das wieder für Arno verhängnisvoll geworden wäre — ohne Bills Dazwischentreten. Dieser trennte die Kämpfer und schloß die Blaue in einem besonderen Verschluss ein, entschlossen, sie irgendwie endgültig beiseitezuschaffen.

Inzwischen kam die Zeit für das angesezte Wettfliegen von Chicago nach New York, d. h. fast fünfzehnhundert Kilometer weit, heran. Arno war schon vor sechs Monaten angemeldet, und der bestimmte Einsatz für ihn bezahlt worden; er mußte also trotz seiner häuslichen Wirren auf jeden Fall teilnehmen.

Auf der Bahn wurden die Vögel nach Chicago gebracht und dort in Zwischenräumen nach Maßgabe ihrer Flugfertigkeit, aber in umgekehrter Reihenfolge, losgelassen; Arno war der letzte. Unverzüglich stiegen sie auf, und unweit von Chicago sammelte sich eine Schar dieser ersten Flieger des Landes, um auf der gleichen, unsichtbaren Straße einen Wettflug auszuführen. Eine Brieftaube kann, von ihrem Richtungssinn geleitet, in gerader Linie vorwärtsfliegen; kommen ihr aber dabei bekannte Punkte zu Gesicht, so hält sie sich lieber an die ihr

schon vertrauten Spuren. Die meisten Wettflieger kannten bereits den Heimweg von den Städten Kolumbus und Buffalo nach New York. Arno war ebenfalls schon von Kolumbus nach New York geflogen, aber auch schon von Detroit; den letzteren Weg zog er vor, und als er den Michigan-See im Rücken hatte, steuerte er stracks auf Detroit zu. So machte er den Vorsprung der anderen wett und gewann eine ganze Reihe von Kilometern. Detroit, Buffalo, Rochester mit ihren bekannten Türmen und Schornsteinen schwanden hinter ihm, und Syracuse war nah. Es war Mittag; fast tausend Kilometer hatte er in zwölf Stunden durchgemessen und war zweifellos allen voraus, da überfiel ihn der gewöhnliche Fliegerdurst mit unwiderstehlicher Macht. Wie er über die Stadt hinstrich, bemerkte er einen Taubenschlag. In ein paar großen Kreisen ließ er sich nieder, folgte den im Schlag einfallenden Tauben und stillte in gierigen Zügen seinen Durst am Wassertrog, wie er es oft getan hatte, und wie es jeder Taubenfreund gastfreundschaftlich den fremden Brieftauben gönnt. Zufällig war der Eigentümer zugegen, er bemerkte den kleinen Fremdling und trat leise näher, um ihn genauer betrachten zu können. Eine von seinen Tauben wandte sich gerade gegen Arno und machte diesem den



Platz streitig, und Arno, der sich seitlich gegen die Neidische stellte und dabei nach Taubenart den einen Flügel entfaltete, enthüllte dabei das lange Verzeichnis seiner Ruhmestaten. Der Mann war ein leidenschaftlicher Taubenzüchter, sein Interesse war erregt, er zog an der Schießschnur, die Flugöffnung schloß sich, und Arno war gefangen.

Der Räuber breitete nun in aller Muße die Flügel aus, las staunend einen Triumph nach dem andern, warf dann einen Blick auf das silberne Fußband, das Namen und Nummer trug, und rief: „Arno, Arno! O, ich habe von dir gehört, du kleines Juwel, und ich freue mich, dich fest zu haben.“ Dann schnitt er die Rolle von den Schwanzfedern, entfaltete sie und las: „Arno hat heute morgen um vier Uhr Chicago verlassen — Wettflug Chicago—New York.“

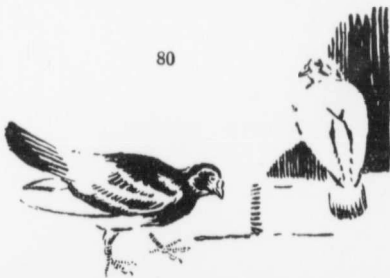
„Tausend Kilometer in zwölf Stunden! Beim Himmel, das ist noch nicht dagewesen.“ Und der Taubendieb setzte den flatternden Vogel vorsichtig, fast ehrerbietig, in einen gepolsterten Käfig. „Ja,“ sagte er, „ich weiß wohl, es wäre vergeblich, dich dauernd hier halten zu wollen, aber ich kann Junge von dir erzielen und meine Rasse verbessern.“

So war Arno in einem großen, bequemen Taubenschlauge mit verschiedenen andern Gefangenen ein-

geschlossen. Der Besitzer war wohl ein unehrlicher Mensch, aber ein Taubenfreund und ließ es daher im übrigen seinem Häftling an nichts fehlen. Drei Monate ließ er ihn aber nicht aus dem Schlag. Zuerst tat Arno den ganzen Tag nichts, als daß er am Drahtgitter auf und ab ging und beständig nach irgendeiner Öffnung ausschaute, durch die er zur Freiheit und Heimat gelangen könnte; im vierten Monat schien er jedoch die Hoffnung und den Versuch aufgegeben zu haben, und sein Kerkermeister, der ihn nicht aus den Augen ließ, schritt dazu, den zweiten Teil seines Planes auszuführen. Er gesellte seinem Gefangenen ein junges, anziehendes Taubenfräulein zu. Aber es schien vergebens; Arno verhielt sich nicht einmal höflich gegen sie. Nach einer Weile wurde die Taube wieder weggenommen, und Arno noch einen Monat allein gelassen. Jetzt brachte man ein anderes Täublein zu ihm, aber mit keinem besseren Erfolg; und so ging die Sache ein Jahr lang fort, Arno ließ sich durch keinen Reiz locken; entweder wies er die Unwillkommene heftig zurück, oder er zeigte eine empörende Gleichgültigkeit, und manchmal kam das alte Verlangen nach der Heimat mit doppelter Gewalt über ihn, so daß er vor dem Drahtfenster auf und nieder schoß oder mit Heftigkeit darauf losstürzte.

Als seine Schwungfedern sich zu mausern begannen, hob sie sein Kerkermeister als kostbare Besitztümer auf und trug sorgfältig auf jeder hervorspritzenden Ersatzfeder den entsprechenden Bericht von Arnos Siegen ein.

So strichen langsam zwei Jahre dahin, und der Kerkermeister hatte Arno in einen neuen Schlag gebracht und ihm eine neue Gefährtin zugesellt. Der Zufall wollte, daß diese der Treulosen daheim sehr ähnlich war. Arno zeigte daher keine feindseligen Gefühle gegen die neue Artgenossin. Einmal glaubte der Taubenzüchter zu bemerken, daß sein berühmter Gefangener der Verlockerin einige Beachtung schenke, und wirklich, sie fing schon an, ein Nest zu bauen. Da nahm er an, das Paar sei zu vollem Einverständnis gekommen; und zum erstenmal seit zwei Jahren ließ er das Flugloch offen, und Arno war frei. War er im Zweifel, was er tun sollte? Zögerte er? Nein, nicht einen Augenblick. Sobald der Schieber oben war, und sein Auge frei in den Horizont tauchte, schoß er hindurch, breitete seine ruhmgezeichneten Flügel aus, und ohne der letzten Circe auch nur noch einen Blick zu schenken, entfloß er dem verhassten Gefängnis — fort und immer weiter fort!



V.

Wir vermögen nicht, in einer Taubenseele zu lesen, wir mögen fehlgehen, wenn wir ihr tiefgehende Liebes- und Heimatsgedanken zuschreiben, aber das ist sicher, wir können nicht zu stark schildern, nicht zu hoch preisen und rühmen den wunderbaren, von Natur angeborenen und vom Züchter weiter entwickelten Heimatsinn, der unstillbar in diesem edlen Tiere lebt. Kenne ihn, wie du willst, einen bloßen Instinkt, der vom Menschen absichtlich für seine selbstischen Zwecke entwickelt ist, erkläre ihn meinethalben weg, zergliedere und zerfasere ihn, und doch bleibt er bestehen mit überwältigender, unverfügbarer Übermacht, solange noch das tapfere, kleine Herz und die Flügel sich regen können.

Heim, Heim, süßes Heim! Nie beseelte einen Menschen stärkere Heimatsliebe als unseren kleinen Helden. Die Qualen und Sorgen seines häuslichen Lebens waren vergessen in jener allbeherrschenden Kraft seiner Natur. Nicht jahrelanges Gefängnis, nicht die neue Liebe, nicht Furcht vor dem Tode konnte sie dämpfen, und hätte Arno die Gabe des Gesanges besessen, sicher hätte er wie ein Held im Augenblick seines höchsten Triumphes ein Jubellied angestimmt, als er vom Flugbrett sprang und im Kreise emporstieg, frei die Schwingen hebend, von



dem einzigen Triebe erfüllt, der ihn zum Ruhme führte, hinauf, hinauf, in weiteren, höheren Kreisen, die sich graublau im Blau abzeichneten, seine glorreichen, blendendweißen Schwingen schlagend, bis sie wie kleine, bligende Punkte erschienen, — auf und nieder. So ging's der Heimat zu, ihr und ihr allein treu und ergeben, mit geschlossenen Augen, sagt man, mit geschlossenen Ohren, heißt es, mit geschlossenem Sinn, müssen wir glauben, vor allem, was ihm näher liegt, vor zwei Lebensjahren, vor der halben Dauer seiner Lebensblüte, doch im Blau sich wiegend, in sein Selbst sich versenkend wie ein frommer Einsiedler und ganz dem innersten Herzenstriebe folgend. Arno war der Kapitän des Schiffes, aber Lotse, Seekarte und Kompaß, all das war jener tiefgepflanzte Instinkt. Als er tausend Fuß über den Bäumen schwebte, da sprach die leise, verborgene Stimme in seinem Innern, und wie ein trefflich entsandter Pfeil flog nun Arno nach Süd-Süd-Ost. Die kleinen Lichtpunkte der beseeelten Schwingen verloren sich in der Höhe, und der Taubendieb aus Syracuse sah seinen Häftling nie wieder.

Der Schnellzug stampfte das Tal entlang, weit, weit vor Arno, aber dieser erreichte und überholte ihn, wie die Wildente die schwimmende Bisamratte. Hoch über den Tälern und niedrig über den Bergen





~~~~~ Arno ~~~~

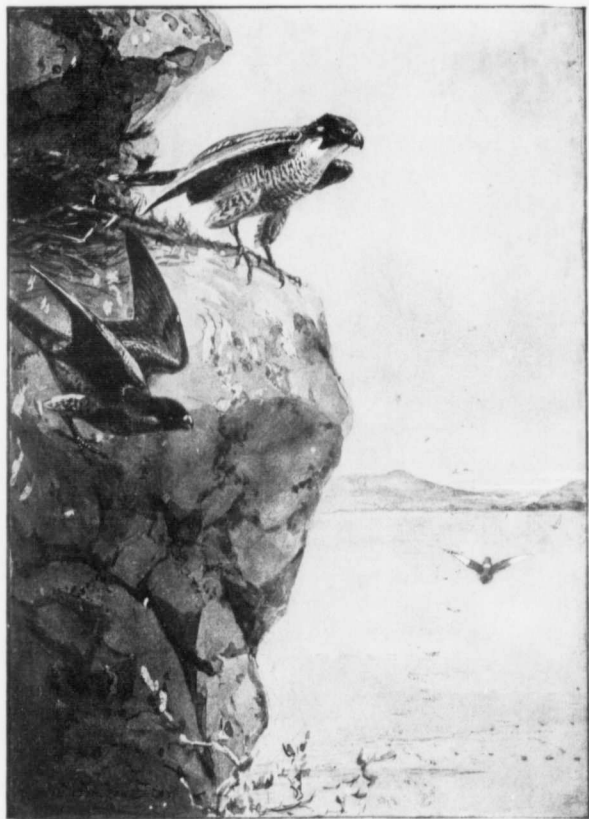
von Chenango, wo der Ostwind den stolzragenden Sichten Kühlung zufächelte, strich er hin.

Von seiner Eichbaumwarte kam ein Habicht ruderdnd und segelnd still daher, denn er hatte den Flieger eräugt und ersah ihn zur Beute. Arno wich nicht rechts noch links, nicht nach oben noch nach unten, nicht einen Flügelschlag verlor er. Der Habicht wartete auf ihn in der unendlichen Weite da vorn, und Arno flog an ihm vorüber, wie ein Hirsch in der Vollkraft seiner Schenkel an dem Bären auf seinem Wege. Heimwärts, heimwärts! Das war der einzige brennende Gedanke, der gegen alles blind machende Trieb.

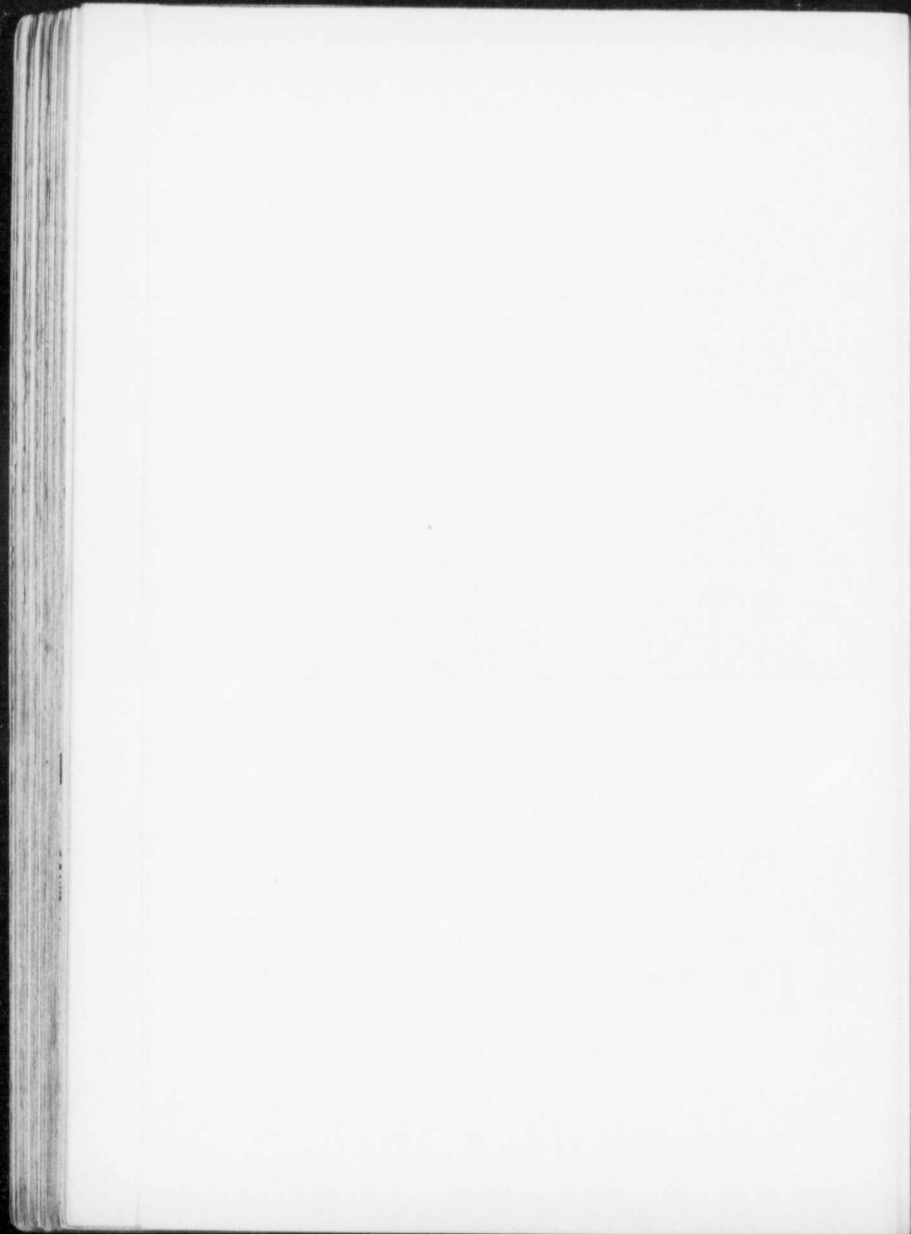
Klatsch, klatsch, klatsch gingen nun die schimmernden Flügel in ungehemmtem Schläge auf der jetzt vertrauten Straße. In einer Stunde waren die Catskill-Berge da, in zwei Stunden waren sie hinter ihm. Altbekannte, freundliche Orte, die nun schnell herankamen, beflügelten noch mehr die eilenden Schwinger. Nach Hause! Nach Hause! war der stumme Sang seines Herzens. Wie der verdurstende Reisende die fern lockenden Palmen, so saugten seine schimmernden Augen den Dunst über dem fernen New York ein.

Vom Rücken der Catskills segelte ein Wanderfalke. Im Vollgefühl seiner Stärke und seiner

Schnelligkeit, der kein Raubvogel gleichkommt, frohlockte er beim Anblick der würdigen Beute. Wie viele Tauben hatte er schon zu Horste getragen! Und so kam er mit dem Winde, segnend, seine Kraft zurückhaltend, des rechten Moments gewärtig! Hernieder, wie ein blitzender Wurffpieß — keine Wildente, kein Habicht konnte ihm entgehen, denn er war ein Falke! Zurück nun, Flieger, rette dich, umgehe die gefährlichen Felsen! Wendet er den Flug? Nicht einen Deut! Wie könnte Arno das tun? Heimwärts! Heimwärts! Heimwärts! war sein einziger Gedanke. Nur seine Schnelligkeit steigerte er, um der Gefahr zu entgehen, und der Falke senkt sich hernieder, senkt sich worauf? — dort huscht etwas Blitzendes, Farbiges, etwas Blinkendes, Schneeiges, — und der stolze Falke wendet sich mit leeren Sängen zurück, während Arno die Luft des Tales durchschneidet, wie ein Stein, der der Schleuder auf Nimmerwiedersehen entflieht, ein weißbeschwingter Vogel, ein Fleck mit blitzenden Punkten und bald ein entschwundenes Schemen. Vorwärts, das traute Hudsonthal, die vieldurchflogene Straße hinab. Jetzt fliegt er niedriger, als der Mittagswind sich hebt, und die Stromeswellen unter ihm kräuseln. Heimwärts! Heimwärts! Heimwärts! und schon kommen in der blauen Ferne die Türme der Großstadt in Sicht!



Die Räuber im Hinterhalt.



Heimwärts! Heimwärts! Bei der großen, hochgeschwungenen Brücke von Poughkeepsie vorüber, tief am Ufer hin, wo der Wind sich hebt. Ach, nur zu tief. Welcher böse Gedanke treibt den Schützen, dort am Hügelrande im Juni herumzulungern, und läßt sein Auge auf das schimmernde Weiß fallen, das dort von Norden her das Blau durchmischt? O, Arno, Arno, wenn du so niedrig streichst, Erinnerst du dich da nicht an den Jäger von einst? Zu tief, zu tief nimmst du den Hügel da. Zu tief — zu spät! Puff-bang! und der tödliche Hagel hat ihn erreicht, getroffen, verstümmelt, aber nicht bezwungen. Zerbrochen flattern die gezeichneten Schwungfedern der Erde zu. Die Null ist aus seinem Seeflugbericht verschwunden; nicht mehr dreihundertsechzig Kilometer, sondern sechsunddreißig steht darauf zu lesen. O schändliche Unbill! Ein dunkler Fleck erscheint auf seiner Brust, aber Arno läßt sich dadurch nicht abhalten. Immer weiter geht der Heimflug, doch die wunderbare Schnelligkeit hat sich gemindert, kaum anderthalb Kilometer legt er noch in der Minute zurück, und der Wind rauscht und raschelt jetzt ganz anders in den zerzausten Schwingen. Der Fleck auf seiner Brust zeugt von gebrochener Kraft, aber vorwärts und geradeaus geht sein Flug. Die Heimat, die Heimat liegt vor seinen Augen, und vergessen ist



aller Schmerz. Die hohen Türme New Yorks sieht sein scharfes Auge dort deutlich liegen, als er über die Klippen von Jersey streicht. Vorwärts, vorwärts — mag die Schwinge herabhängen, mag das Auge dunkler werden, der Trieb nach Hause wird nur immer mächtiger. Unter den hohen Klippen, die ihn vorm Winde schützen, fliegt er dahin, über die blitzenden Wellen, über die Bäume und dort jetzt unter dem Falkenhorst, wo die grauen, grimmen Luftträger horsten, wie Wegelagerer spähen sie nach allen Seiten und bemerken die einsame Taube. Arno kannte sie schon von früher. So manche Botschaft seiner Kameraden lag unbestellt in jenem Neste, so manche lorbeergeschmückte Feder war von dort herniedergeflattert. Aber Arno hatte sich ihnen früher gewachsen gezeigt, und jetzt kam er wie früher — vorwärts, vorwärts, schnell, aber nicht so schnell wie sonst; das tödliche Blei hat seine Kraft gelähmt und seine Schnelligkeit gemindert. Vorwärts, vorwärts, und die beiden Falken, die den rechten Moment abgepaßt haben, schießen vorwärts wie zwei Armbrustbolzen, stark und blitzschnell, gegen den einen, der schwach und matt ist.

Was soll ich von der Hetzjagd sagen, die jetzt stattfand? Was soll ich die Verzweiflung malen, die das tapfere, kleine Herz angeichts der, vergebens, ach

so sehr ersehnten Heimat zerriß? In einer Minute war alles vorüber. Triumphierend kreischten die Falken. Kreischend und flügelschlagend schwebten sie in ihren Horst, und die Beute in ihren Krallen war der Körper, war das Letzte, was von unserm glanzvollen, kleinen Arno übrig war. Dort in ihrem Felsenest röteten sich Schnabel und Krallen der Räuber von dem Blute des Helden. In Stücke gerissen wurden die unvergleichlichen Schwingen, und ihre Siegeskunde unbeachtet zerstreut. Im Sonnenschein wie im Regen lagen sie dort, bis die Räuber selbst ihr verdientes Schicksal traf, und Flintenkugeln in ihrem Horst aufräumten. Und niemand wußte, welches Schicksal den unvergleichlichen kleinen Flieger getroffen hatte, bis die Ersteiger des Horstes tief unter dem Staub und Schutt des Piratennestes unter anderm dieser Art einen silbernen Ring, das Wahrzeichen der Rassebrieftauben, fanden und darauf die vielsagende Inschrift lasen:

„Arno, 2590 C.“



## Hegrim.

### I.

#### Das nächtliche Heulen.

Dreifach verschieden ist das Geheul des jagenden Wolfes: das langgezogene, tiefe Heulen, der Appell, gibt davon Kunde, daß der Heulende Wild aufgespürt habe, allein aber damit nicht fertig werden könne, das Heulen in höheren Tönen geht gellend und schwellend von dem auf heißer Spur jagenden Rudel aus, und das scharfe Gebell, an das sich ein kurzes Heulen schließt, ist, obwohl es am wenigsten so klingt, in Wahrheit ein Triumphlied, denn es soll bedeuten: „Nimm teil, wir haben's erreicht!“

Wir ritten, King und ich, über die Präriewellen mit einer Meute verschiedener Jagdhunde hinter und neben uns. Die Sonne war untergegangen, und ein blutroter Streif bezeichnete die Stelle, wo sie verschwunden war, dort hinten über der langgestreckten Wachthöhe. Verschwommen lagen die Hügel, dunkel die Täler, als unsern aus dem Dämter ein lang-





lassener, stiller Mann mit scharfen Augen und einem Verständnis für das Leben der Tiere, das ihm besondere Macht verlieh über Broncos (Ponies) und Hunde wie über Wölfe und Bären, obwohl sich diese Macht in den beiden letzten Fällen darauf beschränkte, daß er sie am besten aufzuspüren und zu beschleichen verstand. Seit Jahren lag er seinem Gewerbe ob, und darum überraschte es mich sehr, als er mir sagte, er habe es nie erlebt, daß ein Grauwolf einen Menschen angreife.

Als die andern schliefen, saßen wir wach am Lagerfeuer und unterhielten uns, und bei dieser Gelegenheit erzählte er mir auch das wenige, was er von Isgrim wußte. „Sechsmal habe ich ihn gesehen, und das siebente Mal wird es am Sonntag sein, ich wette darauf. Er wird dann seine große Pause machen.“ Und so hörte ich auf demselben Boden, wo sich alles, was mir erzählt wurde, zutrug, beim Wehen des Nachtwinds, beim Kläffen des Präriewolfs oder Cojote, das manchmal vom Geheul des Helden selbst unterbrochen wurde, die einzelnen Teile einer Erzählung, die mir mit andern sonst Erfahrenen zusammen die Geschichte vom großen Schwarzwolf der Wacktkette eingab.





## Isgrim

als die andern sechs. Hier hatte er es mit zwei bestimmten Familien und nur einer Mutter zu tun, und während er ihre Skalpe auf seine Trophäenschnur reihte, dämmerte ihm die Wahrheit auf. Der eine Saß hatte offenbar der Wölfin angehört, die er vor zwei Wochen getödet hatte. Die Sache war ganz klar: die Jungen hatten in Erwartung ihrer Mutter, die nie mehr heimkommen sollte, jämmerlich gewinselt und waren, als der Hunger schlimmer nagte, noch lauter geworden. Die andere Mutter hatte, als sie vorbeitrottete, das Gewinsel der Wölflin gehört; ihr Herz war jetzt zärtlichen Gefühlen zugänglich; denn sie hatte erst vor kurzem selbst Junge geworfen. So nahm sie sich der Verwaisten an, trug sie in ihre eigne Höhle und sorgte nun für zwei Familien, bis der Jäger ihrer Fürsorge ein vor schnelles Ende bereitete.

Schon mancher Wolfsjäger hat eine Wolfshöhle aufgedrungen und nichts gefunden. Die Alten, vielleicht auch die Jungen selbst, graben sich oft kleine Seitengänge und Nebenhöhlen, in denen sie sich, wenn ein Feind eindringt, verstecken. Die lockere Erde deckt die kleinen Höhlungen zu, und die Jungen bleiben geborgen. Als der Jäger mit seiner reichen Beute sich entfernte, wußte er nicht, daß das größte Junge noch in der Höhle war, und wenn er auch

noch zwei Stunden länger gewartet hätte, so hätte ihm auch das nichts geholfen. Drei Stunden später ging die Sonne unter, und dann erst machte sich ein leises Krahen im Hintergrund der Höhle hörbar; es erschienen zunächst zwei kleine, graue Pfoten, sodann ein schwarzes Näschen inmitten eines weißen Sandhaufens auf einer Seite der Höhle. Schließlich kam das ganze Wölflein aus seinem Versteck heraus. Beim Angriff auf die Höhle war der Kleine in Angst geraten und hatte sich vergraben; jetzt sah er ganz verwirrt, wie sie sich verändert hatte.

Sie war jetzt dreimal so groß wie vorher und oben offen. Nicht weit davon lagen Gegenstände, die wie seine Brüder und Schwestern rochen, aber ihm jetzt abstoßend vorkamen. Wenn er an ihnen schnüffelte, ergriff ihn Angst, und er schlich abseits in ein Grasdickicht, als ein Nachthabicht über ihm schwebte. Die ganze Nacht hielt er sich in dem Dickicht verborgen. Der Höhle wagte er sich nicht wieder zu nähern, und wohin er sonst sollte, wußte er auch nicht. Als sich am nächsten Morgen zwei Geier auf den Wolfsskadavern niederließen, rannte unser Wölflein im dichten Grase möglichst weit fort und kam endlich in eine Schlucht und weiter in ein breites Tal. Plötzlich richtete sich aus dem Gras eine mächtige Wölfin auf, die seiner Mutter ähnlich, aber doch





Wölfleins in ihr regte, von einem Angriff zurückgehalten. Das Junge hatte sich völlig ergeben auf den Rücken geworfen, aber dabei stieg ihm wieder der Geruch von dem Guten, das es fast erreichen konnte, in die Nase. Hierauf ging die Wölfin in die Höhle zurück und legte sich für ihre säugenden Jungen zurecht, das fremde Junge aber ließ sich nicht abhalten, ihr zu folgen. Sie knurrte, als es ihren eigenen Jungen nahekam, aber jedesmal entwaffnete es sie durch seine Unterwürfigkeit, und jetzt war es schon mitten unter ihrer Brut, langte unaufgefordert nach der Speise zu, die es so nötig hatte, und adoptierte sich damit selbst zum Mitglied der Wolfsfamilie. In wenigen Tagen hatte sich der Kleine auf diese Weise ganz heimisch gemacht, so daß die Alte vergaß, daß er ein Fremder war. Doch unterschied er sich merklich von den andern; er war zwei Wochen älter, stärker und zeigte an Hals und Schultern einen Haaranfaß, der sich später zu einer dunklen Mähne entwickelte.

Der Dunkelmähnige hatte in der Wahl seiner Pflegemutter kaum glücklicher sein können, denn die Gelbe war nicht nur eine gute Jägerin mit einer guten Portion Schlaueit, sondern sie war auch sozusagen eine Wölfin mit modernen Ideen. Die alten Kunstgriffe, wie man Prärie Hunde überlistet, den

Broncos die Sehnen durchbeißt oder Stiere von der Seite jagt, waren ihr zum Teil instinktmäßig bekannt, zum Teil hatte sie sie von ihren erfahrenen Artgenossen gelernt. Sie hatte aber auch außerdem gerade die Kenntnisse erworben, die heutzutage für einen Wolf besonders nötig sind, daß nämlich alle Männer Büchsen tragen, daß Büchsen unwiderstehlich sind, daß das einzige Mittel, ihnen zu entgehen, darin besteht, sich, solange die Sonne am Himmel steht, außer Sicht zu halten, während sie zur Nacht völlig unschädlich sind. Sie hatte auch eine unbestimmte Vorstellung davon, was es mit den Fallern auf sich hatte, denn sie war einmal in einer gewesen, und wenn sie auch beim Herausziehen der Pfote eine Zehe verlor, so hatte sie doch die Erfahrung nicht zu teuer erkaufte. Begriff sie auch vom Wesen der Fallern nichts, so war sie doch von Schrecken davor erfüllt und scheute vor dem Eisen als einem höchst gefährlichen Gegenstande zurück.

Als sie einmal mit fünf Genossen einen Einbruch in eine Schafherde plante, hielt sie sich noch im letzten Augenblick zurück, weil sie ein paar frischgezogene Drähte bemerkte. Die andern stürzten hinein, fanden aber die Schafe unerreichbar und sich selbst in tödlichen Fallern.

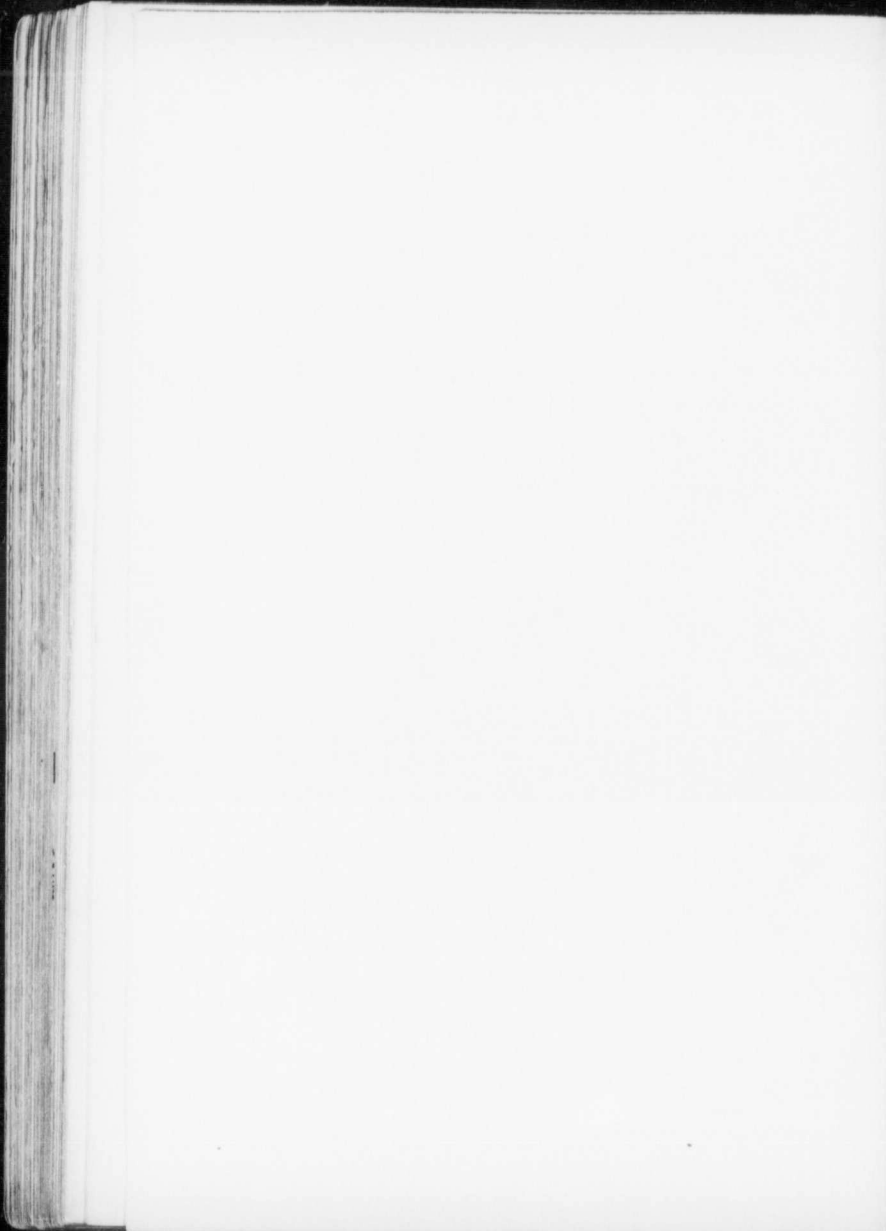
So hatte sie auch die modernen Gefahren kennen







Jegrim findet eine Pflegemutter.



gelernt, und wenn es auch unwahrscheinlich war, daß sie sich ihrer klar bewußt wurde, so empfand sie doch ein heilsames Mißtrauen gegen alles Fremde und Unbekannte und einen Abscheu gegen einige Gegenstände insbesondere, und diesen Empfindungen verdankte sie, daß sie bisher jeder ernststen Gefahr entgangen war. Jedes Jahr zog sie ihre Brut glücklich auf, so daß sich die Zahl der gelben Wölfe im Lande mehrte. Büchsen, Fallen, Männer und die neuen Tiere, welche diese mit sich gebracht hatten, waren ihr bekannte Gefahren, aber eine andre, und zwar eine furchtbare sollte sie erst noch kennen lernen.

Als Dunkelmähnes Brüder einen Monat alt waren, kehrte seine Pflegemutter einmal in einem sonderbaren Zustand heim. Schaum stand ihr vor dem Maul, ihre Beine zitterten, und sie fiel dicht vor dem Eingang der Höhle, von Krämpfen ergriffen, zu Boden, erholte sich aber und kroch langsam herein. Ihre Kiefer bebten, und ihre Zähne klapperten, als sie ihre Jungen lecken wollte; sie packte ihren eigenen Vorderfuß und biß hinein, um die Kleinen nicht zu beißen, aber schließlich ward sie etwas gefaßter und ruhiger. Die Jungen, die sich voll Angst in eine entfernte Ecke verkrochen hatten, kamen nun wieder herbei und suchten sich



wie gewöhnlich zu nähren. Die Alte genas wieder nach zwei oder drei schwerkranken Tagen, und diese Tage, während deren das Gift, das sie genommen hatte, in ihrem Organismus voll wirksam war, wurden für ihre Brut verhängnisvoll. Alle Jungen erkrankten schwer, nur der Stärkste vermochte es zu überstehen, und als die schwere Zeit vorüber war, barg die Höhle nur noch zwei Inassen, die Alte und das schwarzmähnige Junge, ihr Adoptivkind. So konzentrierte sich ihre ganze Fürsorge auf den allein übriggebliebenen; alle ihre Kraft konnte sie auf dessen Aufzucht verwenden, und so entwickelte er sich auch mit Riesenschritten.

In mancher Beziehung sind Wölfe sehr gelehrig, und die Geruchseindrücke sind die stärksten, die ein Wolf empfinden kann. Infolgedessen wurden von nun an das Junge wie die Alte sofort und unwillkürlich von einem Gefühl der Furcht und des Widerwillens ergriffen, sobald sie den Geruch von Strucheln spürten.

IV.

Aus der Lehrzeit eines Wolfes.

Mit der Nahrung, die für sieben gereicht hatte, zu seiner Verfügung, hatte unser junger Wolf allen Anlaß, schnell zu wachsen, und als er im Herbst an-

sing, seine Mutter auf ihren Jagdausflügen zu begleiten, war er auch in der Tat schon so groß wie sie. Jetzt mußten sie aber eine andere Gegend aufsuchen, denn zahlreiche kleine Wölfe wuchsen heran. Die lange Wadtkette, das felsige Rückgrat der Prärie, suchten daher viele auf, die groß und stark waren, so daß die schwächeren Tiere, darunter auch unsere beiden, auswandern mußten.

Die Wölfe besitzen keine Sprache in menschlichem Sinne; ihr Vokabularium beschränkt sich wahrscheinlich auf ein Duzend Heul-, Bell- und Knurröne, mit denen sie die einfachsten Regungen ausdrücken; sie haben aber verschiedene andere Mittel der Gedankenmitteilung und darunter eine ganz besondere Methode der Bekanntmachung, nämlich das Wolfs-telefon. Über ihr Gebiet zerstreut liegt eine Anzahl anerkannter „Zentralen“. Manchmal sind das Steine, manchmal das Eckstück sich schneidender Fährten, manchmal ein Büffelschädel — kurz, irgend etwas Hervorragendes unweit einer Hauptfährte. Ein Wolf, der hierher kommt, macht es wie ein Hund am Telegraphenpfahl oder eine Bisamratte an gewissen schlammigen Stellen, er hinterläßt seinen eigenen Körpergeruch und erfährt seinerseits, wer von seinen Artgenossen sich in letzter Zeit hier eingefunden hat. Er erfährt weiter, woher diese Art-



kümmern dürfe, weil sie zu schnell sind, um sie einzuholen, und weil sie einem nichts zuleide tun.

Es wußte, daß man seine Zeit nicht durch laufen nach sitzenden Vögeln verschwenden dürfe, und daß man sich von dem kleinen, schwarzweißen Tier mit dem buschigen Schweif fernhalten müsse, denn es schmeckt nicht sehr gut und riecht sehr, sehr schlecht.



Und was das Gift betrifft: den Geruch von jenem Tage her, wo alle seine Pflegebrüder umkamen, hat es nie vergessen.

Es war ihm auch nun bekannt, daß es beim Angriff auf Schafe zunächst gilt, sie auseinanderzutreiben, da ein einzelnes Schaf eine hilflose und leichte Beute ist, und daß man eine Viehherde am ehesten dadurch zum Zusammendrängen im Kreise veranlaßt, daß man ein Kalb in Schrecken setzt.

Es lernte, daß man einen Oxfen immer von hinten angreifen muß, ein Schaf von vorn und ein Pferd in der Mitte, das heißt auf der Seite, und daß man einen Menschen niemals angreifen und ihm nicht einmal vor Augen kommen darf. Aber dazu lernte es noch etwas Besonderes, indem die Mutter es bewußterweise einen geheimen Feind kennen lehrte.

## V.

## Wie der junge Wolf die Fallen kennen lernte.

Ein Kalb war verendet und war nun, nach zwei Wochen, am allerwohlgeschmeckendsten, nicht zu frisch, nicht zu alt — nämlich für einen Wolfs- gaumen —, und der Wind gab hiervon weithin Kunde. Die Gelbe und ihr schwarzmähniger Pflege- sohn waren ausgegangen, ihre Abendmahlzeit zu halten, und wußten noch nicht wo, als ihnen der Duft von dem Kalbe zukam. Sofort trotzeien sie nun dem lockenden Winde entgegen. Sie fanden bald das Kalb, das auf freiem Felde im Mondschein offen dalag. Ein Hund wäre sofort auf den Kadaver losge- stürzt, ein Wolf der alten Zeit hätte es vielleicht ebenso gemacht, aber der beständige Kriegszustand hatte die gelbe Wölfin zu nimmer rastender Wach- samkeit erzogen; sie traute nichts und niemand außer ihrer Nase und mäßigte ihren Lauf, als sie näher kam. Sobald das Kalb in bequemer Seh- und Riechweite war, prüfte sie mit gedehnten Nüstern lange den Wind und unterzog ihn einer möglichst eingehenden chemischen Analyse. Sie strengte ihre Geruchsmembranen auf das äußerste an, blies sie wiederholt rein, und versuchte aufs neue, und der



Schlußbericht ihres getreuen Riechorgans lautete folgendermaßen: Erstens, ein starker und würziger Kalbsgeruch: sagen wir siebenzig Prozent; Geruch von Gras, Käfern, Holz, Blumen, Bäumen, Sand und andern gleichgültigen Gegenständen: fünfzehn Prozent; Geruch von ihrem Jungen und ihr selbst: zehn Prozent; Geruch von menschlichen Fußspuren: zwei Prozent; Geruch von Rauch: ein Prozent; Geruch von schweißigem Leder: ein Prozent; Geruch von menschlichem Körper (nur hin und wieder bemerkbar): ein halb Prozent; Geruch von Eisen: nur in geringen Spuren.

Die Alte bewegte sich langsam kriechend und schnüffelte stark mit schwingender Nase; das Junge machte ihr alles nach. Dann zog sie sich ein Stück zurück, während Schwarzmähne stehenblieb. Als sie leise winselte, folgte er ihr widerwillig. Sie umkreiste den verführerischen Kadaver; hierbei entdeckte sie einen neuen Geruch, die Witterung von einer Präriewolfsfährte, der bald die von dem Körper eines Präriewolfs folgte. Ja, dort schlüpfen sie auch an einem nahen Erdrücken entlang, und jetzt, als sie auf die andere Seite kam, änderten sich die Sinneseindrücke, der Wind enthielt kaum noch eine Spur von Kalb, und es machten sich dafür gemischte, gewöhnliche und uninteressante Gerüche geltend. Die



Witterung von menschlichen Fußspuren war noch die gleiche, die Spur von Leder war verschwunden, aber das volle halbe Prozent von Eisengeruch und Menschenfleisch vermehrte sich auf beinahe zwei Prozent.

Jetzt war ihr Argwohn aufs höchste gestiegen, und ihre Furcht, die sich in ihrer starren Haltung, ihrem gespannten Ausdruck und ihrer sich leicht sträubenden Mähne widerspiegelte, übertrug sich auf ihr Junges.

Sie setzte die Umkreisung fort. An einer hochgelegenen Stelle verstärkte sich der Menschengeruch auf das Doppelte, dann, als sie an tiefere Punkte kam, verschwand er wieder. Hier trug der Wind wieder die volle Witterung vom Kalbe sowie vom Cojote und verschiedenen Vogelfährten zu. Ihr Argwohn schläfernte sich ein, als sie sich von der Windseite in enger werdendem Kreise dem lockenden Schmause näherte. Schon war sie bis auf wenige Schritte gerade darauflosgegangen, als sich das schweißige Leder wieder kräftig bemerkbar machte, und sich darein noch deutlich die Spuren von Rauch und Eisen mengten. Indem sie darauf ihre ganze Aufmerksamkeit konzentrierte, näherte sie sich dem Kalbe bis auf zwei Sätze. Dort auf dem Boden lag ein Stück Leder, dem auch stark Menschengeruch anhaftete, dicht beim Kalbe, und jetzt erschienen ihr



Beide entgehen knapp der Falle und dem Jäger.



das Eisen und der Rauch in dem vollen Kalbsgeruch wie eine Schlangenfährte, die die Fährte einer ganzen Rinderherde kreuzt. Für Schwarzmähe mit seinem Appetit und seiner Ungeduld der Jugend war der Miston so unbedeutend und so unmerkbar, daß er gegen die Schulter der Alten drängte, um weiterzugehen und sich ohne Verzug zu weiden. Sie packte ihn aber am Nacken und schleuderte ihn zurück. Ein Stein, an den seine Füße stießen, rollte vorwärts und brachte, an einen Gegenstand am Boden stoßend, einen eigentümlichen Klang hervor. Dabei erhöhte sich die Witterung von Gefahr bedeutend, so daß die gelbe Wölfin langsam von dem lockenden Mahl zurückwich, wobei ihr das Junge nur ungern folgte.

Als das Junge sehnsüchtig zurückschaute, sah es, wie die Präriewölfe, die vor allem ihre stärkeren Vettern vermeiden wollten, näher zogen. Es verfolgte ihr vorsichtiges Vorrücken, das aber im Vergleich mit der Art, wie sich seine Mutter genähert hatte, als leichtsinniges Vorwärtsstürzen erschien. Jetzt kam eine Wolke auserlesensten und überwältigenden Kadavergeruchs heran, denn sie zerrissen soeben das Fleisch, als auf einmal ein scharfer Knall und ein lautes Cojotegeheul hörbar wurde. Zugleich wurde die nächtliche Ruhe durch ein Krachen und einen Feuerschein unterbrochen. Schwere Schüsse



❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖ ❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

trafen Kalb und Cojotes, die heulend wie geschlagene Hunde auseinanderfuhren, außer einem, der tot war, und einem zweiten, der sich in der Falle des allzeit rührigen Wolfjägers gefangen hatte. Die Luft war jetzt voll von den schon vorher schwach bemerkten, verabscheuten, jetzt doppelt starken und anderen erschrecklichen Gerüchen.

Die alte Wölfin wandte sich in eine Schlucht und führte ihr Junges in flüchtiger Eile davon, aber, während sie davonliefen, sahen sie einen Mann von der Höhe herabsteigen, wo die Nase der Alten die Nähe des Menschen am schärfsten gewittert hatte.

VI.

Wie sich die gelbe Wölfin fangen ließ.

Das Lebensspiel ist kein leichtes Spiel, denn wir können zehntausend gewinnen, und verlieren wir nur ein einziges Mal, so ist alles, was wir gewonnen haben, dahin. Wie viele Hunderte von Malen hatte unsere Wölfin Fallen verächtlich liegen lassen, wie viele Junge hatte sie daselbe gelehrt! Unter allen Gefahren, die ihr Leben bedrohten, war sie mit Fallen am meisten vertraut, und doch!

Der Oktober war herangekommen, und das Junge war jetzt schon viel größer als die Mutter. Einmal hatte sie der Wolfsjäger zu Gesicht bekom-

men — einen gelben Wolf, dem ein zweiter folgte, dessen lange, ungeschickte Glieder, große, weiche Füße, dünner Nacken und dürftige Rute das heurige Junge erkennen ließen. Die Spuren im Staub und Sand zeigten, daß die Alte eine rechte Vorderzehe verloren hatte, und daß das Junge von riesigem Bau war.

Es war der Wolfsjäger gewesen, der gedacht hatte, sich den Kadaver zunutze zu machen, aber zu seiner Entrüstung brachte ihm der Gedanke nur Cojotes, keine Wölfe ein. Es fing gerade die Fallenzzeit an, denn in diesem Monat sind die Pelze am wertvollsten. Ein junger Fallenssteller befestigt oft den Köder auf der Falle, ein erfahrener tut das nie. Ja, dieser legt den Köder an eine Stelle und die Falle zehn oder zwanzig Fuß davon, aber an einen Fleck, den der Wolf wahrscheinlich beim Umkreisen berührt. Besonders gern versteckt man drei oder vier Fallen um einen offenen Platz herum und streut ein paar Stückchen Fleisch in die Mitte. Die Falleisen legt man so, daß sie nicht gesehen werden können, nachdem man sie zur Verdeckung des Eisen- und Handgeruchs geräuchert hat. Manchmal nimmt man gar keinen Köder außer einem Stück Zeug oder einer Handvoll Federn, die dem Wolf ins Auge fallen oder seine Neugier









Sedern auf einem Büschel Gras in der Mitte krönten das Ganze. Kein menschliches Auge und nur wenige Tiernasen hätten die verborgene Gefahr auf dem sandigen Boden entdecken können, nachdem Sonne und Wind und der Sand selbst die Spur des Menschtrittes vertilgt hatten.

Die gelbe Wölfin hatte derartige Fallen schon tausendmal bemerkt und gemieden, auch ihr Riesenjunge gelehrt, dergleichen zu meiden.

In der Mittagshitze kamen die Rinderherden und zogen den Büffelpfad hinab, wie es einst die Büffel getan. Die kleinen Grasfinken flatterten vor ihnen her, die Kuhvögel ritten auf ihnen, und die Präriefunde kläfften nach ihnen, gerade wie sie es einst nach den Büffeln getan hatten.

Von der grau-grünen Prärie mit ihren grün-grauen Hügelwellen wanderten sie hinunter mit imponierender Feierlichkeit, Würde und Zielbewußtsein. Ein paar übermütige Kälber, die sich neben der Sährte tummelten, wurden gefeßt und wandelten gebührlig hinter ihren Müttern drein, als man zum Flußpiegel kam. Die alte Leitkuh, die an der Spitze ging, schnüffelte argwöhnisch, als sie bei den Fallen vorüberkam, aber sie lagen weit vom Wege, sonst würde sie auf den blutigen Rindfleischstücken so lange brüllend herumgestampft

haben, bis jede Falle zum Springen gebracht und unschädlich gemacht war.

So ging sie weiter bis zum Flußufer. Nachdem sie hier alle ihren Durst gestillt hatten, legten sie sich auf der nächsten Erdwelle nieder bis spät in den Nachmittag hinein. Dann brachte sie ihre unhörbare Mittagsglocke auf die Beine und ließ sie zur fettesten Weide zurückkehren.

Ein paar kleine Vögel hatten an den Fleischstücken herumgepickt, blaue Fliegen summtten darüber her, sonst aber fand die sinkende Sonne die sandige Stelle unangerührt.

Als die Sonne mit ihrem Farbenspiel begann, kam eine braune Sumpfweihe über die Wasserfläche dahergestrichen. Schnell huschten die Drosseln in das Dickicht und entgingen leicht ihrem plumpen Stoß. Für die Mäuse war es noch zu früh, aber während sie niedrig dahinstrich, entdeckte ihr scharfes Auge die Federn bei der Falle, und sie wandte ihren Flug dorthin. Ehe sie an Ort und Stelle war, hatte sie schon bemerkt, daß es unnütze, bloße Federn waren, aber nun sah sie die Fleischstücke. In ihrer ungewichtigen Arglosigkeit ließ sie sich nieder und war eben dabei, den zweiten Bissen zu verschlingen, als klack, klack der Staub aufflog, und die Weihe, an den Zehen festgehalten, vergebens sich aus einer



kräftigen Wolfsfalle zu befreien suchte. Schaden hatte sie nicht viel getan. Ihre breiten Schwingen fächerten von Zeit zu Zeit, um sich freizumachen, aber sie war ohnmächtig wie ein Sperling in einer Mausefalle, und als die Sonne ihre blutige Farbenskala durchgespielt, ihr Schwanenlied gesungen hatte und geschieden war, wie sie nur im leuchtenden Westen scheidet, und als sich die Schatten auf die melodramatische Szene von der Maus in der Elefantenfalle gesenkt hatten, da erklang von der flachen Kette her ein tiefer, reicher Ton, dem ein zweiter antwortete, beide nur kurz, ohne Wiederholung und eher instinktiv als mit überlegter Absicht ausgestoßen.

Der erste war der Sammelruf eines gewöhnlichen Wolfes, der zweite die Antwort seines auffallend großen Genossen — nicht eines Paares in diesem Falle, sondern von Mutter und Sohn, der gelben Wölfin und Schwarzmähne, die den Büffelpfad hinabtrotteten. Bei dem Telephonpfahl oben und bei der alten Pappelwurzel unten machten sie halt und näherten sich schon dem Wasser, als die Weihe in der Falle mit den Flügeln schlug. Die Alte wandte sich ihr zu: offenbar ein verwundeter Vogel auf dem Boden, und sie sprang auf sie zu. Sonne und Sand tilgen bald alle Spuren aus, so daß

nichts sie warnte. Sie sprang also auf den flattern- den Vogel zu, und ein Druck ihrer Kiefer machte seiner Qual ein Ende, aber ein schreckliches, gefahr- drohendes Knirschen: ihre Zähne bissen auf Eisen. Sie ließ die Weihe los und sprang von der gefahr- lichen Stelle zurück, geriet aber dabei in eine zweite Falle. Hoch schloß sich an ihrem Fuße der tödliche Griff, und indem sie alle Kraft daran setzte, sich durch einen Sprung nach vorn freizumachen, setzte sie ihren Vorderfuß wieder in einen von den lauern- den Stahlgriffen. Angst und Wut füllten das Herz der alten Wölfin, sie zog und riß, sie biß in die Ketten, sie heulte und schäumte. Eine Falle mit ihrem Gestell hätte sie vielleicht fortgeschleppt, doch mit zweien war sie ganz hilflos. All ihr Sträuben und Zappeln ließ die grausamen Kiefer sich nur noch tiefer in die Pfoten bohren. Wie toll schnappte sie in die Luft; sie riß die tote Weihe in Fetzen und stieß das kurze, bellende Geheul eines tollen Wolfes aus. Sie biß nach den Falln, nach dem Jungen, nach dem eigenen Körper. Sie riß ver- zweifelt an den festgehaltenen Füßen, sie nagte sinnlos an ihrer Flanke, sie biß sich in ihrem Wahnsinn den Schwanz ab; sie zersplitterte alle ihre Zähne an dem Stahl und füllte ihre blutenden und schäumenden Kiefer mit Erde und Sand.



So raste sie, bis sie zusammenbrach, und wand sich hin und her oder lag wie tot, bis sie wieder stark genug war, sich zu erheben und wieder ihre Zähne in die Ketten zu schlagen.

Und so verging die Nacht.

Und Schwarzmähne? Wo war er? Das Gefühl von damals, als seine Pflegemutter vergiftet heimgekommen war, ward wieder lebendig; aber er fürchtete sich jetzt sogar noch mehr vor ihr. Sie schien ganz von wütendem Haß erfüllt zu sein. So hielt er sich, leise winselnd, fern; wenn sie still war, schlich er näher, aber nur, um sich wieder zurückzuziehen, als sie vorwärtsprang und gegen ihn wütete und dann von neuem mit äußerster Anstrengung an den Fallern riß. Er konnte sie nicht begreifen, nur so viel wußte er, daß sie sich in schrecklicher Not befand, und die Ursache schien die gleiche zu sein, wie die, die sie in der Nacht, wo sie das Kalb gelodet hatte, in Schrecken versetzte.

Schwarzmähne blieb die ganze Nacht in der Nähe und wußte, hilflos wie seine Pflegemutter, nicht, was er tun sollte.

Als der Tag zu dämmern begann, kam ein Hirt, der verirrte Schafe suchte, und bemerkte sie von einem nahen Hügel. Ein Spiegelsignal rief den Wolfsjäger herbei. Schwarzmähne sah die neue



ihm die Natur verliehen, und er schenkte ihren Weisungen unbedingtes Vertrauen. Ein Mensch kann sich schwer vorstellen, was die Nase alles vermag. Ein grauer Wolf kann den Morgenwind zu Rate ziehen wie ein Mensch seine Zeitung, und alles Neue dadurch erfahren. Wenn er mit offener Nase eine Strecke fortschreitet, so weiß er genau, welches lebende Geschöpf sich dort seit einer langen Reihe von Stunden bewegt hat. Seine Nase sagt ihm sogar, welchen Weg es gegangen ist, kurz, sie macht ihm Mitteilung von jedem Tier, das vor kurzem seine Fährte gekreuzt hat, auch woher es gekommen, und wohin es gegangen ist.

Diese Fähigkeit besaß Schwarzmähne im höchsten Grade; das mußten die Sachverständigen schon an seiner breiten, feuchten Nase erkennen. Dazu kam noch, daß er einen ungewöhnlich kraftvollen und ausdauernden Körper besaß, und schließlich hatte er sich früh ein tiefes Mißtrauen gegen alles Fremde angewöhnt, und mag man es Scheu, Vorsicht oder Argwohn nennen, jedenfalls war dieses Gefühl mehr wert als all seine Schlaueit. Gerade diese Eigenschaft war es neben seinen körperlichen Fähigkeiten, die ihn so Großes ausführen ließ.

Im Wolfslande ist Macht Recht, und so waren Schwarzmähne und seine Mutter von der Wacktkette



vertrieben worden. Aber es war eine Gegend, in der sich sehr gut wohnen ließ, und so wandte er sich jetzt in seine erste Heimat zurück. Ein paar großen Wölfen war er dort nicht genehm; sie trieben ihn mehrmals fort, aber jedesmal, wenn er wiederkam, war er besser imstande, sie zu bestehen, und ehe er noch achtzehn Monate alt war, hatte er alle Nebenbuhler in die Flucht geschlagen und sich wieder auf dem Heimatboden festgesetzt. Hier führte er ein echtes Raubritterleben, machte sich das reiche Land ringsum tributpflichtig und fand bei Gefahr seine Sicherheit in der Felsenfeste.

Wolfsjäger Rnyder jagte oft in dieser Gegend, und es dauerte nicht lange, so stieß er auf eine fünfteinhalb Zoll große Fährte, die Fußspur eines riesigen Wolfes. In runden Zahlen kann man auf jeden Zoll eines Wolfsfußes knapp zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund Körpergewicht oder sechs Zoll Leibeshöhe rechnen; demnach war dies ein Wolf mit einer Schulterhöhe von dreiunddreißig Zoll und einem Gewicht von einhundertvierzig Pfund, bei weitem der größte Wolf, der Rnyder je vorgekommen war. Als er sich diesen Riesenwolf vorstellte, rief er aus: „Beim Deus, ist das ein Isgrim!“ So erhielt Schwarzzmähne den Beinamen „Isgrim“.

Rnyder kannte den Sammelruf der Wölfe, das



## Isgrim

gedehnte, glatte Heulen, gut, aber Isgrim hatte einen besonderen schleifenden Ton, der nicht zu verkennen war. Der Wolfsjäger hatte ihn schon vorher im Pappetal gehört, und als er schließlich den großen Wolf mit der dunklen Mähne zu Gesicht bekam, so sagte er sich, daß er das Junge der von ihm in der Falle gefangenen wütenden Alten vor sich habe.

Das war es, was mir King unter anderem beim Scheine des Lagerfeuers erzählte. Ich wußte, daß in der alten Zeit jeder Wölfe mit Gift oder Fallen erlegen konnte, und daß diese Zeit vorüber war, seit es keine einfältigen Wölfe mehr gab; ich wußte auch von der neuen, schlaueren Wolfsrasse, die der Methoden der Viehhirten spottete und sich immer vermehrte. Nun erzählte mir noch der Wolfsjäger von den mannigfaltigen Versuchen, die ein Herdenbesitzer, Penroof, mit verschiedenen Hundarten gemacht hatte, von Suchshunden, die ein zu dünnes Fell hatten, von Windhunden, die nicht zu gebrauchen waren, wenn sich das Wild außer Sicht befand, von Doggen, die in der unebenen Gegend zu schwerfällig waren, und schließlich von einer Meute aus allen möglichen Arten, darunter manchmal auch ein Bullterrier, der beim Entscheidungskampfe gewöhnlich der erste war.



au - u - uh

Er erzählte mir von der Jagd auf Cojotes, die gewöhnlich einige zur Strecke brachte, weil diese unvorsichtig genug waren, sich in die Ebene zu flüchten, wo sie leicht von den Windhunden eingeholt wurden. Auch von der Erlegung einiger kleiner Grauwölfe erzählte er; man benutzte dabei die gleiche Meute, deren Anführer aber gewöhnlich dabei zum Opfer fiel. Aber mit Vorliebe verweilte er bei dem verdammten, alten, schwarzen Jeggrim von der Wachthöhe und erzählte von den zahlreichen Versuchen, ihn totzuhehen oder in die Enge zu treiben — eine ununterbrochene Reihe von Sehlschlägen. Denn mit empörender Ausdauer fuhr der große Wolf fort, sich die schönsten Stücke von Penroofs Vieh auszusuchen und jedes Jahr mehr Wölfe zu lehren, wie sie ihre Räubereien ungestraft ausführen könnten.

VIII.

Die Stimme in der Nacht und die mächtige Fahrte am Morgen.

Eines Abends Ende September, als der letzte Lichtstreif im Westen verglommen war, und die Cojotes ihren kläffenden Chor eröffnet hatten, wurde ein tiefer, dröhnender Ton hörbar. King nahm seine Pfeife aus dem Munde, drehte sich um und





ein paar hundert Metern gepackt und getötet hatten. Es war wohl ein Sieg, denn die Cojotes bringen Kälber und Schafe um, aber ich glaube, wir alle hatten den gleichen Gedanken: „Mächtig sind mutige Hunde dem kleinen Cojote gegenüber, aber dem großen Wolf gestern abend konnten sie nicht standhalten.“

Als wollte der junge Penroof auf eine ungestellte Frage antworten, sagte er:

„Sagt, Jungs, hatte der alte Jsegrim nicht 'nen ganzen Haufen Wölfe bei sich?“

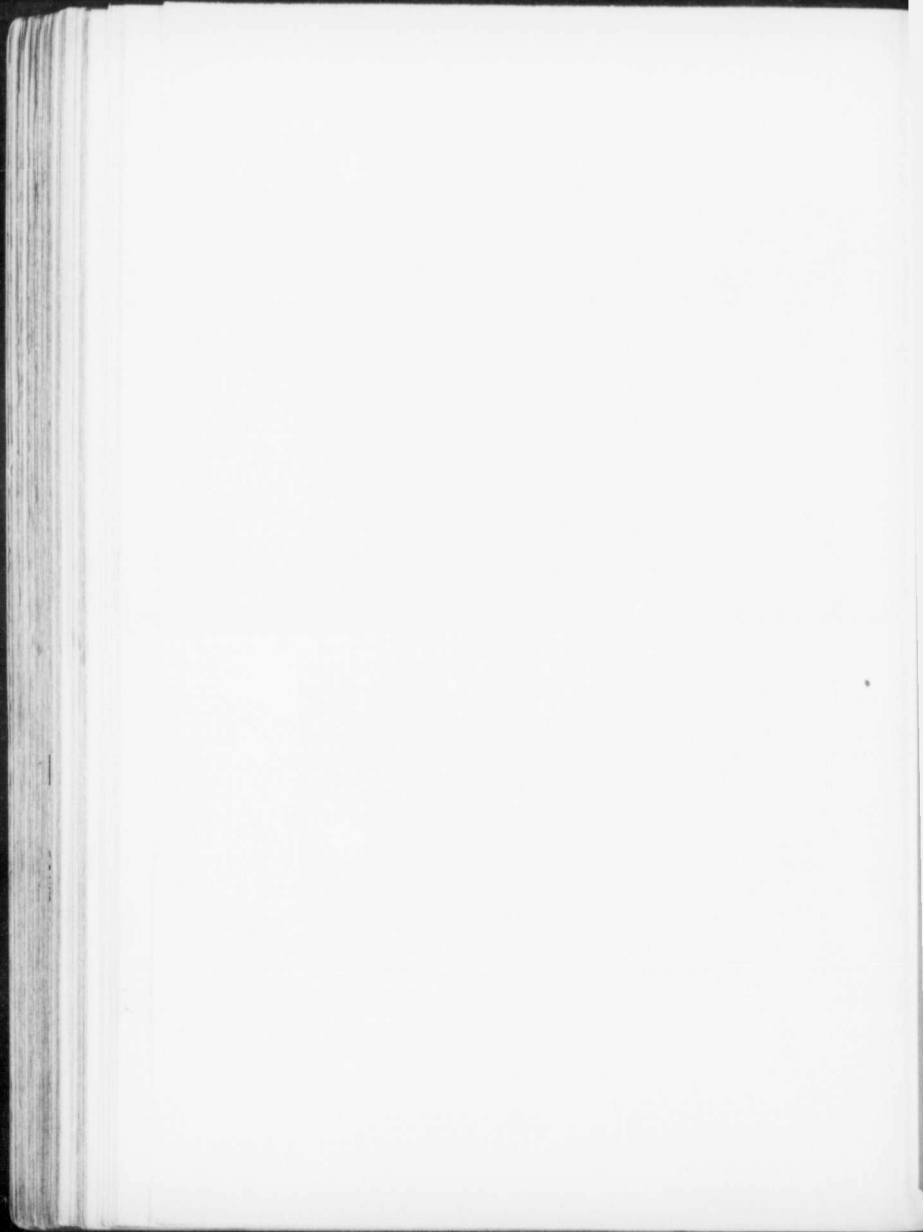
„Hab' bloß eine Fährte gesehen,“ murrte King.

Auf diese Weise ging der ganze Oktober dahin; jeden Tag von früh bis abends im Sattel auf zweifelhaften Fährten hinter den Hunden her, die entweder die Spuren nicht festhalten konnten oder sich davor fürchteten, und dabei erhielten wir immer wieder neue Kunde von dem Unheil, das der Wolf anrichtete. Manchmal kam ein Cowboy mit solcher Meldung, und manchmal fanden wir selbst die Kadaver. An ein paar von diesen legten wir Gift, obwohl dies, wenn Hunde frei herumlaufen, nicht ungefährlich ist. Am Ende des Monats waren wir eine vom Wetter mitgenommene, enttäuschte Schar von Jägern mit abgematteten Pferden und einer wegemüden Hundemeute, die





Das ist er.



## \* \* \* \* \*

### Isgrim *~ ~ ~ ~ ~*

von zehn auf sieben zurückgegangen war. Bis dahin hatten wir erst einen Grauwolf und drei Cojotes erlegt, und dabei hatte unser Isgrim mindestens ein Duzend Kühe und Hunde, die je auf fünfzig Dollar zu schätzen waren, umgebracht. Ein paar Teilnehmer gaben die Sache auf und gingen heim; so machte sich King ihre Rückkehr zur Farm zunutze und schickte einen Brief, in dem er unter anderem um die Zusendung von allen noch verfügbaren Hunden von der Viehfarm bat.

In den zwei Tagen, die wir warten mußten, ließen wir unsere Pferde rasten, schossen zur Übung und, um Abwechslung in der Kost zu haben, nach Präriefühnern und bereiteten uns auf eine schärfere Jagd vor. Am Spätabend des zweiten Tages trafen die neuen Hunde ein — acht Prachtexemplare, so daß die ganze Meute auf fünfzehn Stück stieg.

Jetzt wurde es schon recht kalt, und am Morgen war der Boden zur Freude der Wolfsjäger mit Schnee bedeckt. Das war vielversprechend; denn bei kaltem Wetter konnten Pferde und Hunde weit besser laufen. Auch konnte der große Wolf nicht fern sein, da man ihn in der letzten Nacht gehört hatte, und dazu kam noch die gute Fährte im Schnee, so daß er uns, war diese einmal gefunden,

nicht mehr narren konnte; es schien nicht möglich, daß er uns entging.

Vor Tagesanbruch waren wir auf, aber noch ehe wir das Lager verlassen hatten, kamen drei Männer angeritten. Es waren die drei Knechte aus der Penrooffarm, die uns im Stich gelassen hatten. Der Umschlag der Witterung hatte sie zurückgeführt; sie wußten, bei Schnee konnten wir auf eine glückliche Jagd hoffen.

„Dergesse keiner,“ sagte King, als wir alle im Sattel saßen, „unser Ritt gilt nur dem alten Isegrim. Kommen wir nur an ihn heran, so kann's uns nicht fehlen. Es ist eine Sährte von 5½ Zoll.“



Und jeder maß an seinem Reitpeitschengriff oder an seinem Handschuh möglichst genau die fünf-einhalb Zoll ab, die dazu dienen sollten, die gewünschte Sährte zu erkennen.

Nicht mehr als eine Stunde war vergangen, da hörten wir von dem Reiter, der am meisten im Westen ritt, ein Signal; es war ein Schuß, der bedeutete: Aufgepaßt. Wir zählten bis zehn, worauf zwei Schüsse ertönten, das verabredete Zeichen für: Kommt her!

King brachte die Hunde zusammen und ritt geradeswegs auf die ferne Gestalt auf dem Hügel zu.



Aller Herzen schlugen hoffnungsvoll, und wir wurden nicht enttäuscht. Es waren schon verschiedene kleine Wolfsfährten gefunden worden, aber hier war endlich die richtige, fast sechs Zoll lange Fährte. Der junge Penroof schrie vor Vergnügen auf und sprengte in vollem Galopp davon. Es war wie eine Löwenjagd; es war wie die Jagd nach dem Glück. Für den Jäger gibt es nichts Anregenderes als die sich klar abzeichnende Fährte eines begehrenswerten Wildes, das er lange Zeit vergebens gejagt hat. Wie glänzte Kings Auge, wenn es sich an der Spur weidete!

IX.

Schließlich erreicht.

Es war das hindernisreichste von allen Hindernisrennen. Schon die Dauer war viel größer, als wir erwartet hatten, und voll von Zwischenfällen, denn die endlose Reihe von Spuren war ein genaues Protokoll alles dessen, was der große Wolf in der vorhergehenden Nacht getan hatte. Hier war er zu seinem Telephon abgebogen, um das Neueste zu erfahren; dort war er stehen geblieben, um sich einen alten Schädel anzusehen; hier war er scheu ausgewichen und hatte sich vorsichtig gegen





## Isgrim

uns entgegengeschaut hatten, dann aber in voller Eile geflohen waren — das sah man aus ihrer Sährte, und nun war es klar, daß sie uns von der Höhe beobachtet hatten und nicht sehr weit entfernt sein konnten.

Die Meute hielt gut zusammen, da die Windhunde, die ihre Beute noch nicht vor Augen hatten, ruhig mit den anderen Hunden mitliefen oder bei den Pferden zurückblieben. Wir ritten so schnell wie möglich, denn die Wölfe liefen offenbar aus Leibeskräften. Hinauf zum Hochplateau und hinunter zum Tal trabten wir unter möglichst enger Führung mit den Hunden, obwohl das Terrain das denkbar zerrissenste war. Eine Schlucht nach der anderen, und immer noch weiter ging die dreifache Spur; eine neue Stunde und noch keine Änderung, sondern unaufhörliches Klimmen, Abrutschen und Straucheln durch Buschwerk und über Erdhügel dem jezt etwas weiter entfernten Hundegebell nach.

Jezt führte die Jagd hinab zu dem tiefen Flußtal, wo es kaum noch Schnee gab. In Säßen den Abhang hinab und mit gefährlichen Sprüngen über abgrundtiefe, fast zu breite Rinnen, und auf schlüpferigem Felsengrunde ging es dahin mit Ansprüchen an unsere Muskeln und Nerven, daß wir fühlten, viel länger könnten wir es nicht mehr aushalten.

Da auf der tiefsten, trockensten Stelle drittheilt sich die Meute, manche gehen aufwärts, manche nach unten, manche geradeaus. Oh, wie fluchte King! Natürlich war uns sofort klar, was dies bedeutete. Die Wölfe hatten sich getrennt und so verschiedene Hunde auf die verschiedenen Fährten gelodet. Drei Hunde hatten aber einem Wolf gegenüber keine Ausichten, vier konnten ihn nicht umbringen, und zwei gingen in den sicheren Tod. Und doch war dies auch das erste ermutigende Zeichen für uns, denn wir erkannten daraus, daß sich die Wölfe in die Enge getrieben fühlten. Wir spornten die Pferde, um die Hunde zurück auf die eine Fährte, auf die wir es abgesehen hatten, zu bringen. Aber das war nicht so leicht. Beim Fehlen des Schnees und bei den zahllosen durcheinander laufenden Hundespuren versagte unser Scharfsinn. Das einzige, was uns übrigblieb, war, die Hunde wählen zu lassen, aber sie dann auf der neuen Spur festzuhalten. Fort ging es wieder wie zuvor in der Hoffnung, die richtige Fährte zu haben. Die Hunde liefen gut, ja sehr schnell. Das sei ein schlechtes Zeichen, meinte King, aber wir konnten selbst die Fährte nicht mehr zu Gesicht bekommen, weil sie von den Hunden zertreten wurde, ehe wir hinkamen.

Nach drei Kilometern führte die Jagd wieder



reitens, aber wir waren jetzt doch oben, wo Schnee lag; und als die Meute sich wieder zersplittern wollte, gelang es uns mit größter Mühe, sie auf der uns so vertrauten großen Fährte festzuhalten, um die in meinen Augen schon ein romantischer Schimmer gewoben war.

Offenbar wollten die Hunde lieber einen von den beiden anderen Wölfen aufnehmen, aber schließlich gelang es uns, sie nach unserem Willen zu lenken. Noch eine schwere halbe Stunde, und weit vorn sah ich, als ich zu einem breiten, flachen Tafelland aufritt, zum erstenmal den großen, schwarzen Isegrim von der Wackkette vor uns.

„Hurra, Isegrim! Hurra, Isegrim!“ rief ich ihm wie grüßend zu, und die anderen stimmten in den Ruf ein.

Jetzt waren wir endlich, dank seiner eigenen Mithilfe, hinter der richtigen Spur her. Die Hunde bellten lauter, die Windhunde kläfften und stürzten vorwärts ihm nach, und die Pferde schnaubten und sprangen kräftiger, von dem Jagdtrieb ergriffen. Schweigend verhielt sich nur der Schwarzmähnige, und als ich sah, wie groß und stark er war, und vor allem, was für lange und mächtige Kiefer er hatte, da wußte ich, warum die Hunde einer anderen Fährte lieber folgten.

Mit gesenktem Kopf und Schwanz setzte er über den Schnee. Lang hing ihm die Zunge heraus; offenbar war er stark mitgenommen. Die Wolfsjäger rissen ihre Revolver heraus, obwohl er über dreihundert Meter entfernt war; um Blut war es ihnen zu tun, nicht um Sport. Aber einen Augenblick später war er im nächsten Cannon vor unsern Augen verschwunden.

„Welchen Weg,“ fragten wir uns, „hat er nun eingeschlagen. Ist er das Cannon hinauf oder hinunter gegangen?“ Nach oben zu kam er in seine Gebirgsgegend, nach unten zu fand er zunächst bessere Deckung. King und ich stimmten für aufwärts und ritten so nach Westen, am Höhenrücken entlang. Die anderen dagegen wandten sich ostwärts, um so zum Schuß zu kommen.

Bald waren wir außer Hörweite. Wir hatten uns geirrt, der Wolf war abwärts gegangen, aber wir hörten nicht schießen. Das Cannon ließ sich hier durchkreuzen; wir erreichten die andere Seite, wandten uns dann im Galopp zurück und spannten alle Sinne an, um eine Fährte im Schnee oder etwas Eilendes am Horizont oder irgendeinen verätherischen Ton zu entdecken.

„Quietsch, quietsch,“ machte unser Sattelleder,



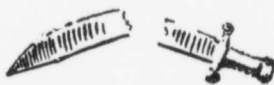






bell vom Süden her, das sich dann der Gegend der Wacktkette zuwandte. Wir hielten auf eine kleine Erhöhung zu und musterten den schneeigen Horizont. Ein dunkler Fleck erschien und bewegte sich vorwärts, dann andere, nicht in einem Haufen, sondern einer nach dem anderen, und von Zeit zu Zeit hörten wir ein leises Bellen. Sie nahmen ihre Richtung mehr nach uns zu, sie kamen näher, ja, näher, aber nicht mehr rasch, denn recht zu laufen war, scheint's, keiner mehr imstande. Da rückte er heran, der grimmige Kuhwürger, in lahmen Säßen daherhumpelnd, und ziemlich weit hinter ihm ein Windhund und ein zweiter und noch weiter die andern Hunde je nach ihrer Schnelligkeit, langsam und mühselig, wenn auch fruchtlos hinter dem Wilde her. Die vielen Stunden schwerster Anstrengung waren nur zu sichtbar. Vergebens hatte der Wolf versucht, durch seine größere Schnelligkeit die Verfolger abzuschütteln. Jetzt war seine Stunde gekommen, denn er war am Rande seiner Kraft, während die Hunde immer noch etwas übrig hatten. Gerade auf uns zu richtete sich eine Zeitlang die Jagd langsam um den Fuß des Bergrückens herum.

Über den Cannon hinüber, um mitzumachen, konnten wir nicht; so hielten wir den Atem an



und folgten dem aufregenden Schauspiel mit den Augen. Jetzt waren sie uns weit näher, und der Wind trug uns häufiger den Klang des Hundegebells zu. Jetzt wandte sich Isegrim einem steilen Aufstieg zu, anscheinend einem gewohnten Pfade, denn er schwankte keinen Moment. Meine Sympathie folgte ihm in Erinnerung daran, daß er sich selbst, um dem Gefährten beizustehen, seinen unbarmherzigen Verfolgern ausgeliefert hatte, und wir konnten uns einen Augenblick des Mitgeföhls nicht enthalten, als wir ihn sich umblickten und sich langsam den steilen Weg hinaufschleppen sahen, um auf seinem Berge zu verenden. Ein Entrinnen konnte es für ihn nicht geben, wenn fünfzehn Hunde hinter ihm drein waren und als weitere Reserve noch die Jäger! Er schritt nicht, sondern er stolperte aufwärts, und die einzelnen folgenden Hunde kamen jetzt ein wenig besser vorwärts als er und gewannen sichtlich Terrain. Wir hörten sie schnaufen, zum Bellen fehlte ihnen wohl der Atem. Den Berg hinauf ging so der fesselnde Zug um einen Abhang der Wacktkette herum, auf einer Felsenleiste entlang, die, wie sie anstieg, immer schmaler wurde und dann in einen ein paar Meter langen Vorsprung hoch über dem Cannon auslief. Die vordersten Hunde waren jetzt dem Wolf hart auf der

Serfe, denn sie fürchteten sich nicht vor einem Feinde, mit dem es bald aus war.

Hier an der engsten Stelle, wo ein falscher Tritt den Tod bedeutete, wandte sich der große Wolf und bot ihnen die Stirn. Breitbeinig mit vorgestrecktem Kopf und ein wenig angehobenem Schwanz, die schwarze Mähne sträubend und seine furchtbar schimmernden Zähne fletschend, aber ohne, soviel wir hören konnten, auch nur einen Ton von sich zu geben, so bot er der Schar der Feinde Troß. Seine Beine konnten offenbar nicht mehr weiter, aber Nacken, Kiefer und Herz waren stark und drohend, und nun — wer ein großer Hundefreund ist, der mache hier lieber das Buch zu — vorwärts, herauf und geradeaus kamen die vierzehn gegen den einen, sie kamen heran, die schnellsten zuerst, und wie es eigentlich geschah, konnte das Auge kaum unterscheiden; aber wie ein Wasserguß auf einen Felsen niederströmt und aufschlägt, um in zerteilten Sprinkern auseinanderzustäuben, so ergoß sich die Meute die Felsenleiste entlang und stürzte in einzelnen Kaskaden auf den empfangsbereiten, schwarzmähnigen Isgrim. Ein schwacher Ansprung, ein Gegenstoß, eine Schmarre, und das Spiel ist aus, „Sango“ hat keinen Grund mehr unter den Füßen und ist verschwunden. Da sind „Danden“ und

„Kohle“ heran und wollen ihn packen; ein Ruck, ein Schleudern, und sie sind vom engen Pfad gestoßen. „Blaufleck“ kommt und dicht dahinter der mächtige „Oskar“ und der furchtlose „Tiger“ — aber der Wolf steht fest und dicht an der Bergflanke, und als das Getümmel vorüber ist, da sieht man nur noch ihn allein und nichts mehr, rein gar nichts mehr von den mutigen Hunden; die übrigen stoßen vor, einer nach dem andern, denn die Hintersten drängen die Vordersten vor — vorwärts auf die Felsenkante, hinab in den Tod. Ritsch, ratsch, weg — vom Schnellsten bis zum Dicksten, bis zum Allerlehten, hinunter, hinunter schleudert er sie, daß sie niederwirbeln auf den Fessengrund tief unten, wo Riffe und Baumstümpfe ihnen den Rest geben.

In fünfzig Sekunden war alles vorüber. Der Fels hat den Wasserguß beiseite geschleudert — die Meute aus der Penrooffarm existierte nicht mehr, und der alte Isgrim stand wieder allein als Herrscher in seinem Bereich da.

Einen Augenblick wartete er, um zu sehen, ob noch mehr kämen. Es war keiner mehr da, die Meute war tot; aber diese Pause hatte ihm den Atem wiedergegeben, da erhob er zum erstenmal seine Stimme während des ganzen tragischen Schauspiels, ließ ein langes Triumphgeheul hören, kroch



sodann langsam der nächsten Felsbank zu und entschwand unseren Augen in einem Cannon der Wacktkette.

Wir starrten ihm nach, als wären wir von Stein. Die Büchsen in unseren Händen hatten wir vergessen. Alles war so schnell, so überwältigend vor sich gegangen. Wir rührten uns nicht, bis der Wolf verschwunden war. Wir hatten nicht gar weit bis zum Ort der Tat, so gingen wir zu Fuß hin, um zu sehen, ob einer von den Hunden seinem Geschick entgangen war, aber es war keiner mehr am Leben; wir konnten nichts tun, auch die Worte blieben uns im Halße stecken.

XI.

Das Abendgeheul.



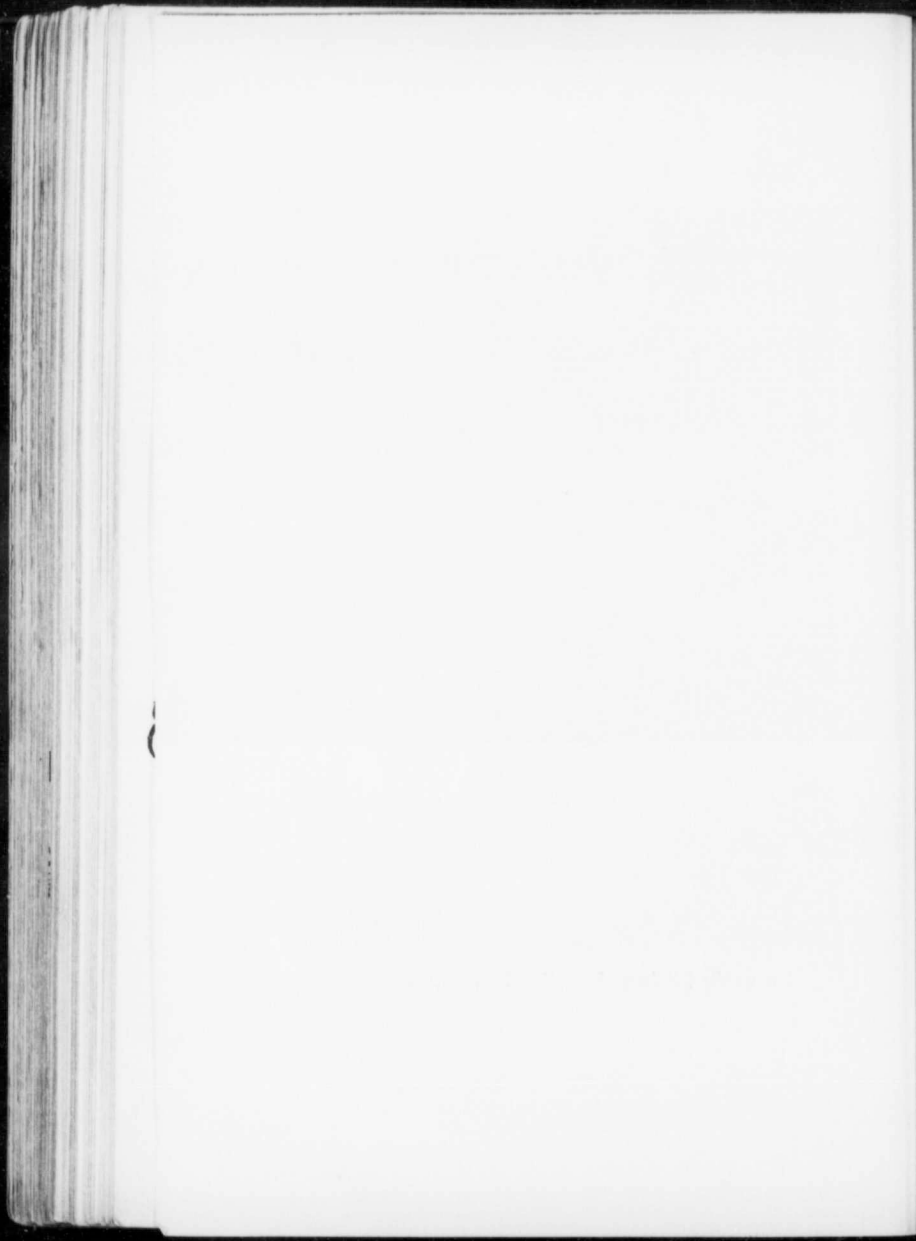
a—u—u—uh

Eine Woche später ritten wir, King und ich, am Rande der Schornsteinschlucht entlang heim. „Der alte Penroof hat's jetzt dick,“ sagte er. „Wenn 'r könnte, würd' 'r verkaufen. Er weiß nicht, was 'r nu tun soll.“

Die Sonne ging hinter der Wacktkette unter. Es war schön dämmerig, als wir an die Biegung kamen, wo es zu Dumonts Stelle geht, als vom Flußgelände ein tiefes, rollendes Geheul zu uns heraufdrang, dem als Chorecho mehrfaches Geheul



Hier wandte sich der große Wolf und bot ihnen die Stirn.





## Wegrim

in höheren Tönen folgte. Sehen konnten wir nichts, um so gespannter lauschten wir. Die Töne wiederholten sich, es war das Jagdsignal der Wölfe. Es verscholl, doch bald wurde die Abendruhe durch ein zweites Konzert unterbrochen, bei dem sich an ein scharfes Gebell ein kurzes Heulen schloß, das mir wohlbekannte Wolfsignal: „Kommt mit!“ Ein Brüllen wurde hörbar, aber nur sehr kurze Zeit, denn es brach plötzlich ab.

Und King murrte, sein Pferd in Bewegung setzend, ärgerlich: „Das ist er, er ist mit dem Rudel unterwegs, und uns kost's eben wieder 'ne Kuh!“



## Der Knabe und der Luchs.

### I.

#### Der Knabe.

Heute gab es für den kaum fünfzehnjährigen Thorburn, gewöhnlich nur Thor genannt, der ein großer Freund des Sports und für seine Jugend ungewöhnlich tatkräftig war, viel zu sehen. Den ganzen Tag waren Züge von Wandertauben über den blauen See geflogen und ließen sich reihenweise auf den toten Ästen der mächtigen Stämme nieder, die als Zeugen eines Waldbrandes um die kleine Lichtung herumstanden. Es war ein lockendes Ziel für ihn, aber vergebens folgte er den Vögeln stundenlang. Es war, als kennten sie genau die Schußweite seiner alten Büchse, und regelmäßig regten sich ihre klatschenden Schwingen, ehe er nah genug war, um einen Schuß anbringen zu können. Endlich zerstreute sich eine kleine Schar unter den niedrigen grünen Bäumen, die um die Quelle unweit des Blockhauses standen, und Thorburn konnte sich, von



der Deckung Gebrauch machend, unbemerkt heranzuschleichen. Er bekam eine einzelne Taube ganz in der Nähe zu Gesicht, nahm sie lange aufs Korn und drückte los. Fast im selben Augenblick ertönte ein scharfer Knall, und der Vogel fiel tot zu Boden. Thorburn eilte hin, um seine Beute zu holen, als ein junger Mann vortrat und den Vogel aufhob.

„Hallo, Corney! Das ist mein Vogel!“

„Dein Vogel! Deiner ist ganz gewiß dort fortgeflogen. Ich hab' sie hier einfallen sehen und dachte, ich wollte einen mit meiner Büchse herunterholen.“

Eine genauere Betrachtung des Vogels zeigte, daß er sowohl von einer Flintenkugel wie von einem Schrotschuß getroffen worden war. Die beiden Schützen hatten das gleiche Ziel gewählt und getroffen; beide lachten über den Spaß, doch hatte er auch seine ernste Seite, denn an Nahrungsmitteln wie an Schießbedarf herrschte in der abgelegenen Gegend durchaus kein Überfluß.

Corney, das Prachtexemplar eines sechs Fuß messenden irischen Kanadiers im ersten Mannesalter, ging nun voran dem Blockhause zu, dessen spärliche Ausstattung und Mangel an jedem Luxus für



die beiden gesunden Burschen nichts als ein Anlaß zur Heiterkeit war. Denn wenn auch als kanadische Hinterwäldler geboren und aufgewachsen, hatten sie doch keinen Funken von dem irischen Geist verloren, der in aller Welt als Quelle der Gemütlichkeit und des Witzes gilt.

Corney war der Älteste von einer ganzen Reihe von Geschwistern. Die Eltern lebten in Peterfan, ziemlich vierzig Kilometer weiter im Süden. Er hatte sich ein Stück Waldland fast für nichts erworben, sich dann ein Blockhaus gezimmert und hauste nun dort mit seinen erwachsenen Schwestern, der stillen, zuverlässigen Margot und der klugen und witzigen Loo, die ihm die Wirtschaft führten. Thorburn Alder war bei ihnen zu Besuch. Er war eben von einer schweren Krankheit genesen und darum zur Nachkur in die Wälder geschickt worden, in der Hoffnung, er werde dort ebenso gesund und stark werden wie seine Wirtsleute. Ihr Haus war von unbehauenen Baumstämmen, ohne besonderen Fußboden, und das Dach bildeten Rasenstücke, auf denen Gras und Kräuter üppig gediehen. Der Urwald ringsum wies nur zwei Unterbrechungen auf, einmal da, wo die denkbar einfachste Straße nach Peterfan führte, und so dann lag unfern ein blihender See mit kieseligen

Strande, und jenseits dieses stillen Wassers sah man über sechs Kilometer weit das Haus des nächsten Nachbars liegen.

Eintönig genug verlief ihr Tagewerk. Corney erhob sich mit der Sonne, machte Feuer an, rief die Schwestern wach und fütterte, während sie das Frühstück zurechtmachten, die Pferde. Um sechs Uhr waren sie mit Essen fertig, und Corney ging an seine Arbeit. Um die Mittagszeit, die Margot daran erkannte, daß der Schatten eines bestimmten Astes auf die Quelle fiel, eine deutliche Mahnung, frisches Wasser für den Tischbedarf zu holen, hing Zoo ein weißes Tuch an einen Pfahl, und wenn dies Corney bemerkte, kam er vom Kleefeld oder sonst von einer nützlichen Tätigkeit heim, schmutzig und sonngebräunt, ein Bild männlicher Kraft und ehrlicher Arbeit. Thor blieb gewöhnlich den ganzen Tag weg; abends aber, wenn sie sich wieder am gemeinsamen Tisch vereinigten, kam er vom See oder von einer fernen Bergkette, um an der Abendmahlzeit teilzunehmen, die genau dasselbe brachte wie Mittagbrot und Frühstück: Schweinefleisch, Brot, Kartoffeln und Tee, wozu hin und wieder noch Eier kamen von dem Duzend Hühner um den kleinen Blockstall herum und sehr selten ein Wildbraten, denn Thor war kein Jäger, und Corney hatte so viel



mit seiner jungen Farn zu tun, daß ihm für anderes keine Zeit übrigblieb.

Der Luchs.

II.

Eine mächtige, vier Fuß dicke Linde war den Weg aller Bäume gegangen. Der Tod war großmütig gewesen und hatte dem Baum drei Warnungen zugehen lassen: er war der dickste seiner Art geworden; seine Kinder waren herangewachsen, und er selbst war hohl. Der Wintersturm hatte die Alte niedergelegt, sie mitten entzwei gebrochen und ließ nun eine große Höhlung sehen, wo das Herz des Baumes hätte sein sollen. Eine lange Höhlung im Holz inmitten einer sonnigen Waldlichtung — das war ein geradezu ideales Nest für eine Frau Luchs, die für ihre künftige Brut ein Obdach suchte.

Alt war sie und mager, denn es war ein Hungerjahr für die Luchswelt. Eine Hasenseuche hatte im Herbst vorher ihr Hauptnahrungsmittel fast vertilgt, ein schneereicher Winter mitzeitigem Frost unter den Rebhühnern aufgeräumt, dazu ein langes, feuchtes Frühjahr die wenigen Bruten, die aufgezogen wurden, verkümmern lassen, und dabei auch die Teiche und Flüsse so hoch gefüllt, daß Fische

und Frösche vor den bewehrten Luchspfoten sicher waren; unsere Luchsin war aber nicht besser daran als andere ihrer Art.

Die Kleinen, schon vor ihrer Geburt halb verkümmert, waren eine doppelte Bürde für die Mutter, denn sie nahmen ihr die Zeit weg, die sie sonst hätte auf das Jagen verwenden können.

Der Hase des Nordens ist die Lieblingsnahrung des Luchses, und in manchen Jahren hätte Frau Luchs in einem Tage fünfzig haben können, aber in diesem Jahre bekam sie auch nicht einen einzigen zu sehen.

An einem Tage fing sie ein Rothörnchen, das sich in eine Baumhöhlung verrannt hatte, die keinen weiteren Ausgang besaß; am zweiten Tag war eine häßliche, schwarze Schlange ihre einzige Nahrung. Am nächsten Tag gab es garnichts, und ihre Jungen winselten erbärmlich nach ihrer natürlichen Nahrung. Eines Tages sah sie ein großes, schwarzes Tier von unangenehmem, aber nicht unbekanntem Geruch. Behend und geräuschlos sprang sie darauf los und gab dem Opfer einen Schlag auf die Nase. Aber das Stachelschwein zog seinen Kopf zurück, sein Schwanz richtete sich auf, und Mutter Luchs erhielt ein Duzend Stiche von den kleinen, spitzen Wurfspeeren. Die Luchsin zog sie sämtlich mit ihren



Zähnen aus, denn sie hatte schon vor Jahren „Stachelschwein gelernt“, und nur der schwere Druck der Not konnte sie jetzt bewegen, nach einem zu schlagen.

Ein Frosch war alles, was sie an diesem Tage fing. Als sie am nächsten Tage die fernliegenden Wälder ihres Bezirks auf langer und mühsamer Jagd durchstrich, hörte sie einen eigentümlich lockenden Ton, der für sie ganz neu war. Sie näherte sich vorsichtig gegen den Wind, gewann beim Näherkommen eine ganz neue Witterung und vernahm noch mehr solche noch nicht gehörte Töne. Der laute, hohe, schwebende Ton wiederholte sich, als Mutter Luchs auf einen offenen Platz im Walde kam. In der Mitte standen zwei riesige Bisambau- oder Biberbaue, weit größer als die größten, die sie je gesehen. Sie bestanden zum Teil aus Blöcken und lagen nicht, wie sonst die Biber- und Bisambaue, in sumpfiger Gegend, sondern auf einer trockenen Höhe. Um sie herum bewegten sich eine Anzahl Wildhühner, d. h. Vögel, ähnlich wie Wildhühner, nur größer und buntfarbig, rot, gelb und weiß.

Eine Erregung bemächtigte sich ihrer, die man beim Menschen Jagdfieber genannt hätte. Nahrung — Nahrung — Nahrung in Fülle gab es da







Eines Tages fand sie ein Stachelchwein.

Handwritten text on the left margin, possibly a page number or index reference.

## Knabe und Luchs

vor ihr, und die alte Jägerin warf sich auf die Erde. Ihre Brust lag auf dem Boden, ihre Ellbogen über dem Rücken, und sie pirschte sich an, wie sie es nie geriebener und feiner getan hatte; eins von diesen Wildhühnern mußte sie um jeden Preis haben; alle ihre Schliche mußte sie hierbei versuchen; und wenn es Stunden, wenn es den ganzen Tag dauern sollte, sie muß sich sicher anschleichen, ehe der Schwarm unruhig wird und davonfliegt.

Nur ein paar Sätze war es vom schützenden Walde bis zu dem großen Biberhaus, aber sie brauchte eine Stunde, ehe sie die kleine Strecke schleichend zurückgelegt hatte. Vom Stumpf zum Strauch, vom Stamm zum Grasbüschel kroch sie, wie ein Wurm an die Erde gedrückt, vorwärts, und die Präriehühner sahen sie nicht. Sie gingen offenbar ihrer Nahrung nach, und das größte von ihnen stieß die lockenden Töne aus, die zuerst ihr Ohr getroffen hatten. Einmal schienen sie Verdacht zu hegen, aber geduldiges, langes Harren der Luchsin zerstreute die Furcht. Jetzt waren sie fast in Sprungweite, und ihr Jagdeifer und ihr hungriger Magen ließen sie vor Eifer beben. Ihr Auge hing jetzt nur an einem weißen Vogel, der zwar nicht der nächste war, aber die schimmernde Farbe schien es ihr angetan zu haben. Um das eine (nächste) Biber-

haus war ein freier Platz, den hohes Unkraut einschloß, zwischen dem überall Baumstümpfe standen. Der weiße Vogel schritt hinter dem Unkraut langsam vorwärts, ein roter, der mit der lauten Stimme, flog auf das Biberhaus und lockte wieder wie zuvor. Mutter Luchs drückte sich noch dichter an den Boden; sie konnte die weißen Federn ganz deutlich zwischen dem Unkraut hindurch schimmern sehen. Jetzt kam sie an eine offene Strecke; die Jägerin preßte sich an wie ein körperloses Selt und schob sich langsam und unversehbar vorwärts hinter einem Stamm, nicht dicker als ihr Hals. Konnte sie jenen kleinen Busch erreichen, so war sie imstande, unbemerkt bis zu den Unkräutern zu gelangen, und dann war sie nahe genug zum Sprung! Jetzt konnte sie die Tiere genau wittern — es war der reiche, machtvolle Geruch von Leben, Fleisch und Blut, der ihre Glieder erbeben und ihre Augen erglühn ließ.

Die Wildhühner krachten und pickten ruhig weiter; ein zweites flog zu dem Haus hinauf, aber das weiße blieb ruhig an seiner Stelle. Noch fünf langsame schleichende Schritte, und die Luchsin war hinter dem Unkraut, zwischen dessen Stengeln das weiße Gefieder des Vogels durchschimmerte; sie maß die Entfernung mit den Augen, prüfte ihren Stand, rückte die Hinterbeine zurecht, um sich von



einem abgefallenen Zweig freizumachen; dann sprang sie gerade auf das Opfer zu mit all ihrer Kraft, und der Weiße hatte sein Leben eingebüßt, ohne zu wissen wie. Der verhängnisvolle graue Schatten fiel nieder wie ein tödlicher Bliß, und ehe sich noch die andern Vögel ihres Feindes bewußt geworden war, hatte sich die Luchsin mit dem Weißen zwischen den Zähnen schon wieder davongemacht.

Mit einem Geknurre, mit dem sie ihrer angeborenen Wildheit und ihrer Freude Ausdruck gab, sprang sie in den Wald und eilte emsig, wie eine beladene Biene, ihrem Neste zu. Der warme Körper ihres Opfers hatte aufgehört zu zucken, als sie den Klang schwerer Tritte vor sich hörte. Schnell sprang sie auf einen Stamm. Die Flügel ihrer Beute hinderten sie am Sehen; so legte sie den Vogel nieder und hielt ihn mit einer Pfote fest. Der Klang kam näher, die Zweige bogen sich auseinander, und ein Knabe wurde sichtbar. Die Luchsin kannte und haßte diese Art. Sie hatte sie im Dunkeln beobachtet, war ihnen gefolgt und war von ihnen gejagt und verletzt worden. Einen Moment starrten sie einander Auge ins Auge an. Die Jägerin stieß ein warnendes Knurren aus, das zugleich Herausforderung und Troß bedeutete, nahm den

Vogel auf und war mit einem Satz im bergenden Gebüsch verschwunden. Sie war ein paar Kilometer von ihrem Lager entfernt, aber sie machte erst halt, um zu fressen, als sie die gebrochene und geborstene Linde erreicht hatte; dann lockte ein leises „Pr — prr“ die Jungen herbei, um mit der Mutter das reiche und erlesene Mahl zu teilen.

### III.

#### Die Luchshöhle.

Zuerst war Thor als Stadtkind etwas ängstlich gewesen und hatte sich kaum über den Bereich von Cornes Artschlägen hinaus in den Wald gewagt, aber von Tag zu Tag ging er weiter und orientierte sich, nicht nach unzuverlässigen Merkmalen, wie Moos und Flechten an Bäumen, sondern mittels der Sonne, des Kompasses und charakteristischer landschaftlicher Züge. Es trieb ihn mehr das Verlangen, die wilden Tiere kennen zu lernen als sie zu töten; aber Naturforscher und Sportfreund haben viele Berührungspunkte, und die Büchse war seine beständige Begleiterin.

In der Lichtung des Blockhauses war das einzige Tier von irgend erheblicher Größe ein fetter Präriehund, der einige hundert Meter von der Hütte unter einem Stumpf sein Loch hatte. An sonnigen Mor-



gen pflegte er auf dem Stumpf zu liegen und sich zu wärmen; aber in den Wäldern gibt es kein Gut ohne beständige Wachsamkeit. Der Präriehund war stets „en vedette“, und vergebens versuchte Thor, ihn zu schießen oder aber in der Falle zu fangen.

„Hör' mal,“ sagte Corney eines Morgens, „'s ist Zeit, daß es mal frisches Fleisch gibt.“ Er nahm seine Büchse herunter, ein altes, messingbeschlagenes Stück von kleinem Kaliber, und lud sie mit der Sorgsamkeit, die den echten Schützen verrät, lehnte die Waffe gegen den Türpfeiler und feuerte. Der Präriehund fiel rücklings nieder und blieb regungslos liegen. Thor lief hin und kam triumphierend mit dem Tier zurück. „Das Blei grade durch den Kopf,“ rief er, „auf hundertundzwanzig Meter!“

Corney unterdrückte das geschmeichelte Lächeln, das um seine Mundwinkel spielte, aber seine hellen Augen schimmerten einen Moment noch lebhafter.

Es handelte sich hier nicht um Töten aus Mordlust, denn der Präriehund hatte um seine Höhle herum einen sautverwüstenden Gürtel gelegt; dazu lieferte sein Fleisch ein paar gute Mahlzeiten, und Corney zeigte Thor, wie sich das Fell verwerten läßt. Zunächst wurde es vierundzwanzig Stunden lang in Hartholzschale gelegt, um die Haare zu entfernen. Dann wurde die Haut drei Tage lang in

weiche Seifenlauge getaucht und beim Trocknen mit der Hand gerieben, bis sie als weißes, festes Leder herauskam.

Thors Wanderungen dehnten sich immer weiter aus, aber das Neue, das er so eifrig suchte, trat doch immer wieder als Überraschung an ihn heran. Viele Tage waren inhaltslos, und an anderen drängten sich die Ereignisse, denn das Unerwartete ist der Hauptcharakterzug des Jagens und das, was ihm dauernd Reiz verleiht. Eines Tages war er weit über den Kamm der Hügelkette hinausgegangen in einer neuen Richtung und kam über eine Waldlichtung, wo er den zerbrochenen Stamm einer gewaltigen Linde bemerkte, die ihm wegen ihres Umfanges auffiel. Als er dann den Heimweg nach dem See antrat, blickte er etwa nach zwanzig Minuten Weges zurück, als sein Auge auf ein schwarzes Tier stieß, das etwa in dreißig Fuß Höhe sich auf den Ast einer kanadischen Fichte duckte. Ein Bär! Jetzt trat endlich die Nervenprobe an ihn heran, die er den ganzen Sommer hindurch halb und halb erwartet hatte. Wie wird das werden? Wie werde ich die Probe bestehen? Diese Fragen drängten sich ihm im ersten Moment auf. Er stand still, und schnell besonnen fuhr er mit der rechten Hand in die Tasche und langte ein paar Rehposten her-





## »»»»»»»»»» Knabe und Fuchs *~~~~~*

aus, die er für alle Fälle stets bei sich trug; er setzte sie auf die Schrotladung, die sich bereits in der Büchse befand, und stopfte zum Festhalten einen Pfropfen darauf.

Der Bär hatte sich nicht geregt, und der Knabe konnte seinen Kopf nicht sehen, aber er musterte jetzt das Tier mit großer Sorgfalt. Groß war der Bär nicht, es war offenbar ein Junges. Das bedeutete aber, daß ein alter Bär nicht weit war, und Thor schaute sich etwas geängstigt um. Da sich aber nichts Lebendiges bemerkbar machte, außer dem Jungen da oben, so hob er sein Gewehr und feuerte los.

Zu seiner Überraschung krachte es in den Zweigen, und der Körper des getroffenen Tieres fiel herunter; es war aber kein Bär, sondern ein großes Stachelschwein. Als es so vor ihm am Boden lag, betrachtete er es mit Neugierde, aber auch mit Bedauern, denn es war nicht seine Absicht gewesen, solch ein harmloses Tier zu töten. Auf dem sonderbar gestalteten Gesicht des Stachelschweines bemerkte er ein paar Kraher, die ihm zeigten, daß er, Thor, nicht sein einziger Feind gewesen war. Als er sich von ihm wandte, sah er an seinen Hosentaschen Blut und bemerkte nun erst, daß seine linke Hand blutete. Er hatte sich ziemlich stark an den Stacheln

des Tieres verwundet, ohne es selbst zu wissen. Ungern ließ er die Beute zurück, und Loo äußerte launig, als sie davon hörte, es sei arg, daß er nicht die Haut abgezogen habe, da sie einen pelzgefütterten Umhang für den Winter brauche.

Ein andermal hatte Thor seine Slinte zu Hause gelassen, da er nur ein paar seltene Pflanzen, die er gesehen hatte, sammeln wollte. Sie befanden sich unweit der Lichtung, Thor kannte den Platz an einer gefallenem Ulme. Als er hinkam, hörte er einen eigentümlichen Laut. Dann bemerkte er auf dem Stamm zwei sich bewegende Punkte. Er hob einen Zweig in die Höhe, so daß er einen offenen Überblick hatte, und sah, daß es der Kopf und der Schwanz eines ungewöhnlich großen Luchses war. Dieser hatte offenbar den Knaben bemerkt, den er knurrend anstarrte. Unter seiner Pfote auf dem Stamm lag ein weißer Vogel, der, wie ein zweiter Blick Thor lehrte, eine von ihren eigenen wertvollen Hennen war. Wie wild und grausam sah das Tier aus! Wie haßte es Thor! Und wie ergrimmt er, als er sich zähneknirschend sagte, daß er gerade jetzt, wo er sie so gut gebrauchen konnte, seine Büchse vergessen hatte. Auch war er selbst nicht ohne Furcht und wußte nicht, was er tun sollte. Das Knurren des Luchses wurde noch lauter und

drohender, und das lebhafteste Wedeln seines kurzen Schwanzes zeugte von nichts weniger als friedlichen Gefühlen; doch nach einer Minute nahm er sein Opfer ins Maul und verschwand mit einem mächtigen Satz im Gebüsch.

Da es ein sehr regnerischer Sommer war, so war der Boden überall aufgeweicht, und der junge Jäger war daher imstande, Fährten zu verfolgen, die in trockeneren Zeiten der Schläuheit eines erfahrenen Kenners gespottet hätten. Eines Tages stieß er im Walde auf eine Fährte, die an die eines Schweines erinnerte. Er folgte ihr ohne Schwierigkeit, denn sie war frisch, und ein heftiger Regen, der zwei Stunden früher niedergegangen war, hatte alle anderen Spuren fortgewaschen. Nach einem reichlichen halben Kilometer führte ihn die Fährte zu einem offenen Hohlweg, und als er an dessen Rand kam, sah er auf der anderen Seite etwas Weißes schimmern; dann unterschied seine scharfen, jungen Augen die Formen eines Hirsches und eines gefleckten Hirschkalbes, die neugierig nach ihm blickten. Obwohl er doch ihrer Spur gefolgt war, war er nicht wenig überrascht. Mit offenem Munde schaute er zu ihnen hinüber. Die Mutter wandte sich; sie ließ das Gefahrsignal flattern, nämlich ihren weißen Schwanz und sprang in behenden



Säßen davon und ihr Junges hinterdrein. Ohne Anstrengung setzten sie über niedrige Stämme oder duckten sich mit kazenartiger Gewandtheit, wenn ein schrägliegender Stamm ihren Weg kreuzte.

Es bot sich für Thor nie wieder eine Gelegenheit, nach ihnen zu schießen, obwohl er dieselben Spuren noch mehrmals zu Gesicht bekam oder doch zu Gesicht zu bekommen glaubte; denn aus irgend-einer bisher noch nicht erklärten Ursache waren Hirsche damals in dem ungelichteten Walde weniger häufig als später in dem mehr gelichteten.

Beide sah er in der That nicht wieder; aber die Alte erblickte er später noch einmal — wenigstens meinte er, sie sei es — wie sie, witternd und die Spuren beriechend, durch den Wald ging; sie war erregt und ängstlich, offenbar suchte sie etwas. Da fiel Thor ein Kniff ein, den ihm einmal Corney erzählt hatte. Er beugte sich, pflückte einen breiten Grashalm ab, legte ihn zwischen die Daumenränder, blies darauf und brachte auf diese einfache Weise einen kurzen, schrillen, blökenden Ton hervor, der dem ähnlich klang, mit dem ein Hirschkalb nach der Mutter ruft; und richtig, die Hirschkuh kam, obwohl weit entfernt, auf ihn zugesprungen. Er riß die Büchse an die Wange, um das tödliche Blei zu entsenden, aber sie bemerkte die Bewegung und

blieb stehen. Ihr Haar sträubte sich etwas, sie schnüffelte und blickte ihn fragend an. Ihre sanften Augen rührten sein Herz, und er hielt seine Hand zurück. Vorsichtig kam sie einen Schritt näher und bekam nun volle Witterung von ihrem Todfeinde. Da sprang sie hinter einen dicken Baum und davon, ehe seine barmherzige Regung gewichen war. „Armes Ding,“ sagte Thor, „ich glaube, sie hat ihr Junges verloren.“

Aber auch einen Luchs traf der Knabe noch einmal im Walde. Eine halbe Stunde, nachdem er die einsame Hirschkuh gesehen hatte, überschritt er den langen Hügelrücken, der ein paar Kilometer nördlich von der Hütte verlief. Er kam über die Lichtung, wo die mächtige Linde lag, als ein Tier, das wie ein großes Käßchen mit gestutztem Schwanz aussah, auf ihn zukam und ihn unschuldig anblickte. Seine Flinte slog wie gewöhnlich an die Wange, aber das Junge neigte nur den Kopf auf eine Seite und musterte ihn ohne Furcht. Dann kam ein zweites ebensolches Tierchen, das er vorher nicht bemerkt hatte, und fing an, mit dem ersten zu spielen, indem es dessen Schwanz haschte und offenbar eine Rauferei beginnen wollte.

Thors erster Gedanke, sie zu schießen, wich beim Anblick ihrer Spiele, dann erinnerte er sich aber

daran, daß er dieser Räuberbrut den Krieg geschworen habe. Schon wollte er zum zweiten Male die Büchse heben, als ihn ein unheimliches Knurren dicht vor ihm stutzen ließ, und richtig, da stand, keine zehn Schritte vor ihm, die Alte und sah so drohend und blutdürstig wie eine Tigerin aus. Jetzt wäre es bare Tollheit gewesen, auf die Jungen zu schießen. Wieder lud der Knabe hastig ein paar Rehposten auf sein Schrot, während das Knurren an- und abschwoh. Aber ehe er noch schußfertig war, hatte die Alte etwas aufgenommen, was vor ihren Pfoten lag und was, wie sich der Knabe nach einem prüfenden Blick sagte, die schlanke Form eines jüngst getöten Hirschkalbes war. Dann verschwand sie. Die Jungen folgten ihr, und er sah die Luchsin nicht wieder, bis zu der Zeit, wo sie, Leben gegen Leben, einander gegenüberstanden.

IV.

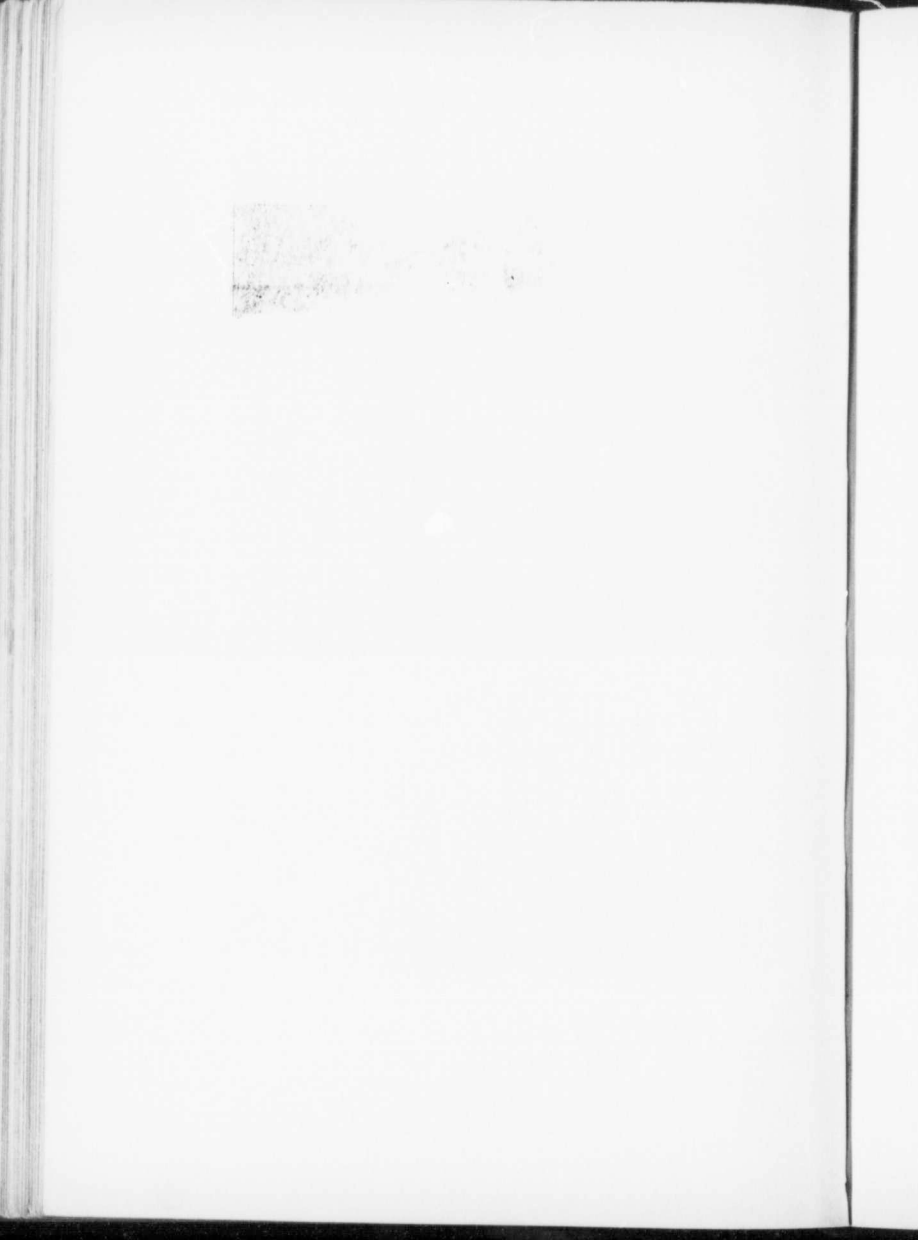
Der Schrecken der Wälder.

Sechs Wochen waren eintönig dahingegangen, als der junge Riese im Blockhaus eines Morgens auffallend still seinen Geschäften nachging. Sein hübsches Gesicht sah sehr ernst aus, und kein Lied kam mehr über seine Lippen.

Er und Thor schliefen in einer Ecke des größten



Da stand die Alte . . . so drohend und blutdürstig wie eine Tigerin.





Raumes auf einer Lagerstatt von Heu, und in jener Nacht erwachte der Knabe mehr als einmal, weil sein Nebenmann im Schlaf so stöhnte und sich hin und her warf.

Corney stand am Morgen wie gewöhnlich auf und fütterte die Pferde, legte sich aber wieder nieder, während die Schwestern frühstückten. Gewaltsam raffte er sich dann auf und ging an die Arbeit, kam jedoch früh wieder heim. Er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen, und obwohl es heiß war, konnte man ihn nicht warm halten. Nach ein paar Stunden setzte eine Reaktion ein, und Corney wurde von einem hochgradigen Sieber ergriffen. Seine Angehörigen sagten sich sofort, daß es sich um das gefürchtete Hinterwälderfieber handelte. Margot ging aus und sammelte einen Schoß voll Pipsissewa zu einem Tee, den man Corney in schweren Mengen trinken ließ.

Jedoch trotz allen Kräutertees und aller Pflege wurde es mit dem jungen Mann immer schlimmer. Nach zehn Tagen war er arg heruntergekommen und arbeitsunfähig. So sagte er an einem der „guten Tage“, deren Eintreten für den Verlauf der Krankheit charakteristisch ist:

„Ich sage, Mädels, ich kann's nicht länger aushalten. Heute geht mir's so gut, daß ich heim-



kehren kann, wenigstens eine Weile. Bin ich erst einmal oben, so lege ich mich in den Wagen, und die Pferde bringen mich schon heim. Mutter kriegt mich schon in 'ner Woche wieder gesund. Müßt ihr fort, eh' ich wieder zurückkomme, so nehmt das Kanoe und fahrt zu Ellertons am anderen Seeende!"

So schirrten die Schwestern die Pferde an, füllten den Wagen zum Teil mit Heu, Corney fuhr, schwach und bleich wie er war, auf dem langen, holprigen Wege davon, und seine Angehörigen, die zurückblieben, fühlten sich ungefähr wie Schiffbrüchige auf einer öden Insel, nachdem sie ihr einziges Fahrzeug verloren haben.

Kaum war eine halbe Woche vergangen, als alle drei, Margot, Zoo und Thor, einen noch schwereren Sieberanfall erlitten.

Corney hatte jeden zweiten Tag einen „guten Tag“ gehabt, aber bei den dreien gab es überhaupt keine guten Tage, und das Blockhaus wurde bald eine Stätte des Jammers.

Sieben Tage gingen dahin, und nun konnte Margot ihr Lager nicht mehr verlassen, und Zoo war kaum imstande, um das Haus herumzugehen. Sie war ein tapferes Mädchen mit viel Sinn für Humor, der sehr dazu beitrug, sie den Kopf oben halten zu lassen, aber ihre lustigen Bemerkungen



kamen jetzt geisterhaft aus einem bleichen, verzogenen Gesicht. Thor war, obwohl ebenfalls schwach und krank, doch noch der Stärkste und versorgte nach Kräften die andern, indem er ihnen auch täglich eine einfache Mahlzeit bereitete. Sie konnten nur sehr wenig genießen, vielleicht zu ihrem Glück, denn es war sehr wenig da, und auf Cornen konnten sie erst nach Verlauf einer weiteren Woche rechnen.

Bald war Thor der einzige, der sich erheben konnte, und als er sich eines Morgens an den Ort schleppte, wo sie ihren gehüteten Schinkenvorrat bewahrten, fand er zu seinem Schrecken, daß der ganze Schinken fort war. Zweifellos hatte ihn irgendein wildes Tier aus dem kleinen Verschlage auf der Nordseite der Hütte geraubt. Jetzt gab es überhaupt nichts weiter als Mehl und Tee. Er war in Verzweiflung, als sein Auge auf die Hühner beim Stall fiel, aber was sollten die nützen? In seinem schwachen Zustande konnte er ebensogut versuchen, einen Hirsch oder einen Habicht zu fangen. Pötzlich fiel ihm seine Flinte ein, und es dauerte nun nicht lange, so bereitete er eine fette Henne zum leckeren Mahle. Er kochte sie ganz, weil das die geringste Mühe machte, und die Brühe war die erste reizende Speise, die sie seit geraumer Zeit hatten.



Drei elende Tage lebten sie von dem Huhn, und als es verzehrt war, nahm Thor wieder seine Flinte herunter — es schien jetzt eine viel schwerere Waffe zu sein. Er kroch zum Stall, war aber so schwach und zitterig, daß er mehrmals daneben schoß, ehe er ein Huhn erlegte. Torney hatte seine Büchse mitgenommen, und drei Büchsenladungen waren alles, was noch übrig blieb.

Thor wunderte sich, daß es nur noch so wenig Hennen, nur noch drei oder vier, waren, es waren doch mehr als ein Duzend gewesen. Als er drei Tage später wieder eine Henne schießen wollte, fand er nur noch eine vor und brauchte seinen ganzen Munitionsvorrat auf, um sie zu erlegen.

Sein Tagewerk war jetzt nichts als eine Reihenfolge von schrecklichen Stunden. Am Morgen, d. h. in seiner verhältnismäßig besten Zeit, bereitete er etwas zum Essen und machte sich fertig für das am Abend zu erwartende hitzige Fieber, indem er einen Eimer Wasser am Kopf jeder Lagerstätte auf einen Bock setzte. Um ein Uhr setzten mit erschrecklicher Regelmäßigkeit die Frostschauer ein, begleitet von heftigem Zittern des ganzen Körpers, von Zähneklappern und einem Gefühl eisiger Kälte von innen wie von außen. Nichts vermochte Wärme zu erzeugen, und das Feuer schien seine Kraft ver-

oren zu haben. Es blieb nichts übrig als bebend dazuliegen und alle Qual des Erfrierens und des peinigenden Schüttelns zu erdulden. Sechs Stunden pflegte dieser Zustand anzuhalten, und die Pein wurde noch wesentlich durch das Gefühl der Übelkeit erhöht. Dann trat, um sieben oder acht Uhr abends, ein Umschwung ein; es ergriff ihn ein hitziges Fieber, das kein Eis hätte kühlen können. Wasser und immer wieder Wasser war sein einziges, quälendes Verlangen, bis endlich um drei oder vier Uhr morgens das Fieber nachließ, und er im Zustand völliger Erschöpfung in einen todähnlichen Schlaf versiel.

„Habt ihr nichts mehr zu essen, so nehmt das Kanoe und fahrt zu Ellertons!“ hatte Corney gesagt. Wer sollte aber jetzt das Kanoe nehmen?

Nur noch ein halbes Huhn war vorhanden, dann mußten sie dem bleichen Hunger ins Auge schauen, denn von Corney war noch keine Spur, und wie leicht konnte ihn längere Dauer der Krankheit oder sonst ein Zwischenfall länger entfernt halten!

Drei endlose Wochen zog sich schon ihr Zustand zwischen Leben und Sterben hin; immer schlechter ging es, da die Kranken immer noch schwächer wurden — noch ein paar Tage, und der Knabe war

◆◆◆◆◆ Knabe und Luchs ◆◆◆◆◆

voraussichtlich auch nicht mehr imstande, sein Lager zu verlassen. Was dann?

Die Verzweiflung herrschte im Hause, und jeder seufzte bei sich: „Ach Gott, wird Cornen denn niemals kommen?“

V.

Im Heim des Knaben.

Am Tage, wo er das letzte Huhn erlegt hatte, schleppte Thor den ganzen Morgen Wasser für den bevorstehenden dreifachen Sieberanfall herbei. Und zu seinem Glück, denn der Schüttelfrost trat früher ein als gewöhnlich, und auch das Sieber war noch heftiger als bisher. Immer wieder griff er nach dem Eimer neben dem Kopfe seines Lagers, um sich in tiefen und langen Zügen eine Spur von Kühlung zu holen. Als er gegen zwei Uhr morgens endlich einschlief, war der vollgefüllte Eimer fast leer.

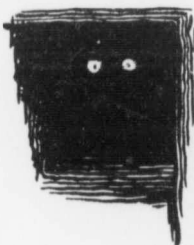
Wie der Morgen dämmerte, wedete ihn ein sonderbares Geräusch, wie Platschen im Wasser. Er wandte den Kopf und sah zwei leuchtende Augen nur einen Fuß weit von seinem Gesicht — ein großes Tier leckte den Wasserrest im Eimer zu seinen Häupten.

Voll Entsetzen starrte Thor einen Augenblick auf die unheimliche Erscheinung hin, dann schloß



er die Augen, überzeugt, daß er nur träume, und ein Alpdruck ihm das Bild eines Tigers vorgezaubert habe; aber das Geräusch verstummte nicht; er blickte wieder hin, ja, es war noch da. Er suchte aufzuschreien, konnte aber nur einen schwachen, gurgelnden Ton hervorbringen. Der große, zottige Kopf schüttelte sich, ein scharfes Schnaufen ließ sich unterhalb der glühenden Augäpfel hören, und das Geschöpf sprang auf seine Vorderfüße und ging quer durch die Hütte unter den Tisch. Jetzt war Thor völlig wach; er hob sich auf seinen Ellenbogen und stieß ein schwaches „Ssch—ih“ hervor, worauf die glühenden Kugeln wieder unter dem Tisch sichtbar wurden, und die unbestimmte graue Gestalt hervorkam. Ruhig schritt sie über den Boden, duckte sich unter den tiefsten Wandblock, wo ein altes Kartoffelloch war, und verschwand.

Was war das gewesen? Der kranke Knabe wußte es kaum — jedenfalls irgendein wildes Raubtier. Er fühlte sich völlig entnervt. Seine Glieder flogen vor Fieber, und das Gefühl vollständiger Hilflosigkeit raubte ihm jeden Rest von Mut und Kraft. Ein krankhafter Schlaf umfing ihn, aus dem er immer wieder plötzlich aufsprang, um sich nach den phosphoreszierenden Augen und der großen, grauen Gestalt umzusehen. Am Morgen



war er im Zweifel, ob nicht das Ganze ein Sieberwahn gewesen sei, doch machte er einen schwachen Versuch, das alte Kellerloch mit Holzklögen zu verrammeln.

Alle drei Patienten hatten nur wenig Appetit, aber sie suchten auch den möglichst zu unterdrücken, da sie jetzt nichts weiter hatten als ein Stück Huhn, und Cornen, ja, der nahm offenbar an, daß sie zu Ellertons gegangen seien und dort Lebensmittel erhalten hätten.

In der folgenden Nacht, als er nach dem Sieberanfall schwach und schlaftrunken dalag, schreckte den Knaben wieder ein Geräusch auf, aber diesmal wie von krachenden Knochen. Er blickte sich um und sah vor dem kleinen Fenster die verschwinnenden Umrisse eines großen Tieres auf dem Tisch. Thor schrie, so sehr er eben schreien konnte, und suchte seinen Stiefel nach dem Eindringling zu schleudern. Das Tier sprang behend auf den Boden und kroch durch das Loch, das wieder völlig offen war, hinaus.

Diesmal wußte er auch sogleich, daß er nicht träumte; nicht nur hatte er den unheimlichen Gast gesehen und gehört, sondern das Stück Huhn, ihr letzter Bissen, war nun auch dahin.

An diesem Tage verließ der arme Thor kaum sein Lager. Nur das unaufhörliche Klagen der



kranken Mädchen trieb ihn fort. Unten an der Quelle fand er ein paar Beeren, die er pflückte, und die er mit den anderen teilte. Wie gewöhnlich machte er seine Vorbereitungen für das Wechsel- fieber, aber außerdem stellte er noch neben sein Lager einen alten Fischepeer — die einzige Waffe, die er jetzt, da seine Flinte unnütz war, finden konnte — sowie einen Kienspan und Streichhölzer. Er wußte, daß das Tier diese Nacht wiederkam, daß es hungrig wiederkam. Es fand sonst nichts zu fressen; was war natürlicher, dachte er, als daß es sich an lebende, hilflos daliegende Beute machte? Und vor seinen Augen erschien die schlanke, braune Gestalt des Hirschkalbes, das denselben blut- gierigen Kiefern zum Opfer gefallen war.

Auch das Loch verbarrikadierte er aufs neue mit Brennholz, und die Nacht verging wie gewöhn- lich, aber ohne daß sich der wilde Gast einstellte. Am nächsten Tage hatten sie nichts zu essen als Mehl und Wasser, und Thor mußte noch dazu zum Kochen ein paar Klöße von seiner Barrikade neh- men. So machte einen schwachen Versuch zu einem Scherz, sagte, sie sei nun leicht genug zum Fliegen, versuchte aufzustehen, kam aber nicht weiter als bis zum Ende ihres Bettes. Die Vorbereitungen waren die gleichen wie früher, und die Nacht nahm den-



selben Verlauf. Aber am frühen Morgen wurde Thor wieder jäh durch das Geräusch des Wasser-schleddens aus dem Schlaf gerissen, und siehe, da waren auch wieder die funkelnden Augen, der große Kopf und die graue Gestalt.

Thor wandte seine ganze Kraft an, um einen lauten, scheuchenden Schrei auszustößen, aber nur ein schwaches Kreischchen kam aus seiner Kehle. Langsam stand er auf und rief: „Loo, Margot! Der Luchs — der Luchs ist wieder da!“

„Hilf dir Gott, wir können nicht,“ war die kaum vernehmbare Antwort.

„Sssch—ih!“ machte Thor wieder, um das Tier zu vertreiben. Es sprang aber auf den Tisch und stand dann mit drohendem Knurren unter der dort lehrenden, unnützen Büchse. Schon dachte Thor, es werde gegen das Glas anspringen, wie es ihm einen Augenblick den Rücken zudrehte; aber es wandte sich bald wieder um und blickte auf den Knaben, da er beide Augensterne Feuer sprühen sah. Langsam richtete er sich neben seinem Lager auf mit einem Gebet um Hilfe, denn er wußte, es galt zu töten oder getötet zu werden. Er nahm ein Streichholz, zündete seinen Kienspan an, nahm diesen in die linke Hand und faßte mit der Rechten den Fischdreizack, um den Kampf aufzunehmen; er war aber

so schwach, daß er den Speer als Stütze gebrauchen mußte. Das mächtige Tier blieb ruhig auf dem Tische, aber duckte sich ein wenig, wie zum Sprunge, seine Augen sahen bei dem Kienlicht rotglühend aus. Sein kurzer Schweif ging heftig von rechts nach links, und das Knurren klang höher und erregter. Thors Knie schlotterten gegeneinander, aber er hob den Speer und machte einen schwachen Vorstoß gegen das Tier. Im selben Moment sprang es, nicht auf ihn, wie er zuerst dachte — das lodernde Licht und die unerschrockene Haltung des Knaben verhüteten dies —, sondern über ihn weg auf den Boden, wo es sofort unter seine Lagerstätte kroch.

Das war nur eine momentane Rettung. Thor legte seine Sackel auf einen Vorsprung der Blockwand, dann nahm er den Speer in beide Hände. Er kämpfte um sein Leben, das war ihm klar; aus dem Nebenraum hörte er die Mädchen leise für ihn beten. Er sah nur die Glutaugen unterm Bett und hörte das Knurren sich steigern, wie wenn das Tier zum Angriff übergehen wollte. Er nahm sich krampfhaft zusammen und stieß mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, mit dem Speer darauf los.

Er traf auf etwas Weiches, und ein greuliches Geknurr kam unter dem Lager hervor. Der Knabe drückte mit seinem ganzen Gewicht auf die Waffe,



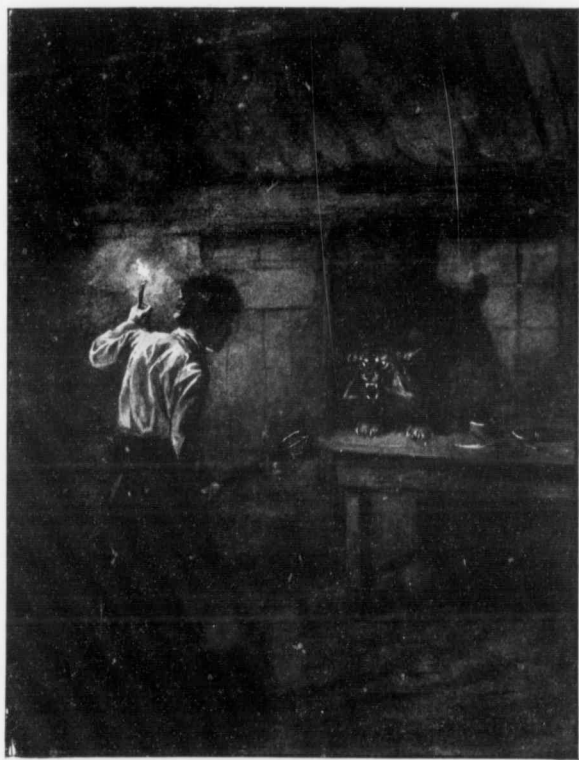
und das Tier drängte dagegen, um an ihn heranzukommen; er fühlte, wie seine Krallen und Zähne am Griff kratzten und knirschten. Trotz seines Gegenstrebens kam es ihm näher, seine kraftvollen Pfoten und Krallen langten jetzt nach ihm, er konnte es nicht lange aushalten. Noch einmal nahm er alle Kraft zusammen, und die Wucht war ein klein wenig größer als zuvor. Das Tier neigte sich zur Seite, ein lautes Knurren wurde hörbar, zugleich ein Krachen; der alte Speer war zerbrochen, und das Tier sprang auf Thor zu, bei ihm vorbei, ohne ihn zu berühren, quer durch das Loch hindurch und ward nicht mehr gesehen.

Thor fiel aufs Bett und verlor das Bewußtsein.

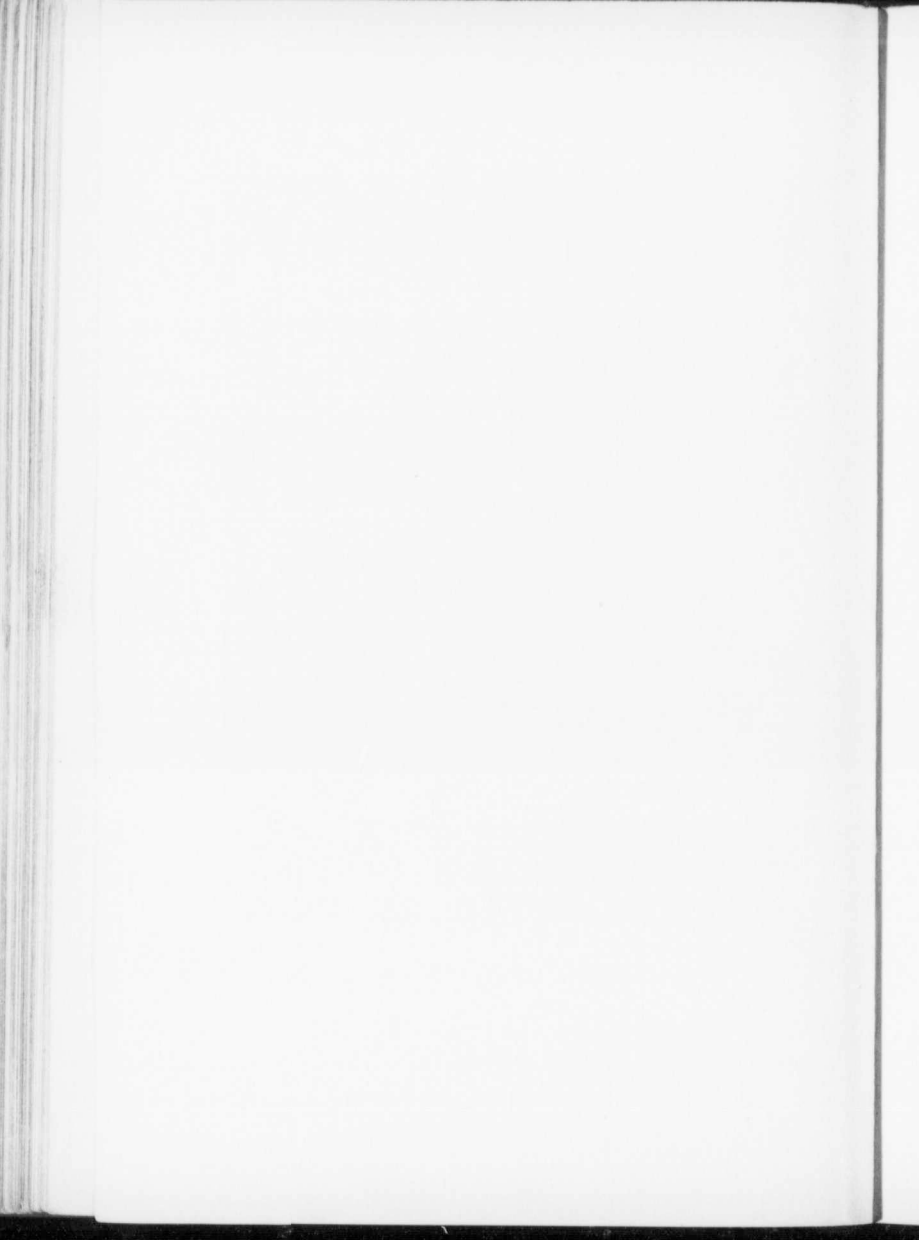
Da lag er, er wußte nicht wie lange, aber es weckte ihn bei hellem Tageslicht eine laute, muntere Stimme mit den Worten:

„Hallo! Hallo! — seid ihr alle tot? Loo! Thor! Margot!“

Er war zu schwach, um antworten zu können, er hörte Pferdegetrappel vor der Tür und einen schweren Tritt, dann wurde die Tür aufgerissen, und herein trat Corneq, strahlend und lebenswürdig wie immer. Aber welcher Ausdruck des Schmerzes und Entsetzens malte sich in seinen Zügen, als er die schweigende Hütte betrat!



Chorburn machte einen schwachen Vorstoß gegen das Tier.



»»»»»»»»»» Knabe und Luchs »»»»»»»»»»

„Tot?“ schrie er. „Wer ist tot? — wo sind sie, Thor? Wer ist es? Loo? Margot?“

„Corney — Corney,“ kam es kaum vernehmbar von Thors Lippen. „Da sind sie drin. Sie sind schrecklich krank. Wir haben nichts zu essen.“

„Oh, was für ein Esel bin ich!“ rief Corney immer wieder. „Ich dachte sicher, ihr wäret zu Ellertons gegangen und hättet von ihnen alles Nötige gekriegt.“

„Es ging nicht, Corney; es packte uns alle drei auf einmal, gleich nach deiner Entfernung. Dann kam die Luchsin und fraß alle Hühner und alles im Hause dazu.“

„Nu, du hast's ihr ordentlich gegeben,“ sagte Corney und wies auf die Blutspur, die über den Boden hin und zur Öffnung hinausführte.

Kräftige Nahrung, gute Pflege und die richtige Arznei stellten sie alle wieder her.

Nach ein paar Monaten, als einmal die Mädchen ein neues Waschfaß haben wollten, sagte Thor: „Ich weiß, wo eine dicke, hohle Linde ist, die gäbe ein schönes Faß.“

Er und Corney gingen hin, und als sie das Stück, das ihnen passend schien, abgefägt hatten,

»»»»»»»»»» Knabe und Luchs *h h h h h h h h h h*

fanden sie auf dem Grunde des Hohlraumes die zusammengeschrumpften Körper zweier kleiner Luchse sowie den der Alten, und im Leibe der Alten steckte die abgebrochene Spitze eines Fischspeeres.





## Der kleine Springer.

### Geschichte eines Hasen.

#### I.

Tatsächlich kannte der kleine Springer alle Hunde im Ort. Da war zuerst ein großer brauner, der ihn oftmals gejagt hatte, dem er aber immer dadurch entgehen konnte, daß er durch ein Loch im Bretterzaun schlüpfte. Sodann war da ein kleiner Kläffer, der ihm durch das Loch folgen konnte, und diesen führte er hinters Licht durch einen zwanzig Fuß breiten Bewässerungsgraben mit steilem Abfall und starker Strömung. Diesen Sprung brachte der Hund nicht fertig. Es war ein „sicheres Mittel“ für den Feind des Springers, und die Ortsjugend nennt noch jetzt die Stelle den Hasensprung. Aber es gab auch einen Windhund, der konnte besser springen als unser kleiner Held, und konnte er ihm nicht durch einen Zaun folgen, so setzte er einfach darüber. Mehr als einmal brachte er den Hasen zum Außersten; nur durch schnelles Hakenschlagen konnte sich



### Der Kleine Springer

dieser retten, bis sie zu einer dornigen Osagenhecke kamen, dann mußte der Windhund die Sache aufgeben. Außer diesen dreien gab es noch einen Haufen großer und kleiner Hunde, die wohl zuzeiten unangenehm waren, aber im Freien leicht zurückgelassen wurden.

Draußen auf dem Lande gab es keine Farn ohne Hund, aber nur einen von ihnen fürchtete der Springer wirklich; es war ein langbeiniger, wilder Schwarzer, ein so schnelles und hartnäckiges Geschöpf, daß er den Hasen fast zur Verzweiflung gebracht hatte.

Aus den Katzen am Ort machte er sich nichts; nur selten hatten sie sich an ihn gewagt. Ein mächtiger Kater, Sieger in vielen Schlachten, kroch einmal in einer mondseihellen Nacht auf den Springer zu, als er ruhig weidete. Dieser sah das schwarze Tier mit den glühenden Augen auf sich zukommen, und im Augenblick, ehe es sich auf ihn stürzen konnte, wandte er sich ihm entgegen, erhob sich auf seinen Hüften, d. h. seinen Hinterbeinen, zu voller Höhe, wobei seine langen Ohren noch sechs Zoll höher emporragten. Dann stieß er ein lautes „Tschurr—tschurr“ hervor, den brüllendsten Ton, über den er verfügte, sprang mit einem fünf Fuß langen Satz dem Feind auf den Kopf, den er mit



»»»»»»» Der kleine Springer *~~~~~*

seinen scharfen Hinternägeln bearbeitete, und der alte Kater floh erschreckt vor dem unheimlichen, zweibeinigen Riesen davon. Dieses Mittel hatte er mehrmals mit Erfolg angewandt, aber zweimal schlug es übel aus, das eine Mal bei einer Katze, die ihre Jungen in der Nähe hatte, und das andere Mal, als er dabei versehentlich auf dem Kopf eines Skunks landete.

Aber der Windhund war der gefährlichste Feind, und er wäre wohl auch schließlich für den kleinen Springer verhängnisvoll geworden, hätte sich nicht etwas Sonderbares zugetragen, das für unseren Helden einen glücklichen Ausgang herbeiführte.

Er ging nachts seiner Nahrung nach; es waren dann nicht so viele Feinde in der Nähe, und man konnte sich leichter verstecken. Doch an einem Wintertage hatte er sich zu lange bei einer Luzernstaude aufgehalten und kreuzte beim ersten Tagesgrauen eben eine offene, schneebedeckte Fläche, seiner Lieblingslagerstätte zu, als es das Unglück wollte, daß er auf den außerhalb der Ortschaft herumstrolchenden Windhund traf. Auf freiem Schneefeld und bei zunehmendem Tageslichte gab es keine Möglichkeit, sich zu verbergen, und es blieb nichts übrig als ein Lauf im Freien auf weichem Schnee, der den Hasen mehr hinderte als den Hund.



## Der kleine Springer

Wie jagten sie dahin — die beiden prächtigen, hochgemuten Renner! Wie strichen sie durch den Schnee, den sie mit leichtem Puff—Puff—Puff aufstäubten, sooft ihre Füßchen niedergingen. Im Zickzack ging es vorwärts. Alles sprach zugunsten des Hundes, sein leerer Magen, das kalte Wetter, der weiche Schnee, während den Hasen sein überreiches Luzernenmahl beschwerte. Aber seine Füße stampften Puff—Puff so schnell, daß man auf einmal ein Duzend kleine Schneekaskaden in der Luft sah. Auf freiem Felde ging es weiter; keine freundlich schützende Hecke war nah, und jeden Versuch, einem Zaun nahezukommen, verstand der Hund zu vereiteln. Hänschens Ohren verloren ihre kühne Himmelsrichtung, ein sicheres Zeichen, daß es an Mut und gutem Winde fehlte, als auf einmal diese Standarte wieder stolz emporflatterte, wie wenn es ihn plötzlich mit neuer Kraft erfüllte. Der Springer strengte alle seine Muskeln an, nicht um die Hecke weit nach Norden hin zu erreichen, sondern über die offene Prärie nach Westen zu. Der Windhund folgte, und nach fünfzig Metern schlug Hans einen Haken, um seinen Verfolger irreführen, aber bei der nächsten Wendung sprang er schon wieder in westlicher Richtung, und so, im Zickzack rennend, wußte er doch dem nächsten Farn-



## Der kleine Springer

haus zuzusteuern, wo sich ein hoher Bretterzaun mit einem Hühnerloch befand, und wo auch sein anderer verhaßter Feind, der große schwarze Hund, hauste. Eine äußere Hecke hielt den Windhund einen Augenblick auf, so daß Hans Zeit hatte, durch das Hühnerloch in den Hof zu springen, wo er sich an einer Seite an den Zaun drückte, um nicht so leicht bemerkt zu werden. Der Windhund lief herum zu dem niedrigen Tor und sprang darüber mitten unter die Hennen, und als diese gackernd und flatternd auseinanderstoben, fingen ein paar Lämmer an, laut zu blöken. Ihr natürlicher Beschützer, der große schwarze Hund, eilte zur Hilfe herbei, worauf der Springer schleunigst, ohne bemerkt zu werden, zu demselben Loch hinausschlüpfte, durch das er hereingekommen war. Schreckliches Bellen zeugte von einem wütenden Hundekampf in dem Hühnerhof, und bald mischte sich auch der Klang von Männerstimmen drein. Wie das Drama endete, blieb unserm Helden unbekannt und kümmerte ihn auch nicht, nur das eine stand fest, daß er hinfort nie wieder unter den Angriffen des schnellen Windhundes zu leiden hatte.

### II.

Schlechte und gute Zeiten waren einander abwechselnd gefolgt und wurden als etwas Selbst-

## Der kleine Springer

verständliches hingenommen, aber die letzten Jahre hatten im Staate Kaskado für die Hasen ganz auffallende Schwankungen gebracht. Früher hatten sie beständig Krieg zu führen mit Raubvögeln und Raubtieren, mit der Hitze und der Kälte, mit Seuchen und mit giftigen Fliegen, und doch war ihre Zahl immer etwa die gleiche geblieben. Aber mit der Besiedelung des Landes änderte sich dies völlig.

Hunde und Büchsen, die sich in großer Zahl einstellten, räumten mächtig unter Cojotes, Füchsen, Wölfen, Dachsen und Habichten, das heißt den Verfolgern des Hasen, auf, so daß er sich riesig vermehrte. Dann brach aber eine Seuche unter ihnen aus und vernichtete sie zu Legionen. Nur die Stärksten, die zwiefach Gestählten, blieben übrig. Eine Zeitlang war ein Hase eine Seltenheit, aber da trat ein neuer Umschwung ein. Die allenthalben angepflanzten Osagenhecken boten einen neuen Zufluchtsort, und nun hing die Sicherheit eines Hasen weniger oft von seiner Schnelligkeit als von seiner Schläuheit ab, und die Gewichtigsten rannten, wenn sie ein Wolf oder Cojote verfolgte, zur nächsten Hecke und krochen durch ein kleines Loch hinein, während der Feind nach einem größeren suchte, durch das er folgen könnte.

Die Cojotes erfannen dagegen in der Treib-

## Der kleine Springer

jagd ein nicht minder schlaues Gegenmittel. Hierbei nimmt ein Cojote ein Feld und ein zweiter ein anderes, und will ein Hase die Heckenlist anwenden, so wirken sie von beiden Seiten zusammen und gewinnen gewöhnlich das Spiel. Hiergegen sucht sich der Hase dadurch zu schützen, daß er den zweiten Cojote erspäht, das betreffende Feld vermeidet und sich auf seine guten Beine verläßt, um dem ersten Feinde zu entgehen.

So kam es, daß die Hasen, die naheinander zahlreich, spärlich, zahllos und selten waren, sich jetzt wieder vermehrten, und die Überlebenden, in hundert Nöten gestählt, vermochten zu gedeihen, wo ihre Vorfäter nicht eine einzige Saison überdauert hätten.

Am liebsten hielten sie sich nicht auf den offenen Strecken der großen Farmen, sondern da auf, wo ein kleines umzäuntes Feld an ein anderes stieß, und sich ein langhingestrecktes Dorf gebildet hatte.

Ein solches Dorf war auch um die Eisenbahnstation Neuhaus entstanden, und das Land war einen Kilometer weit gut mit Hasen von der neuen, auserlesenen Art besetzt. Darunter war eine kleine Hasendame, wegen ihrer körperlichen Haupteigenheit Hellauge genannt. Sie war eine vorzügliche Läu-



### Der kleine Springer

ferin, besonders geschickt aber in dem Zaunspiel, das die Cojotes hinters Licht führte. Sie bereitete sich ihr Lager auf freier Weide, einem unberührten Stück der alten Prärie. Hier brachte sie ihre Brut zur Welt und zog sie auf. Ein Junges war ihr selbst ähnlich mit seinen hellen Augen, seinem silbergrauen Fell und seinem Erbteil mütterlicher Schlaueheit, aber in dem andern Jungen vereinten sich in seltener Weise die Gaben der Mutter mit den besten Eigenschaften der neuen, gestählten Hasenrasse der offenen Prärie.

Das war der eine, dessen Abenteuer wir verfolgt haben, der sich später den Beinamen der Springer erwarb und den allergrößten Ruhm in der Hasenwelt gewann.

Alte Kunstgriffe brachte er wieder zu Ehren und verwertete sie in neuer Weise, und alte Feinde lernte er mit neuen Waffen bekämpfen.

Schon in seinen jungen Tagen verfiel er auf ein Auskunftsmittel, das dem klügsten Hasen in Kaskado zur Ehre gereicht hätte. Er wurde von einem schrecklichen, kleinen, gelben Hunde verfolgt und hatte ihm vergebens im Zickzacklauf durch Felder und durch Sarmen zu entkommen gesucht. Gegen einen Cojote ist das kein übler Plan, weil die Sarmen und die Hunde oft dem Hasen, ohne es zu



Der Kleine Springer

wissen, helfen, indem sie den Cojote angreifen. Hier half das Mittel aber gar nichts, denn der kleine Hund wurde von niemand aufgehalten; er sprang ihm nach durch einen Zaun nach dem andern, und unser noch nicht ausgewachsener Hase fing an, sich ermattet zu fühlen. Seine Ohren standen nicht mehr steif empor, sondern legten sich nach hinten — oder sanken gar nach unten, wenn er durch ein ganz kleines Loch in einer Ofagengecke setzte und sehen mußte, daß sein Verfolger unverzüglich dasselbe tat. Da sah er vor sich in der Mitte einer Wiese eine kleine Herde von Kühen mit einem Kalbe.

Merkwürdigerweise nehmen wilde Tiere, wenn sie in größter Not sind, ihre Zuflucht zu irgendeinem fremden Tiere, das ihnen vor Augen kommt, Der Feind hinter ihnen bedeutet sicheren Tod; es bleibt nur noch eine Möglichkeit der Rettung, wenn sich nämlich das Fremde freundlich erweist, und dieser Schritt der Verzweiflung führte auch den kleinen Springer zu den Kühen.

Sicher hätten die Kühe in stumpfer Gleichgültigkeit das Geschick des Hasen sich vollziehen lassen, aber gegen Hunde empfinden sie einen tiefgewurzelten Haß, und als sie den gelben Köter



### Der Heine Springer

auf sich zuspringen sahen, gingen ihre Nasen und ihre Schwänze in die Höhe, mit zornigem Schnauben schlossen sie sich aneinander, und unter Führung der Kuh, die das Kalb hatte, gingen sie zum Angriff gegen den Hund vor, während der Hase sich unter einen niedrigen Dornbusch flüchtete. Der Hund wandte sich seitwärts, um das Kalb anzugreifen, wenigstens meinte dies Mutter Kuh, und sie drang so wild auf ihn ein, daß er kaum mit dem Leben davonkam.

Das war eine gute Kriegslift, die vielleicht noch von jenen Zeiten herstammte, wo Büffel und Coyotes die Rollen von Kuh und Wolf spielten. Der Springer bediente sich hinfort dieser Lift, sobald sich Gelegenheit bot, und mehr als einmal rettete sie ihm das Leben.

Sowohl in der Färbung wie in seiner Körperkraft war er eine Seltenheit.

Bei der Färbung der Tiere lassen sich zwei Arten verfolgen; die eine paßt sie ihrer Umgebung an, so daß sie sich leicht verstecken können, — man nennt sie protektiv („Schutzfärbung“) —, und die andere läßt sie für bestimmte Zwecke lebhaft hervortreten — diese nennt man direktiv („Leitfärbung“). Die kanadischen Hasen sind dadurch ausgezeichnet, daß sie beide Methoden zugleich

## Der Heine Springer

aufweisen. Wenn sie sich in ihr Nest ducken im grauen Präriegesträuch oder auf Erdschollen, sind sie an Ohren, Kopf, Rücken und Seiten grau; sie gleichen dem Boden und sind nur sichtbar, wenn man dicht bei ihnen ist, d. h. sie sind protektiv gefärbt. Sobald es dem Hasen aber klar ist, daß ihn der nahende Feind finden wird, so springt er auf und stürzt fort. Alle Maskierung wirkt er nun von sich, das Grau scheint zu verschwinden; blitzschnell tritt eine Wandlung ein: seine Ohren zeigen ein schneeiges Weiß mit schwarzen Spitzen, die Beine sind weiß, und sein Schwanz ist ein schwarzer Fleck mit weißem Hof. Nun ist er ein schwarz-weißer Hase, und seine Färbung ist ganz direktiv. Wie geht das zu? Einfach so: auf der Vorderseite ist das Ohr grau und hinten schwarz und weiß. Das schwarze Schwänzchen mit seinem weißen Hof und die Beine sind am Boden untergeschlagen, der Hase sitzt darauf; der graue Mantel ist beim Sitzen heruntergezogen und ausgebreitet. Springt das Tier aber auf, so zieht sich die graue Hülle etwas zusammen, alle schwarz-weißen Kennzeichen treten hervor, und gerade wie die Farben vorher besagen wollten: „Ich bin ein Erdkloß,“ schreien sie jetzt: „Ich bin ein Hase“.

Warum tut er dies? Warum schreit so ein



## Der kleine Springer

furchtjames Geschöpf, das um sein Leben läuft, seinen Namen in alle Welt hinaus, statt sich zu verstecken? Das muß seinen guten Grund haben. Es muß sich lohnen, sonst würde es der Hase nie getan haben. Die Antwort lautet: War das Geschöpf, das ihn aufscheuchte, von seiner eigenen Art, d. h. war es ein falscher Alarm, so wurde der Irrtum durch das Aufhissen des Hasenpaniers sofort berichtigt. War es dagegen ein Cojote, ein Fuchs oder ein Hund, so sehen sie sofort, daß es ein Hase ist, und wissen, daß dessen Verfolgung für sie nur verlorene Zeit wäre. In der Tat sagen sie sich: „Das ist ein Hase, den kann ich im offenen Laufe nicht einholen.“ Sie geben die Verfolgung auf, und dadurch spart sich der Hase natürlich ein gut Teil unnützes Rennen und Mühen. Die schwarz und weißen Flecke sind die Uniform und Flagge des Hasen. Bei dürftigen Exemplaren sind sie etwas matt, aber bei den erlesenen Vertretern des Hasengeschlechts sind sie nicht nur größer, sondern auch heller als gewöhnlich, und der kleine Springer, der im Neste so grau aus sah, schimmerte wie Kohle und Schnee, wenn er dem Fuchs oder Cojote zum Trotz dahinflog und, ohne sich sehr anzustrengen, vor ihnen hertanzte, zuerst ein schwarz-weißer Hase, dann ein kleiner, weißer Fleck und zuletzt

## Der Kleine Springer

eine Spur von Distelflocke, bis ihn die Ferne völlig verschlang.

Die gewitzigteren Farmerhunde hatten schon begriffen, daß man einen mattgefärbten Hasen zur Not jagen könne, keinesfalls aber einen sehr lebhaft schwarz und weiß schimmernden. Eine Zeitlang konnten sie dem Flüchtling wohl folgen, aber das war für diesen mehr ein Spaß, und seine überlegene Schnelligkeit veranlaßte den Springer oft, die Hetzjagd als kleine Aufregung willkommen zu heißen und dabei Gefahren entgegenzugehen, die andere weniger befähigte Artgenossen eifrigst vermieden hätten.

Unser Hase hatte wie alle anderen wilden Tiere ein gewisses Gebiet oder einen Bezirk, der seine Heimat war, und außerhalb dessen man ihn selten treffen konnte. Dieser Bezirk erstreckte sich von der Mitte der Ortschaft etwa fünf Kilometer weit und umfaßte eine Anzahl regelmäßig verteilter Nester oder Lager. Es waren das bloße, flache Erdlöcher unter einem bergenden Gebüsch oder einem Grasbüschel mit keinerlei Polsterung außer ein paar vom Winde zufällig hineingewehten Halmen oder Blättern. Aber doch waren sie nicht jeglicher Bequemlichkeit bar. Manche waren gut bei heißer Witterung, diese waren nach Norden offen, sehr



## Der kleine Springer

flach und eigentlich nichts anderes als schattige Plätze. Andere, für kaltes Wetter bestimmt, waren tiefer ausgehöhlt und der Sonne ausgesetzt, eine dritte Gruppe endlich sollte bei feuchter Witterung Schutz gewähren; diese waren von dichterem Zweigwerk überdacht und gingen nach Westen. In einer von diesen Lagerstätten brachte er den Tag zu, nachts ging er mit andern seiner Art zur Weide, und bei Mondschein konnte man sie wie junge Hunde laufen und tollend sehen; aber vor Sonnenaufgang waren sie regelmäßig verschwunden und saßen geborgen in ihrem je nach der Witterung gewählten Lager.

Am sichersten war es für die Hasen um die Hasen herum, wo nicht nur Osagenhecken, sondern auch der neueingeführte Stacheldraht etwaige Feinde in der Verfolgung hemmte. Aber das feinste Futter findet sich näher am Ort, in den Gemüsegärten — das feinste Futter und die schlimmsten Gefahren. Wohl fehlten da zum Teil die Sährlichkeiten der offenen Prärie, aber dafür boten Menschen, Gewehre, Hunde und solide Zäune um so größere Gefahren. Wer aber den Springer genau kannte, der wunderte sich nicht, daß unser Held sich ein Lager mitten im Melonenbeet eines Gemüsegärtners bereitet hatte. Duzende von Gefahren

»»»»»»»»»» **Der Kleine Springer** ««««««««««

bedrohten ihn hier, aber es lockten ihn auch Duzende von Genüssen und Duzende von Zaunlöchern, wenn es galt, das Hasenpanier zu ergreifen, und an zahllosen Mitteln und Kniffen zur weiteren Flucht fehlte es ihm nicht.

III.

Neuhaus war eine typische Ortschaft des Westens. Alles legte in ihr Zeugnis ab von dem lebhaften, äußerst erfolgreichen Streben nach Verhäßlichung. Die Straßen verliefen schnurgerade ohne jede Abwechslung, in endloser Langweiligkeit, die Häuser waren von der billigsten Maché aus schlechten Brettern und Teerpappe und nicht einmal aufrichtig in ihrer Häßlichkeit, denn jedes wollte etwas Besseres vorstellen, als es in Wirklichkeit war. Dieses hatte eine falsche Front, um den Anschein zu erwecken, als wäre es zweistöckig, jenes zeigte eine Imitation von Backsteinen, ein drittes präsentierte sich gar als Marmortempel.

Aber eins wie das andere war die häßlichste Behausung, die man sich denken konnte, und jedes sah aus, als wenn sein Besitzer insgeheim den Gedanken hätte: „'s kann nichts helfen, jetzt muß ich's aushalten, aber sobald ich irgend kann, ziehe ich sonstwohin.“ Das einzig Schöne am Orte waren

## Der Kleine Springer



die langen Reihen gepflanzter, schattenspendender Bäume, die zwar auch durch Anstreichen ihrer Stämme und Beschneiden der Kronen möglichst verunziert, aber doch etwas Liebliches, Wachsendes, Lebendiges waren.

Das einzige Gebäude am Ort, das eine Spur von Malerischem an sich hatte, war der riesige Getreidespeicher. Der wollte keinen griechischen Tempel, kein Schweizerhaus oder sonst was vortäuschen, sondern wollte nichts sein als schlecht und recht ein Getreidespeicher. Am Ende jeder Straße hatte man eine Aussicht auf die Prärie mit ihren Farmhäusern, Windmühlen und langen Ofagengheken. Hier gab es wenigstens etwas Interessantes; die graugrünen Hecken, dicht, üppig und hoch, waren mit ihren goldenen Scheinorangen übersät, die zwar als Frucht unnütz, aber doch hier willkommener waren als Regen in der Wüste; denn diese Bälle sahen wirklich schön aus und ergöhten die Augen, wenn sie, an den langen, zähen Zweigen schwingend, sich von dem sanften Grün der Blätter abhoben.

Der Reisende, der sich gegen Ende des Winters in diesen Ort verirrt hatte, wußte nicht, wie er die zwei Tage seines Verweilens totschlägen sollte. Die Sehenswürdigkeiten des Ortes, die man ihm weisen wollte, eine ausgestopfte, weiße Bisamratte,



»»»»»»» Der Heine Springer *~~~~~*

der alte Rockefeller, der vor vierzig Jahren von den Indianern skalpiert worden war, und eine Pfeife, die einst der berühmte Indianerhäuptling Büffelherz geraucht hatte, konnten ihn nicht reizen; so wendete er sich der Prärie zu, die noch eine Schneehülle trug.

Es fiel ihm zwischen den zahlreichen Hundespuren eine Fährte auf, es war die eines großen Hasen. Er fragte daher den nächsten, den er traf, ob sich denn Hasen im Ort aufhielten, und bekam die Antwort, es habe ein einziger sein Nest in Kalbs Melonenbeet; das war natürlich unser kleiner Springer selbst. Als dieser den nach seinem Nest gewiesenen Fremden auf sich zukommen sah, sprang er auf und rannte spornstreichs nach Osten in die Prärie hinaus.

Ein verfolgter Hase macht gewöhnlich Sätze von acht oder neun Fuß, und unter fünf oder sechs Sprüngen macht er einen Späheratz, nicht nach vorn, sondern hoch in die Luft, um über dem Kräuticht und Gebüsch sich über die Sachlage zu unterrichten. Bei einem unerfahrenen Häschen ist jeder vierte Sprung ein solcher Späheratz, bei einem erfahrenen Hasen erst der achte oder neunte, bei unserm Springer gar erst der zwölfte, und jeder von den elf vorhergehenden Sprüngen brachte ihn



Der kleine Springer

zehn bis vierzehn Fuß vorwärts. Auch noch eine andere Eigenart besaß unser Held; sein schwarzes, für einen Hasen ungewöhnlich langes Schwänzchen hielt er beim Springen gerade nach unten, so daß er einen langen Strich im Schnee machte, der allein fast genügte, die Spur unseres Hasen wiederzuerkennen.

Nun hätten sich manche Hasen beim Anblick eines Mannes ohne Hunde kaum gefürchtet, aber unser Springer, der noch einige von einem ferntragenden Gewehr herrührende Erlebnisse im Gedächtnis hatte, sprang auf, als der Feind noch fünf- und siebenzig Meter entfernt war, und niedrig hinreichend lief er in südöstlicher Richtung zu einem ostwärts verlaufenden Zaun. Dahinter bewegte er sich wie ein tief fliegender Habicht vorwärts, bis er nach zweitausend Metern zu einer zweiten Lagerstätte kam, und hier machte er nach einer Umschau, die er, auf den Zehen stehend, hielt, von neuem Raft.

Aber nicht lange. Nach zwanzig Minuten fingen seine großen Schalltrichter, die dem Boden so nahe waren, einen regelmäßigen Ton, trapp, trapp, trapp, den Tritt eines menschlichen Fußes, auf. Da sprang er wieder empor und erblickte den Mann mit dem schimmernden Stock in der Hand jetzt ziemlich nah.



## Der kleine Springer

Springer fuhr auf zum Zaun hin. Nicht einmal wagte er einen Späherſatz, bis der Draht zwischen ihm und dem Feinde war, eine unnötige Vorſicht, denn der Mann achtete auf die Spur, ſah aber vom Haſen ſelbſt nichts.

Möglichſt niedrig ſtrich der Haſe dahin und ſchaute ſich nur von Zeit zu Zeit nach andern Feinden um. Er wußte nun, daß der Mann ſeiner Fährte folgte, und ein tiefeingepflanzter Inſtinkt veranlaßte ihn, eine Doppelfährte anzulegen. Er lief langhin geradeaus zu einem fernem Zaun, folgte ihm fünfzig Meter, kehrte dann auf der eigenen Spur zurück und lief nun in einer neuen Richtung davon bis zu einem andern von ſeinen Neſtern. Da er die ganze Nacht ausgeweſen war, ſo hätte er jetzt, wo die Sonne auf den Schnee brannte, gar gern geruht, aber kaum wurde es warm unter ihm, ſo hörte er von neuem Schritte naßen und eilte davon.

Nach einigen hundert Metern hielt er auf einer kleinen Erhebung an und ſah, daß ihm der Mann noch immer folgte. So ſprang er eine Weile im Zickzack hin und her, daß ſeine Fährte ein ganz unentwirrbares Labyrinth bildete und den meiſten Verfolgern ein unlösbares Rätsel aufgegeben hätte. Sodann rannte er hundert Meter an einem Lieblingslager vorüber, kehrte zu ihm von der andern

## Der Kleine Springer

Seite zurück und ließ sich nun zum Raften nieder, in der Überzeugung, der Feind müsse jetzt endlich die Witterung verloren haben.

Es dauerte diesmal in der Tat länger als die vorigen Male, aber schließlich hörte er doch wieder das Trapp, Trapp, Trapp.

Der Springer erwachte, blieb aber noch sitzen. Der Mann schritt vorbei auf der hundert Meter weiter geradeaus verlaufenden Spur, und während er dieser folgte, erhob sich der Hase unbemerkt. Es war ihm jetzt klar, in diesem ganz ungewöhnlichen Falle galt es, ein besonderes Mittel anzuwenden. In einem weiten Kreise hatte sich die Jagd um den Bezirk des Springers herumbewegt, und nun befanden sie sich keinen Kilometer mehr von der Farm mit dem schwarzen Hund entfernt, wo damals sein Abenteuer mit dem Windhund so glücklich abgelaufen war. Dorthin sprang jetzt der Hase in weiten Sätzen offen über den Schnee.

Aber das Hühnerloch, das der Springer von früher her noch gut kannte, war geschlossen, und betroffen hüpfte unser Held herum, ein anderes Loch zu suchen; doch ohne Erfolg, bis er zum Eingangstor kam. Dieses stand weit offen, und innen lag auf ein paar Brettern der große Hund in festem Schlaf.



## Der kleine Springer

Still hüpfte der Springer in den Hof, und das Glück wollte, daß die sonstigen Hoftiere nicht anwesend waren. So konnte er sich unbemerkt und, da hier und in nächster Umgebung des Zaunes der Schnee entfernt war, ohne eine Spur zu hinterlassen, wieder entfernen. Nicht lange darauf kam der Mann in den Hof, und da die Fährte hier aufzuhören schien, so gab er die Verfolgung auf, und der Springer war für diesmal gerettet, mag es nun sein, daß er absichtlich oder unabsichtlich seinen Feind auf diese Weise irregeführt hatte.

Am nächsten Tage machte sich der Fremde wieder auf, den großen Hasen zu suchen, und fand zwar nicht ihn selbst, aber seine Spur, die er an der Schwanzfurche, den langen Sprüngen und den seltenen Späherjäten erkannte. Aber fortlaufend fand sich neben und bei ihr die Spur eines kleineren Hasen. Hier hatten sie sich getroffen, hier jagten sie sich offenbar spielend, denn von irgendwelchem Kampf fand sich keine Spur. Hier weideten sie zusammen oder saßen nebeneinander in der Sonne, hier humpelten sie einer neben dem andern, und hier hatten sie wieder miteinander gespielt. Es blieb nur ein Schluß übrig: es war jetzt die Paarungszeit, und so mußte das auch ein Pärchen sein — der kleine Springer und seine Erkorene.

IV.

Im nächsten Sommer war für die Hasen eine wundervolle Zeit. Törichterweise hatte man ein Gesetz gegeben, wonach für Habichte und Eulen Schießprämien gezahlt wurde. Infolgedessen wurde unter diesen Polizisten im Federkleide furchtbar aufgeräumt, und die Hasen hatten sich, von ihren schlimmsten Feinden befreit, so stark vermehrt, daß sie den Farmern empfindlichen Schaden taten.

Man beschloß daher, eine große Teibjagd abzuhalten. Die ganze Einwohnerschaft der Grafschaft wurde aufgefordert, sich an einem bestimmten Morgen auf der Hauptstraße im Norden einzustellen. Von dort wollte man dann die ganze Gegend dem Wind entgegen abklopfen, um schließlich die Hasen in einen ausgedehnten, von dichtmaschigem Drahtnetz eingehetzten Raum, einen Korral, zu treiben. Von Hunden und von Flinten sollte abgesehen werden, aber jeder Mann und jeder Knabe brachte zwei lange Stöcke und einen Sack voll Steine mit. Auf Pferden und in Buggies stellten sich auch viele Frauen ein, meist mit Rasseln oder Hörnern und Zinngefäßen bewaffnet. Auch hing an vielen Buggies eine Schnur mit alten Konservendbüchsen, die gegen die Radspeichen schlugen und so nicht wenig zu dem Lärm des Treibens beitrugen. Da die



## Der kleine Springer

Häsen ein ungewöhnlich empfindliches Gehör haben, so kann man sich denken, daß ein Geräusch, das schon auf Menschenohren verwirrend wirkt, die Häsen betäuben muß.

Das Wetter war gut, und um acht Uhr morgens wurde das Zeichen zum Vorrücken gegeben. Die Treiberlinie war etwa acht Kilometer lang, und der Zwischenraum zwischen zwei Treibern betrug ungefähr zehn Meter. Die Buggies und die Reiter bewegten sich meist im schnellsten Tempo auf den Straßen fort, aber für die eigentlichen Treiber war es Ehrensache, sich durch kein Hemmnis von ihrem Wege abbringen zu lassen und lückenlos vorzudringen. Die Treiberkette nahm im großen und ganzen drei Seiten eines Vierecks ein. Jeder machte so viel Lärm, als er nur konnte, und klopfte auf jeden Busch, den er traf. Eine Anzahl Häsen sprang auf. Einige wandten sich gegen die Treiberkette, die sie sofort mit einem Hagel von Steinen begrüßte, der viele zur Strecke brachte. Ein paar brachen durch und kamen davon, die meisten nahmen aber vor der lärmenden Menschenkette Reißaus. Zuerst waren nicht viele zu sehen, aber noch ehe fünf Kilometer zurückgelegt waren, liefen Häsen über Häsen in jeder Richtung vor den Treibern her. Nach neun Kilometern, d. h. nach etwa drei Stunden,

## Der kleine Springer

wurde das Zeichen zum Einschwenken für die Flügel gegeben. Der Raum zwischen je zwei Treibern verringerte sich bis auf drei Meter, und das ganze Treiben richtete sich konzentrisch auf den Korral zu mit seinen langen Drahtnetzflügeln; an diese Flügel schlossen sich die Enden der Treiberkette, und damit waren die Hasen gefangen. Jetzt rückten die Treiber im Eilmarsch vor, und die Hasen fielen zu Duzenden, wenn sie der Linie zu nahe kamen. Der Boden war von ihnen besät, dennoch schien ihre Zahl immer noch zu wachsen, und bei der letzten Einschwenkung, welche die Vierfüßler unrettbar in den Korral drängte, füllte den umschlossenen Raum ein wirrer Knäuel drängender, hüpfender und springender Tiere. Immer im Kreise herum liefen sie, hastig nach einem Ausweg suchend, aber die unerbittliche Treiberschar verdichtete sich, und der Ring verengte sich immer mehr, so daß der ganze, große Haufe in den Korral gedrängt wurde. Hier saßen manche stumpfsinnig und regungslos in der Mitte, manche rannten wie toll an der Umzäunung entlang, wieder andere suchten sich in Winkeln oder auch untereinander zu verstecken.

Und der kleine Springer? Wo blieb er bei diesem Tohuwabohu? Das Treiben hatte ihn mitgerissen, und er war einer der ersten im Korral.





## Der Kleine Springer

Es fand übrigens in merkwürdiger Weise hier eine Auslese statt. Das Gefängnis sollte für die Hasen eine Stätte des Todes sein mit Ausnahme der besten und gesündesten. Und es waren viele nicht gesunde darunter; wer da meint, wilde Tiere seien körperlich vollkommen, der würde entsetzt gewesen sein beim Anblick der vielen lahmen, verkrüppelten und kranken Tiere unter den vier- oder fünftausend Eingeschlossenen. Es war wie bei einem römischen Siege. Die große Masse der Gefangenen sollte über die Klinge springen, und die besten für die Arena übrigbleiben. Für die Arena? Gewiß, d. h. für den Rennpark.

In dem für die Hasen angelegten Korral hatte man eine Reihe kleiner Kästen am Zaun entlang angelegt, es waren ihrer mindestens fünfhundert, und jeder so groß, daß ein Hase darin Platz hatte.

Bei der letzten Treiberschwenkung kamen die schnellsten Hasen zuerst in den umzäunten Raum. Manche waren schnell und unbesonnen; wenn sie einmal drin waren, rannten sie sinnlos immer wieder rundum. Andere waren schnell und schlau; sie suchten sofort die in den kleinen Kästen sich bietende Deckung auf, bis diese schließlich alle besetzt waren. So waren fünfhundert der schnellsten und klügsten Hasen auf die einfachste Weise ausgesucht. Diese



Der kleine Springer

fünfhundert waren dazu bestimmt, von Windhunden bei einem Schaulaufen gehegt zu werden, während die ganze übrige Menge von mehr als vier-tausend erbarmungslos hingeschlachtet wurde.

Fünfhundert Kisten mit fünfhundert helläugigen Hasen wurden an dem Tage zur Bahn gebracht und darunter auch der kleine Springer.

V.

Hasen nehmen ihre Gefangenschaft nicht schwer, und man darf nicht glauben, daß die Tiere in den Käfigen sehr erschreckt waren, als erst das Getümmel des Treibens und des Massenmordes vorüber war. Sobald man sie dann zum Rennpark bei der großen Stadt beförderte und naheinander vorsichtig ins Freie gesetzt hatte, fühlten sie sich ganz wohl, da sie sich in einer geräumigen Umzäunung befanden, an gutem Futter kein Mangel war, und kein Feind ihnen das Leben sauer machte.

Gleich am nächsten Morgen fing das Trainieren an. Eine Reihe von Heckenwegen wurde geöffnet, die zu einem erweiterten Raume, dem Park, führten. Sobald eine Anzahl Hasen durch diese Öffnungen ausgewandert waren, erschien ein Haufen Jungen und trieb sie mit lautem Geschrei zurück, bis sie sämtlich wieder in dem kleineren Raume, dem Ha-



## Der Kleine Springer

fen, gefandert waren. Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Übung wußten die Hasen, daß sie sich vor ihren Verfolgern durch eiligen Rückzug auf einem der Heckenwege in ihren Hasen retten konnten.

Nun fing die zweite Lektion an. Die ganze Schar wurde aus einer Seitenöffnung in eine lange Allee getrieben, die an drei Seiten des Parkes entlang zu einer anderen Umzäunung am jenseitigen Ende des Parkes — dem Ausgangspunkt beim Rennen — führte. Die Pforte dieser Umzäunung zur Arena, d. h. dem Parke, zu wurde geöffnet, und dann brach eine Meute von Hunden und Jungen johlend und bellend auf die erschreckten Tiere los und trieb sie durch den offenen Park zurück. Das ganze Heer jagte hüpfend und springend davon, die Jüngeren hin und wieder gewohnheitsgemäß einen Späheratz wagend, aber niedrig dahinsausend, an ihrer Spitze ein mächtiger Schwarzweißer. Mit seinen sauberen Gliedern und hellen Augen hatte er schon im Käfig die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und jetzt im Freien führte er die Genossen, mit leichtem Schwung leicht voraneilend, als sie vor der Schar gewöhnlicher Hunde flüchteten.

„Seht mal den, seht nur — ist das nicht ein kleiner Springer?“ rief ein Zuschauer, und so er-

## Der kleine Springer

hielt er seinen Namen. Als die Hasen die Hälfte des Parkes hinter sich hatten, kam ihnen der Hasen in den Sinn, und alle wandten sich ihm zu und fielen in ihn ein wie Schneeflocken vor dem treibenden Winde.

Das war also die zweite Übung, die sie lehren sollte, sich sofort dem Hasen zuzuwenden, sobald sie die zweite Umzäunung verließen. Nach einer Woche hatten es alle gelernt und waren nun so weit, daß sie an dem großen Schaulaufen teilnehmen konnten.

Der kleine Springer war jetzt den Interessenten wohlbekannt; schon seine helle Färbung machte ihn kenntlich, und seine Führerschaft im Heere der Langohren war unbestritten. Bei den landesüblichen Wetten nahm er immer mehr einen hervorragenden Platz ein, und die Zahl derer wuchs von Tag zu Tag mehr, die unsern Helden für einen wunderbaren Renner hielten, der voraussichtlich, auch bei Verfolgung durch die besten Windhunde, das seltene Schauspiel eines ununterbrochenen Rennens vom Ausgangspunkt bis zum Hasen bieten würde.

### IV.

Klar und verheißungsvoll brach der Morgen des Renntages an. Auf der großen Zuschauertribüne

## Der Kleine Springer

drängte sich das Stadtvolk, und es entwickelte sich das gewöhnliche Treiben eines Renntages. Hier und da tauchten Hundewärter auf, mit einzelnen Windhunden oder Paaren in der Koppel, die, obwohl in Decken gehüllt, doch ihre sehnigen Beine, ihre schlangenartigen Hälse und ihre feinmodellierten Köpfe mit den langen, reptilienartigen Schnauzen und den schnellen, empfindsamen Augen sehen ließen — Bastarde von natürlicher Kraft und Menschenwitz, die wunderbarsten Laufmaschinen aus Fleisch und Blut, die man je gesehen hat. Die Wärter hüteten sie wie Juwelen, pflegten sie wie kleine Kinder und suchten sie sorgsam am Aufnehmen von irgendwelchen eßbaren Gegenständen oder dem Beriechen ungewöhnlicher Stoffe zu hindern wie auch Fremde von ihnen fernzuhalten. Große Summen waren auf diese Hunde gewettet, und ein schlau gelegter Köder, ein Stück präpariertes Fleisch, ja ein klüglisch zusammengebrauter Geruch hatte schon manchmal einen prächtigen, jungen Renner in eine unbewegliche Bildsäule verwandelt, was für den Besitzer einen unerseßlichen Verlust bedeuten kann. Die einander etwa ebenbürtigen, d. h. ungefähr gleich schnellen, Hunde sind abgepaart, da jeder Wettlauf ein Duell sein soll; die Sieger werden dann immer wieder paarweise



### Der kleine Springer

zusammengereicht. Bei jeder Probe wird ein Hase vom Ausgangspunkt losgelassen, und dicht dabei sind die beiden Hunderivalen in einer Koppel, die der Wärter hält. Sobald der Hase ein gut Stück voraus ist, hat der Mann dafür zu sorgen, daß beide Hunde zu gleicher Zeit hinter ihm herrennen. Vorn in der Hütte des offenen Platzes im Park hat der Schiedsrichter in seinem Scharlachkleide seinen Platz, von dem er der Jagd am besten folgen kann.

Der trainierte Hase eilt über den offenen Platz dem Hasen zu, und die Hunde folgen ihm. Sobald der vorderste dem Hasen so nahe kommt, daß Freund Lampe sich bedroht fühlt, schlägt dieser einen Haken. Jede Wendung, die der Hase so macht, zählt für den betreffenden Hund als ein Punkt, und das Erbeissen des Hasen gilt schließlich auch noch als ein Punkt.

Manchmal wird der Flüchtling nach den ersten hundert Metern eingeholt und totgebissen — das bedeutet einen ärmlichen Hasen; meist kommt es erst später, in der Mitte der Laufbahn, gerade vor der großen Tribüne, dazu, und in seltenen Fällen geschieht es, daß der Hase gute achthundert Meter quer über den offenen Platz läuft und durch rechtzeitiges Wenden sich in den Hasen retten kann. Die-

## Der kleine Springer

rerlei Ausgänge des Rennens sind möglich; ein schleuniges Einholen; eine schnelle, rettende Flucht bis in den Hasen; das Einstellen neuer Hunde zur Ablösung des ersten Paares, das bei der furchtbaren Anstrengung ihrer stürmischen Eile von einem Herzschlag bedroht ist, wenn der rasende Lauf bei heißem Wetter viele Minuten lang dauert; endlich wird für Hasen, die durch beständiges Zickzacklaufen die Hundegarren und hinhalten, ohne doch den Hasen gewinnen zu können, eine Schrotladung bereitgehalten.

Jockeikniffe spielen bei einem Hunde-Hasen-Wettlauf in Kaskado eine ebenso große Rolle wie bei einem Pferde-Wettrennen, und es ist ebenso notwendig, daß der Schiedsrichter und der Starter, d. h. derjenige, der die Tiere vom Ausgangspunkt laufen läßt, über jeden Argwohn erhaben sind.

Am Tage vor dem nächsten Hundewettlauf traf ein reicher Mann den Irländer Micken Doo „zufällig“. Dem Anschein nach gab einer dem andern nur eine Zigarre, aber sie war in gestempeltes Papier gewickelt, das Micken vorm Anzünden sorgfältig abwickelte. Dann sagte der Zigarrenspender:

„Wenn Sie morgen Startner wären, und 's käme so, daß Dignams Minki gewinnt, gut — dann kriegen Sie noch 'ne Zigarre.“

„Späß; un wenn ich Starter wärr', ich könnt's



## Der Kleine Springer

machen, daß Minki auch keinen Punkt kriegte, aber ihr Parrtner würrde daselbe Pech haben.“

„So?“ Der Mann, der eine Diamantnadel und diamantene Stulpenknöpfe trug, sah nachdenklich vor sich hin. „Schon gut — mach's so; dann gibt's zwei Zigarren.“

Starter Slnman waltete schon lange seines Amtes. Die meisten hatten Vertrauen zu ihm, es gab aber auch Unzufriedene, und als ein reicher und angesehenener Mann vortrat und schwere Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte, konnte man nicht gut anders als den bewährten Starter, bis die Beschwerden untersucht wären, vorläufig seiner Funktion zu entheben. So hatte Micken Doo an seine Stelle zu treten.

Micken war arm und nicht übermäßig gewissenhaft. Hier bot sich Gelegenheit, in einer Minute einen Jahreslohn zu verdienen, da war nichts Unrechtes dabei (meinte Micken), und es könnte auch (meinte Micken) weder dem Hund noch dem Hasen etwas schaden. Ein Hase sieht nicht viel anders wie ein anderer aus, das weiß jeder; es kam also nur darauf an, den richtigen Hasen auszusuchen.

Nun war das Rennen so weit vorgeschritten. Fünfzig Hasen waren gelaufen und hatten sich den Tod erlaufen. Micken hatte seines Amtes untadelig



Der kleine Springer

gewaltet; jede Koppel hatte er regelrecht vom Start gelassen. Jetzt kam der Entscheidungslauf um den Becher — den Becher und mächtige Einsätze.

VII.

Da standen die schwächtigen und feinen Tiere und warteten mit Ungebuld, bis sie an die Reihe kämen. Minki und ihr Partner waren die ersten. Bisher war alles mit rechten Dingen zugegangen, und wer kann sagen, daß das nun nicht mehr der Fall war? Micken konnte nach seinem Belieben den Hasen laufen lassen, den er wollte.

„Nummer drei!“ rief er seinem Kollegen zu.

Und heraus hüpfte der kleine Springer — mit seinen großen, schwarz-weißen Ohren, mit leichten, fünf Fuß langen Sähen, und indem er verwundert die große Menge Menschen ringsherum anstarrte, machte er einen erstaunlich hohen Spähersatz.

„Hrrrrr!“ machte der Starter, und sein Kollege ließ einen Stock auf dem Bretterzaun tanzen, worauf die Sätze des Springers acht oder neun Fuß lang wurden.

„Hrrrrrr!“ und sie wurden zehn bis zwölf Fuß lang. Nach dreißig Metern ließ man die Hunde los, es war ein unparteiischer Start, manche meinten allerdings, zwanzig Meter hätten es auch getan.



## Der kleine Springer

„Hrrrrr! Hrrrrr!“ und der Springer flog in vierzehn Fuß langen Sprüngen davon, ohne einen einzigen Späherfaß zu machen.

„Hrrrrr!“ Prachtvolle Hunde! Wie sie flogen, aber vor ihnen segelte wie ein weißer Sturm- vogel oder eine eifende Wolke der Springer. Fort, bei der großen Tribüne vorüber. Und die Hunde — machten sie den Vorsprung des Hasen wett? Nein, nicht geringer, sondern größer wurde der Abstand. In kürzerer Zeit, als man braucht, um es zu erzählen, war die schwarz-weiße Distelflocke durch den Eingang im Hasen verschwunden, und vom Hohn- gelächter der Menge und mit Hurrarufen für den kleinen Springer wurden die Windhunde begrüßt.

Am nächsten Morgen konnte man in allen Zeitungen lesen: „Wunderbare Leistung eines Hasen. Der kleine Springer, wie man ihn nennt, hat zwei der bewährtesten Hunde auf dem Turf geschlagen“ u. s. f.

Unter den Hundeliebhabern herrschte bedeutende Aufregung. So sehr war noch keiner von den beiden unglücklichen Wettläufern abgefallen; man gestattete Minki und ihrem Rivalen noch einen Start, aber die ersten achthundert Meter waren zu heiß für sie gewesen; der Becher schien sie nicht mehr zu reizen.

## Der Kleine Springer

Mickel traf am nächsten Tage den Mann mit den Diamanten „zufällig“.

„Zigarre gefällig, Mickel?“

„Ja, warrum nich? Spaß; sie sein fein, ich nehme auch zwei — dank' schön.“

### VIII.

Don da an war der kleine Springer Mickels Stolz. Starter Skyman war wieder mit Ehren in seinen früheren Stand eingesetzt und Mickel zum Hasenstarter degradiert worden, aber das diente nur noch mehr dazu, seine Sympathie den Hunden zu entziehen und den Hasen oder vielmehr dem kleinen Springer zuzuwenden, denn von all den fünfhundert, die man gefangen, hatte er allein Ruhm gewonnen. Einigen war es wohl geglückt, durch den Park zum Hasen zu gelangen, so daß sie noch einmal den wettklaufenden Hunden als Ziel dienen konnten, aber er allein hatte die Strecke zurückgelegt, ohne auch nur einmal einen Haken zu schlagen.

Zweimal in der Woche fand der Hundewettlauf statt, vierzig bis fünfzig Hasen mußten jedesmal daran glauben, und die fünfhundert in der Umzäunung waren fast sämtlich ein Opfer der Arena geworden.

## Der kleine Springer

Der Springer war jedesmal gelaufen und hatte jedesmal den Hasen erreicht. Mickey war ganz begeistert von den Fähigkeiten seines Lieblings. Er empfand wirklich eine Zuneigung zu dem ebenmäßigen Renner und behauptete aller Welt gegenüber steif und fest, es sei tatsächlich eine Ehre für einen Hund, von solchem Hasen besiegt zu werden.

Es kommt so selten vor, daß ein Hase die ganze Laufbahn durchmessen kann, daß die Zeitungen, als unser Held zum sechsten Male das rettende Ziel erreichte, darüber berichteten, und nach jedem Wettlauf konnte man lesen: „Der kleine Springer hat diesmal wieder die ganze Strecke durchlaufen; die alten Leute wollen darin einen Beweis von dem Rückgang der Hundezucht erblicken.“

Nach dem sechsten Male gerieten die Hasenwärtler außer sich, und Mickey's, ihres kommandierenden Generals, Bewunderung war grenzenlos.

„Kerrls,“ rief er, „derr verdient's freizukommen. Er hat sich die Freiheit so gut verdient, wie jeder Amerikaner.“ Das letzte fügte er schlaue mit Rücksicht auf den Rennbahnpächter bei, einen Bürger der Vereinigten Staaten, d. h. einen „Amerikaner“ im engeren Sinne, der der wahre Eigentümer der Hasen war.

„Schon gut, Mick; kommt er dreizehnmal durch,



Der Kleine Springer

so kannst du ihn in seine Heimat zurückbringen," war die Antwort.

„Woll'n Se'n nich' lieber gleich freigegeben?"

„Nein, nein, ich brauche ihn, um zu zeigen, welche von der neuen Hundezüchtung keinen Schneid haben.“

„Dreizehnmal, und err ist frei; das ist 'n Wort.“

Um diese Zeit kam eine neue Ladung Hasen an, und einer darunter hatte eine ganz ähnliche Färbung wie der kleine Springer. Er war nicht so schnell wie jener, aber um Verwechslungen vorzubeugen, trieb Mickey seinen Liebling in einen gepolsterten Versandkasten und machte ihm mit einem scharfen Locheisen ein Sternmal durch den dünnen Ohrflappen, wobei er ausrief: „Spaß, un' ich mach' d'r jedesmal 'n Stern, wenn de durchkommst.“ So stach er sechs Sterne in einer Reihe. Da sagte er: „Nu aber, Springer, bist du 'n freier Hase, wenn de deine dreizehn Sterne hast, ganz wie je unsre Fahne hatte, wie w'r frei wurden.“

Binnen einer Woche hatte der Springer die neuen Windhunde in Staub und Schande gebracht und besaß so viel Sterne, daß das andre Ohr schon herhalten mußte. Noch eine Woche, die dreizehn Sterne waren voll, sechs saßen im linken

## Der Heine Springer

und sieben im rechten Ohrzipfel, und die Zeitungen hatten wieder etwas vom Springer zu berichten.

„Hurra!“ schrie Mickel voll Begeisterung. „Und nu bist de ein freier Hase, Springer! Dreizehn hat mir immer Glück gebracht. Ich wußt' schon, 's konnte nich' fehlen.“

### IX.

„Ja, ich habe eingewilligt,“ sagte der Pächter. „Aber einmal muß er mir noch laufen. Ich habe eine Wette auf ihn gegen einen neuen Hund hier. Es wird ihm nichts schaden, er bringt's schon fertig. O freilich. Höre, Mickel, werde mir nicht aufässig! Noch einen Lauf heute nachmittag! Hunde rennen auch an einem Tage zweimal oder dreimal, warum nicht auch der Hase?“

Diese neue Hasen waren inzwischen der Umzäunung einverleibt worden, große und kleine, friedfertige und kriegerische — und darunter befand sich auch ein besonders rauflustiger Rammler. Als dieser am Morgen den Springer in den Hasen schießen sah, nahm er sofort die günstige Gelegenheit wahr und griff ihn an.

Zu jeder andern Zeit wäre ihm der Springer auf die Krone gestiegen, wie er es mit dem Kater getan hatte, und hätte die Sache im Augenblick



## Der Kleine Springer

abgemacht; aber jetzt dauerte es ein paar Minuten, bis er mit dem Unverschämten fertig wurde, und dabei hatte er selbst ein paar Quetschungen und Beulen davongetragen, die zwar nichts Ernstliches zu bedeuten hatten, aber doch am Nachmittag seine Schnelligkeit beeinträchtigten.

Im Anfang verlief der Wettlauf wie gewöhnlich. Der Springer flog wie auf Sittichen des Windes niedrig und leicht dahin, die Ohrenstandarten ragten hoch, und die Luft piffte durch die dreizehn Ohrsterner.

Minki und Sango, der neue Hund, setzten hinterdrein, aber zur Überraschung der Starter verringerte sich der Vorsprung. Der Springer kam in Gefahr, gerade vor der großen Tribüne zwang ihn Minki zu einem Haken und die Hundesfreunde brachen in ein lautes Hurra für Minki aus. Fünfzig Meter weiter gewann Sango einen Punkt, und nun ging die Jagd genau zum Ausgangspunkt zurück. Dort standen Slyman und Mickel. Der Hase machte Winkel, die Windhunde stürzten immer wieder auf ihn los, der Hase konnte ihnen nicht mehr entgehen, und gerade als der allerletzte Akt bevorzustehen schien, sprang unser kleiner Held unmittelbar auf Mickel zu und war im Augenblick von den Armen seines Freundes umschlossen, der zugleich mit

## Der kleine Springer

seinen Beinen energisch um sich stieß, um sich die wütenden Hunde vom Leibe zu halten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Springer Micken als seinen Freund kannte; er folgte wohl nur seinem Instinkt, der ihn lehrte, vor dem sicheren Feinde Zuflucht bei einem neutralen Dritten zu suchen, der sich vielleicht als Freund erweisen konnte. Das Glück wollte es, daß sein Sprung ihm Rettung brachte. Als Micken mit seinem Liebling zurückeilte, erhob sich in den Bänken der Zuschauer ein Beifallsgeschrei. Aber die Hundebesitzer protestierten, das sei kein unparteiischer Wettlauf — er müsse regelrecht durchgeführt werden. Sie wandten sich an den Pächter, der selbst auf den Springer gegen Fango gewettet hatte. Dieser ordnete darauf notgedrungen einen neuen Wettlauf an.

Eine Stunde Raft war alles, was Micken für seinen Hasen erlangen konnte. Dann ging die Jagd von neuem los: der Hase voraus und Fango und Minki hinterdrein. Er schien jetzt etwas weniger steif und rannte mehr nach alter Weise; aber kurz hinter der Tribüne brachte ihn Fango zum Wenden, dann wieder Minki, und er ging rückwärts und seitlich und hierhin und dahin mit tollen Sätzen und nur mit Mühe den Feinden entgehend. Das aufregende Spiel dauerte ein paar Minuten, und





### Der Kleine Springer

Micken konnte sehen, daß der Hase seine Ohren sinken ließ. Der neue Hund machte einen Sprung, der Hase wandte sich fast unter ihm zur Seite, stieß aber dabei auf den zweiten Hund, und nun lagen seine beiden Ohren auf dem Rücken. Aber auch die Hunde litten schwer. Ihre Zungen hingen lang heraus, ihre Kiefer und fliegenden Flanken waren mit Schaum bedeckt. Da hoben sich wieder die Hasenohren, es war, als verleihe ihm die sichtliche Not der Feinde neuen Mut. Geradeswegs jagte er auf den Hasen zu, aber das war gerade, was die Hunde am liebsten sahen und selbst auch noch am besten konnten. Nach hundert Metern mußte er wieder wenden, und der alte, verzweifelte Zickzack begann von neuem.

Dann fürchteten die Hundebesitzer für ihre gänzlich erschöpften Tiere, und es wurden zwei neue, frische Hunde losgelassen. Die konnten doch sicher die Sache zu Ende bringen. Aber nein, sie vermochten es nicht. Gerade war der Hase wieder einmal, dem erschöpften ersten Paar entgehend, nahe bis zum Hasen gekommen, als das zweite Paar zur Stelle eilte. Nur schnelles Wenden konnte hier retten. Springers Ohren legten sich, sein Herz pochte gegen die Rippen, aber noch dachte er nicht an Ergebung. Im wildesten Zickzack flog er dahin, daß

## Der kleine Springer

die Hunde gegen- und übereinander stolperten. Wer weiß, wie oft sie dachten, sie hätten ihn, einer schnappte ihm ein Stück von seiner langen, schwarzen Schwanzspitze ab, aber er entkam doch, zum Hasen freilich konnte er nicht mehr gelangen. Das Glück war gegen ihn. Er kam jetzt wieder näher an die Tribüne heran, von wo tausend Damenaugen seinem tapferen Ringen folgten.

Die vorgeschriebene Zeit war inzwischen abgelaufen, und auch das zweite Hundepaar schon abgehakt. Da kam Micken, wie toll schreiend, herbeigerannt, ergoß eine ganze Flut der urkräftigsten Schimpfwörter, über die die englisch-irische Mundart so reichlich verfügt, über die Hunde und wollte sich offenbar an ihnen vergreifen.

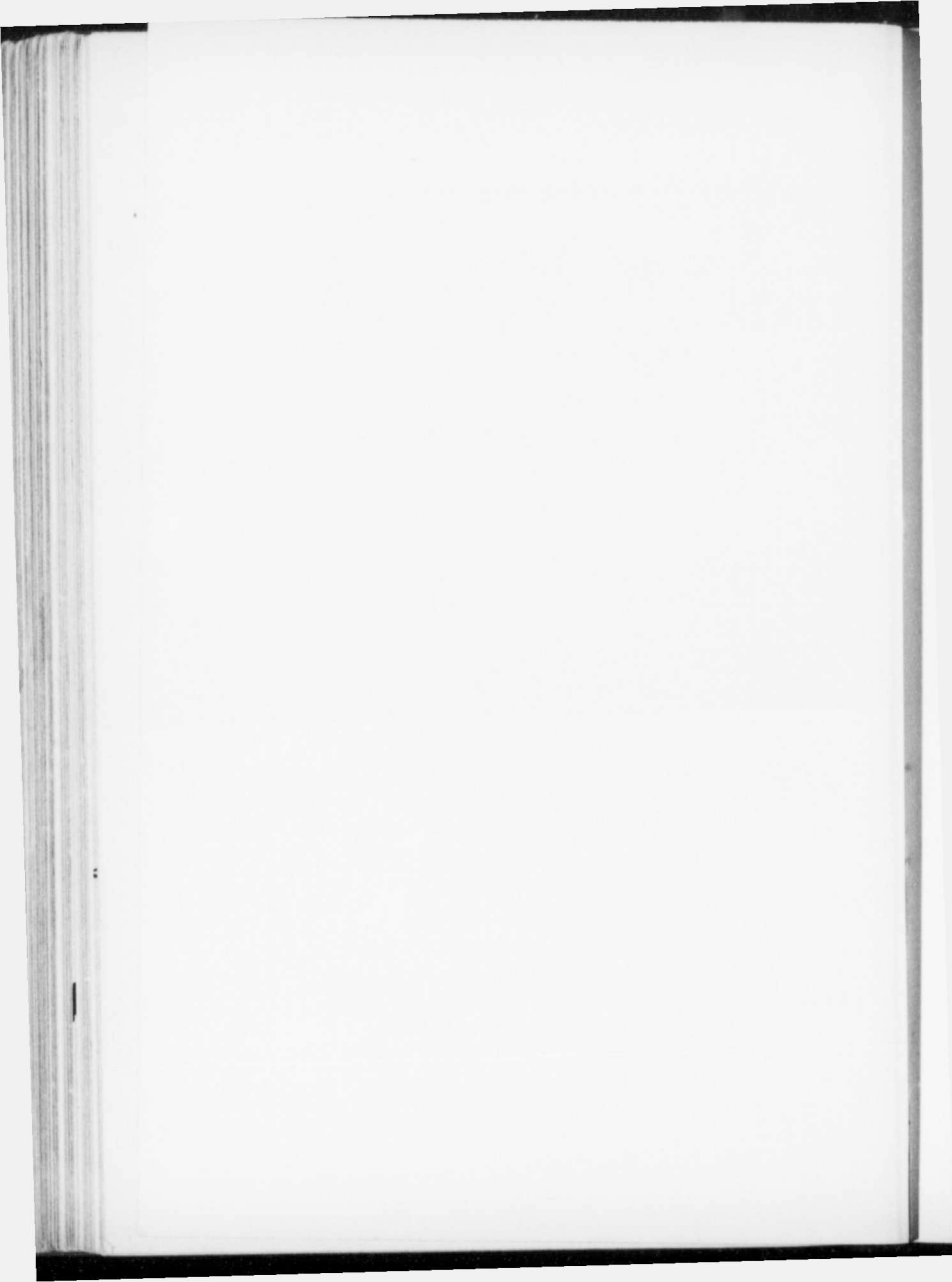
Beamte eilten herbei, und Micken, der Pest und Hölle auf Mann und Hund herabwünschte, wurde von dem Schauplatz seiner Tätigkeit entfernt. Das letzte, was sein Auge sah, waren die vier schaumbedeckten Hunde, die mühsam hinter dem abgehakten Hasen herkrochen, und der Schiedsrichter auf seinem Pferde, der dem Manne mit der Flinte einen Wink gab.

Das Tor schloß sich hinter Micken, er hörte ein Bang-Bang, einen Stimmenlärm, in den sich Hundegebell mischte, und wußte, daß der arme,





Auch das zweite Hundepaar war abgehett.



## Der Kleine Springer

kleine Springer durch Schrot Nummer 4 sein sprungreiches Leben enden mußte.

Sein Lebtag hatte er Hunde gern gehabt, aber das war kein ehrliches Spiel mehr, da hörte doch alles auf. Er konnte zur Rennbahn nicht hinein, konnte auch von dem Platze, wo er sich befand, nichts sehen. So lief er die Allee entlang zum Hasen, wo er einen guten Überblick haben konnte, und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie — der kleine Springer mit seiner auf Halbtrauer gehissten Ohrenflagge in den Hasen humpelte. Micky erfaßte die Sachlage sofort; er sagte sich, daß der Schütze den beständig hin- und herspringenden Hasen gefehlt und den Unrechten getroffen hatte, denn vor der Tribüne stand ein Haufe Menschen und sah zwei Männern zu, die einen verwundeten Windhund trugen, während ein Tierarzt sich um einen zweiten bemühte, der keuchend auf dem Boden lag.

Micky sah sich um, ergriff eine kleine Versandkiste, stellte sie in einen Winkel des Hasens, trieb das abgemattete Geschöpf hinein und schloß den Deckel; dann machte er sich mit der Kiste unter dem Arm davon, ohne in der Verwirrung bemerkt zu werden.

Es war ihm gleich, seine Stelle hatte er sowieso verloren. So verließ er die Stadt und fuhr mit



## Der Kleine Springer

der Bahn zur nächsten Station, ging von hier ein paar Stunden zu Fuß und befand sich nun in der Heimat unseres Hasen. Schon lange war die Sonne untergegangen, die Nacht herrschte mit ihrem Heer von Sternen über der Prärie, als Micken mitten zwischen den Farmen, den Osagen- und Alfalfahecken seine Kiste aufmachte und den Springer vorsichtig herausholte.

Grinsend sagte er dabei: „Ja, alt Irland muß 's wieder sein, das den dreizehn Sternen stolz die Freiheit wiedergibt?“

Einen Augenblick zögerte der kleine Springer und blickte sich zweifelnd um, darauf machte er drei, vier lange Sprünge und hierauf zur Orientierung einen Späherflug. Dann aber hielt er seine Nationalflagge und seine Ohrenstandarte mit den Ehrenmalen und setzte davon, hinaus in seine schwererrungene Freiheit, bis er in der Nacht seiner Heimatprärie verschwand.

Noch oft hat er sich in Kaskado sehen lassen, und noch oft hat man dort große Hasentreiben veranstaltet, aber, wie es scheint, kennt er nun ein Mittel, dem Gefangenwerden zu entgehen, denn unter all den Tausenden, die man im Korral zusammengetrieben hat, konnte man seitdem nie wieder die sterngeschmückten Ohren des kleinen Springers sehen.



## Schnapp, der Bullterrier.

### I.

In der Abenddämmerung bekam ich ihn zum erstenmal zu sehen. Früh am Morgen war von meinem Studiengenossen Jack ein Telegramm eingelaufen: „Zur Erinnerung. Anbei erhältst du einen bemerkenswerten jungen Hund. Sei höflich gegen ihn, es ist sicherer.“ Es hätte Jack ganz ähnlich gesehen, wenn er mir eine Höllenmaschine oder ein schleichendes Stinktier geschickt und als jungen Hund deklariert hätte; so erwartete ich das Paket voll Neugierde. Als es ankam, bemerkte ich die Aufschrift: „Vorsicht — beißt!“, und bei jeder leichten Berührung drang ein Knurren in Sifftönen hervor. Durch das Drahtgitter sah ich, daß es kein junger Tiger, sondern ein kleiner, weißer Bullterrier war. Er schnappte nach mir und nach jedem und allem, was ihm zu plötzlich vor Augen oder was ihm zu nahe kam, und sein knurrendes Ge-









Schnapp.



daß man mit Tieren sprechen müsse. Ich behaupte, daß ihnen zum mindesten unsere Absicht ein wenig zum Verständnis kommt, wenn sie auch unsere Worte nicht fassen können. Zuerst nahm der kleine Vierbein unter dem Tische Stellung und hielt ringsum scharfe Wache, ob vielleicht ein Bein herunterzukommen versuche. Ich war überzeugt, daß ich ihn mit meinem Auge beherrschen könnte, aber ich konnte es, wo ich war, nicht wirken lassen oder vielmehr nicht da, wo er war; so mußte ich mich denn als Gefangenen bekennen. Ich bin ein sehr kaltblütiger Mensch, wie ich mir schmeichle; in der Tat bin ich Vertreter einer Eisenwarenhandlung, und wir stehen im allgemeinen niemand an Kaltblütigkeit nach, es müßten denn die wortreichen Herren Vertreter der „Kleiderbranche“ sein. Ich langte mir eine Zigarre aus der Brusttasche und rauchte sie in Statuenform auf meinem Tische, während mein kleiner Tyrann unten beharrlich auf Beinwache stand. Noch einmal nahm ich das Telegramm zur Hand und las: . . . „einen bemerkenswerten Hund. Sei höflich gegen ihn, es ist sicherer.“ Ich glaube, meine Kaltblütigkeit war wirksamer als meine Höflichkeit, denn nach einer halben Stunde hörte das Knurren auf. Nach einer Stunde sprang er nicht mehr nach einer Zeitung, die ich vorsichtig über den





❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖ ❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

### Schnapp

einen charakteristischen Namen zu finden, und manche benennen sich, kann man sagen, selbst.

Also, ich wollte um sieben Uhr aufstehen, Schnapp um acht, so standen wir natürlich um acht auf. Gegen den Mann, der Feuer anmachte, verhielt er sich ziemlich gleichgültig. Er gestattete mir auch, mich anzuziehen, ohne auf den Tisch zu steigen. Als ich dann das Zimmer verließ, um zu frühstücken, sagte ich:

„Schnapp, mein Freund, es gibt Leute, die würden dich anders zwiebeln, aber ich denke, ich weiß eine bessere Methode. Die Doktoren sind jetzt sehr für eine Hungerkur. Die will ich versuchen.“

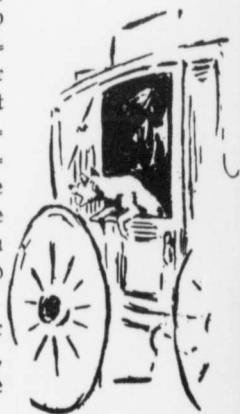
Es scheint grausam zu sein, aber ich gab ihm den ganzen Tag nichts zu fressen. Ich mußte allerdings die Tür neu streichen lassen, wo er sie abgekraßt hatte; dafür nahm er aber abends gern das Futter aus meiner Hand.

In einer Woche waren wir sehr gute Freunde. Er schlief nun auf meinem Bett, und ich konnte meine Füße bewegen, ohne daß er in ernstlicher Absicht nach ihnen schnappte. Die kurze Hungerkur hatte Wunder gewirkt; in drei Wochen waren wir nun, kurz gesagt, Mann und Hund, und er rechtefertigte durchweg das Telegramm, das seine Ankunft gemeldet hatte.

## »»»»»»»»»» Schnapp »»»»»»»»»»

Furcht schien er nicht zu kennen. Kam ein kleiner Hund in seine Nähe, so schenkte er ihm nicht die geringste Beachtung; war es ein Hund von mittlerer Größe oder gar ein großer Hund, so richtete er seinen Stumpf von einem Schwanz starr in die Höhe, ging dann um den Fremden herum, kratzte verächtlich mit den Hinterfüßen und sah auf den Himmel, in die Ferne, auf den Boden, kurz überallhin, nur nicht auf den Hund und nahm von ihm nur Notiz durch wiederholte hohe Knurröne. Ging der Fremde nicht sofort seiner Wege, so hob die Rauferei an, und dann fand der Fremde gewöhnlich sehr schnell seinen Weg. Manchmal zog Schnapp auch den kürzeren, aber keine noch so schlimme Erfahrung konnte ihn bewegen, auch nur eine Spur vorsichtiger zu verfahren. Als ich einmal zur Zeit einer Hundeausstellung in der Droschke fuhr, bekam Schnapp einen riesigen Bernhardiner zu Gesicht, der eben ins Freie geführt wurde. Seine große Gestalt erregte in der Brust des jungen Hundes eine solche Begeisterung, daß er, um sich mit ihm zu duellieren, aus dem Droschkenfenster sprang und dabei ein Bein brach.

Ja, Furcht kannte der kleine Kerl nicht, und er war auch sonst in manchem anders als alle Hunde, die ich gesehen habe. Wenn beispielsweise ein Knabe







lich setzte ich meine Ware an große Eisenwarenhändler ab, aber ich suchte auch die Viehzüchter auf den Farmen auf, um ihre praktische Ansicht über die verschiedenen Drahtsorten zu hören, und so kam ich auch zu der großen Viehfarm, der sogenannten Ranch, der Gebrüder Penroof.

Man kann sich jetzt nicht lange in einer Gegend, wo Rindviehzucht getrieben wird, aufhalten, ohne daß man nicht viel von dem Schaden hörte, den die immer gierigen Wölfe anrichten. Die Zeiten sind vorüber, wo man sie in Masse vergiften konnte, und sie sind eine erhebliche Verlustquelle für den Farmer. Die Brüder Penroof hatten, wie jetzt die meisten Viehzüchter, das Giftlegen und Fallensstellen fast ganz aufgegeben und versuchten es nun mit der Züchtung und Verwendung verschiedener Hunderassen zum Zwecke der Wolfsjagd, in der Hoffnung, daß so bei der unerläßlichen Bekämpfung der Wolfspest noch ein kleiner Sport für sie herauspringe.

Suchshunde hatten aber versagt, sie waren nicht genügend kampflustig; die großen, dänischen Doggen waren zu plump, und Windhunde konnten dem Wild nur so lange folgen, als sie es vor Augen hatten. Jede Rasse hatte irgendeinen Fehler, aber die Viehzüchter hofften ihr Ziel mit einer gemischten Meute zu erreichen, und so konnte ich mich



wie es ein Präriepony anstellt, wenn es seinen Reiter absehen will.

Ungeduldig zerrten die Hunde an den Leinen, und als wir ein paar graue Punkte fern in der Ebene entdeckten, die Hilton für Cojotes oder Wölfe erklärte, eilte alles hoffnungsvoll vorwärts. Aber als der Abend gekommen war, hatten wir keine Spur von Trophäen einer Wolfsjagd aufzuweisen; man hätte denn eine arge Wunde, die der eine Windhund an der Schulter hatte, dazu rechnen müssen.

Die Brüder Penroof waren über das unerwartete Resultat mißmutig; sie machten ihrem Ärger durch Schimpfen über ihre Hunde Luft und schienen auch ihr Vertrauen auf die kostspieligen Russen verloren zu haben.

Ich aber konnte mir den Mißerfolg nur auf eine Weise erklären. Die Hunde waren wohl schnell und stark, aber ein Grauwolf versteht sie regelmäßig in Schrecken zu setzen. Sie bringen es nicht fertig, ihm offen entgegenzutreten, und so gelingt es ihm regelmäßig davonzukommen. Dabei wanderten meine Gedanken unwillkürlich zu meinem furchtlosen, kleinen Bettgenossen. „O wäre er nur hier,“ dachte ich, „so hätten diese Wajschlappen von Hun-















Wolf tot. Wir waren schnell geritten, um den Kampf möglichst von nahem zu verfolgen, und konnten wenigstens soviel sehen, daß Schnapp meine Versicherungen nicht Lügen gestraft hatte.

Nun vergalt ich die spitzigen Bemerkungen vom Tage vorher mit gleicher Münze. Schnapp hatte den Weg gezeigt, und die Meute hatte unter seiner Führerschaft endlich doch einen Wolf ohne Mithilfe der Menschen zur Strecke gebracht.

Zweierlei beeinträchtigte jedoch die Siegesfreude; erstens war es ein junger Wolf, kein völlig ausgewachsener, woraus sich sein törichtes Laufen in die offene, unbehinderte Prärie erklärte, und so dann war Schnapp verwundet, der Wolf hatte ihm eine schlimme Wunde in der Schulter beigebracht.

Als wir in stolzem Zuge heimritten, sah ich, daß er ein wenig hinkte. „Hier,“ rief ich, „komm herauf, Schnapp!“ Er versuchte ein paarmal, auf den Sattel zu springen, brachte es aber nicht fertig. „Hilfton,“ sagte ich, „hier, helfen Sie ihm rauf!“

„Danke, hab' nicht gern mit Klapperschlangen zu tun,“ war seine Antwort, denn jeder wußte nun, daß es nicht geraten war, mit ihm anzubinden. „Hier, Schnapp, saß!“ sagte ich und hielt ihm meine Reitgerte hin. Er packte sie; so zog ich ihn herauf, legte ihn vorn auf den Sattel und brachte ihn zur



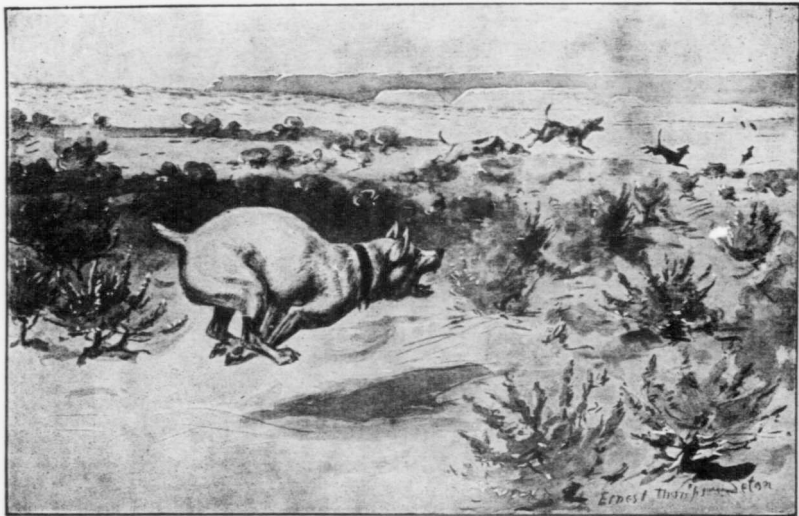




der Wolf. In einer Minute war der Hund neben ihm und schnappte nach ihm, aber er fuhr zurück, als sich der Wolf gegen ihn wandte. Sie waren jetzt gerade unter uns und keine fünfzig Fuß entfernt. Garwin zog seinen Revolver, aber das Verhängnis wollte es, daß Hilton ihn mit den Worten zurückwies: „Nein, nein, woll'n sehn, wie's ausgeht.“

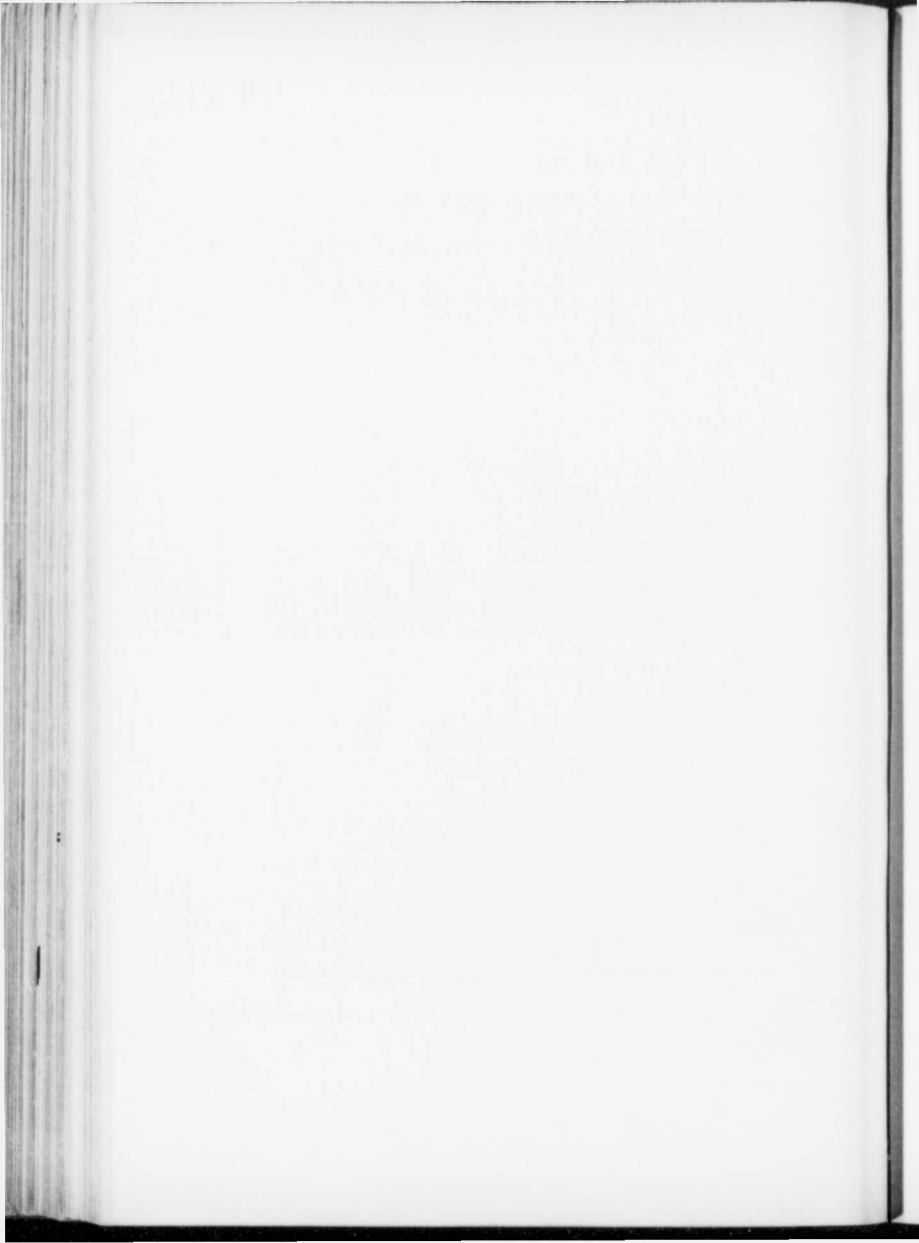
In ein paar Sekunden war der zweite Windhund zur Stelle und darauf die andern je nach ihrer Schnelligkeit. Jeder erschien auf der Szene voll Kampflust und Wut, entschlossen, draufloszugehen und den Wolf in Stücke zu reißen; aber jeder duckte sich beiseite, sprang zurück und suchte sich aus sicherer Entfernung neuen Mut anzubellen. Nach einer Minute waren auch die Russen da — schöne, mächtige Tiere. Auch sie wünschten offenbar, wie sie aus der Ferne heransprangen, nichts sehnlicher als sich auf den Wolf zu stürzen; aber seine furchtlose Haltung, seine kraftvolle, sehnige Gestalt und seine todspendenden Kiefer fielen ihnen auf die Nerven, noch ehe sie auf der Bühne erschienen, und auch sie schlossen sich dem bellenden Ringe an, während der Desperado in der Mitte sich bald hier-, bald dorthin wandte, für einen wie für alle bereit.

Jetzt erschienen die Dänen auf der Bildfläche,



Der springende weiße Gummiball.









starkgliederige Tiere und jeder so schwer wie der Wolf. Ich hörte, wie ihr Keuchen beim Heranspringen in drohendes Knurren überging, das dem Feinde Tod zu bringen schien. Aber als sie ihn nun sahen, grimmig, furchtlos, mit den mächtigen und starken Kiefern, wie er dem Tode kalt ins Angesicht schaute, aber in der Gewißheit, daß er sicher nicht allein würde dran glauben müssen — da wurden auch die großen, dänischen Doggen, alle drei, wie die übrigen, von plötzlicher Scheu befallen; ja, sie wollten auf ihn losgehen, nicht im Augenblick, aber sobald sie wieder zu Atem gekommen wären; sie fürchteten sich ja doch vor einem Wolfe nicht, o nein! Aus ihren Stimmen konnte ich ihren Mut heraus hören. Sie wußten genau, der erste Hund, der sich an ihn wagte, mußte dafür zahlen, aber das machte ja für sie nichts aus; sie wollten sich nur erst durch etwas mehr Bellen in die rechte Stimmung bringen.

Und während die zehn großen Hunde um den stummen Wolf herumsprangen, sich, da raschelte es durch den dürren Salbei, und es kam, schien es, ein schneeweißer Gummiball geflogen, der sich in einen kleinen Bullterrier verwandelte, und Schnapp, der kleinste und Letzte von allen, kam schwer keuchend und atemlos auf dem Schauplatz bei dem bellenden,





du hast ihn umgebracht.“ Aber mein Schnapp blieb ganz still, und nun sah ich, daß er zwei tiefe Wunden am Körper hatte. Ich wollte ihn aufheben. „Laß sein, alter Kerl, es ist aus!“ Er gab ein schwaches Knurren von sich und ließ schließlich den Wolf los. Die rauhen Viehzüchter knieten jetzt um ihn herum, und die Stimme des alten Penroof bebte, als er sagte: „Hätt' lieber zwanzig Stiere verloren, als ihm was tun lassen.“ Ich nahm ihn in meine Arme, redete zu ihm und streichelte ihm über den Kopf. Er knurrte noch einmal leise, es war ein letztes Lebewohl, wie sich erwies, denn er legte dabei meine Hand und knurrte nie wieder.

Das war für mich ein trauriger Heimritt. Ein riesiges Wolfsfell führten wir mit uns, aber außerdem glich unser Zug in nichts einem Triumphzug. Wir begruben den Wackern auf einer Präriehöhe hinter der Farm. Penroof, der dabei stand, hörte man murmeln: „Beim Jingo, 's war 'n Charakter, das war 'r! Ohne Charakter kann man kein Vieh züchten.“



## Der Wolf von Winnipeg.

### I.

Im Jahre 1882, während des großen Blizzards, war es, als ich den Wolf von Winnipeg zum erstenmal zu Gesicht bekam. Ich hatte St. Paul Mitte März verlassen und wollte quer über die Prärie nach Winnipeg, wo ich nach vierundzwanzig Stunden einzutreffen gedachte. Aber der Sturmking hatte es anders beschlossen und schickte einen schwerbeladenen Ostwind. In tollem, unaufhörlichem Sturz kam der Schnee Stunde auf Stunde herunter. Noch nie hatte ich solch ein Unwetter erlebt. Die ganze Welt war im Schnee begraben, in wirbelndem, heißendem, stechendem, treibendem Schnee, und die puffende Mammutlokomotive mußte auf Geheiß der winzigen, tadellos reinen Federkristalle stehen bleiben.



Inmitten einer Meute Hunde stand ein großer Wolf.



Zahlreiche starke Hände kamen, mit Schaufeln bewaffnet, zu den fein modellierten Schneemassen, die uns den Weg versperreten, und in einer Stunde konnte die Maschine weiterfahren, nur um bald wieder in einer neuen Verwehung steckenzubleiben. Es war eine langweilige Geschichte, Tag für Tag und Nacht für Nacht immer wieder steckenzubleiben und sich immer wieder ausgraben zu lassen, und dabei kam immer noch mehr Schnee, wirbelnd und tanzend, über uns.

„Zweiundzwanzig Stunden bis Emerson,“ hatte der Beamte gesagt; aber fast zwei Wochen lang mußte gegraben werden, bis wir nach Emerson und in das Pappelland kamen, wo das Dickicht die Schneewehen unmöglich macht. Von da an lief der Zug schnell, das Pappelgehölz wurde immer dichter — Kilometer weit fuhren wir durch regelrechte Pappelwälder, dann hin und wieder durch offenes Gelände. Als wir uns St. Bonifaz, an der östlichen Grenze der Provinz Winnipeg, näherten, kamen wir durch ein kleines, fünfzig Meter weites Tal und sahen dort eine Gruppe, die mich im innersten Herzen ergriff.

Ganz deutlich sah man einen großen Haufen Hunde, große und kleine, schwarze, weiße und gelbe, die offenbar in heftiger Aufregung einen Kreis



bildeten; auf einer Seite lag ein kleiner, gelber Hund still, lang ausgestreckt auf dem Schnee; außen sprang ein mächtiger schwarzer hin und her und bellte, hielt sich aber stets vorsichtig hinter der vor- und zurückflutenden Meute. Und in der Mitte stand als Zentrum und Ursache von dem allen ein großer, grimmiger Wolf.

Ein Wolf? Wie ein Löwe sah er aus, so fest und ruhig, mit gesträubter Mähne und festgepflanzten Füßen stand er da, jedes Angriffs aus jeder Richtung gewärtig. Seine Lippen waren gekrümmt, man hätte meinen mögen vor Verachtung; ich vermutete aber, es war in Wirklichkeit der Ansatß zu kampflustigem Zähnefletschen. Von einem wolfartig aussehenden Hunde geführt, der sich hätte schämen sollen, stürzte die Meute zum Angriff vor — zum zwanzigsten Male vermutlich. Aber die große, graue Gestalt sprang hierhin und dorthin, und schnapp, schnapp, schnapp gingen die furchtbaren Kiefer, der einzige Laut, den der einsame Kämpfer von sich gab, aber ein gellender Todeschrei erklang von mehr als einem seiner Gegner, während die andern, die es noch konnten, zurücksprangen, so daß er wieder als stolzer Mittelpunkt da stand, unbesiegt, unverletzt und voll Verachtung für sie alle.

Wie wünschte ich doch, der Zug möchte jetzt,



»»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

wie er es so oft getan hatte, steckenbleiben, denn meine ganze Sympathie gehörte dem Wolfe; ich wollte hingehen und ihm helfen. Aber das schneegefüllte Tal flog vorbei, die Pappelbäume schwanden aus den Augen, und wir eilten der letzten Station zu.

Das war alles, was ich sah, und es war anscheinend wenig, aber nicht lange danach wußte ich gewiß, daß ich das Glück gehabt hatte, am hellen Tage ein seltenes und wunderbares Geschöpf zu sehen, nämlich den Wolf von Winnipeg.

Was von ihm erzählt wurde, klang seltsam genug; er war ein Wolf, der lieber in der Stadt als auf dem Lande hauste, der die Schafe in Ruhe ließ und die Hunde anfiel, und der regelmäßig allein jagte.

Wenn ich hier die Geschichte von le Garou, wie er gewöhnlich genannt wurde, erzähle, so bin ich sicher, daß viele in der Stadt kaum etwas von dieser Geschichte wußten.

II.

Eines schönen Junitages im Jahre 1880 strich der Geiger Paul, das wohlgestalte, aber arbeits-scheue Halbblut, dem das Jagen besser paßte als das Arbeiten, mit seiner Büchse an den baumbestandenem Ufern des Red River bei Kildoman ent-



»»»»»»»»»» **Wolf von Winnipeg** ««««««««««

lang. Er sah einen Wolf aus seiner Höhle kommen, schoß nach ihm und traf ihn auch. Nachdem er sich durch seinen Hund darüber Gewißheit verschafft hatte, daß kein zweiter Wolf darin war, kroch er in die Höhle und fand zu seinem höchsten Erstaunen und Entzücken acht junge Wölfling — neun Trophäen je mit einer Prämie von zehn Dollar. Wieviel macht das? Sicher ein ganzes Vermögen. Mit einigen kräftigen Stockschlägen und mit dem Beistand seines gelben Köters wurden die jungen Wölfe mit Ausnahme eines einzigen getötet. Aber gläubigerweise scheuen sich die Jäger, das Letzte von einer Brut zu vertilgen; sie meinen, das bringe Unglück. So machte sich Paul mit dem Skalp des alten Wolfes, den Skalpen der sieben Jungen und dem übriggebliebenen Wölfling auf nach der Stadt.

Der Schankwirt, in dessen Tasche die für die Skalpe eingetauschten Dollar flossen, hatte auch bald das lebende Junge in seinem Besitz. Er legte es an die Kette und behielt es zum Vergnügen für seine Gäste. Dieses Vergnügen bestand gewöhnlich darin, daß man Hunde auf den Gefangenen hegte. Mehrmals war es nahe daran, daß der junge Wolf zu Tode gebissen oder auch geprügelt wurde, aber er erholte sich immer wieder, und jeden Monat hielt es schwerer, Hunde zu finden, die mit ihm an-

## Wolf von Winnipeg

binden wollten. So führte er ein recht trauriges Dasein. Nur ein Sonnenstrahl erhellte es, es war die Freundschaft des kleinen Jim, des Wirtssohns.

Jim Hogan war ein eigensinniger und energischer kleiner Kerl. Den jungen Wolf hatte er gern, weil er einen Hund getötet hatte, von dem er, Jim, einmal gebissen worden war. Hinfort fütterte er den armen Geplagten und stand ihm nach Kräften bei, und der Wolf vergalt dies, indem er ihm Vertraulichkeiten gestattete, die sonst niemand wagte. Als Jim einmal einen dummen Streich gemacht hatte und sich vor seinem heftigen Vater fürchtete, flüchtete er sich in die Hütte des Wolfes und blieb dort so lange unter dem Schutze seines Freundes, der jedem Näherkommenden die Zähne wies, bis des Vaters Zorn verraucht war. Hinfort suchte er regelmäßig diesen Zufluchtsort auf, wenn er in Angst war, und manchmal merkte man nur aus seinem Aufenthalt in der Wolfshütte, daß er ein schlechtes Gewissen hatte.

So wurde die Zuneigung zwischen den beiden immer größer. Der Wolf aber, der sich sichtlich zu einem besonders kraftvollen Exemplar seiner Art mit breiter, starker Brust und furchtbaren Kiefern entwickelte, gab täglich Beweise von seinem tödlichen Haß gegen Männer, die nach Whisky



### »»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

roßen, und gegen Hunde, denn von diesen beiden hatte er am meisten zu leiden. Ja, diese Abneigung und andererseits die Zuneigung zu Jim und in gewissem Maße zu Kindern überhaupt wurden die ausschlaggebenden Kräfte in seinem Leben.

#### III.

Zu dieser Zeit, d. h. im Herbst 1881, beklagten sich die Viehzüchter des Appelle-Gebiets, daß sich die Wölfe in ihrer Gegend vermehrten und ihrem Viehstand großen Abbruch täten. Gift- und Fallenlegen erwies sich als vergeblich, und als ein hervorragender Ausländer in ihrem Klub zu Winnipeg erklärte, er wolle ihnen Hunde verschaffen, die das Land leicht von Wölfen säubern könnten, erregte diese Aussicht ihr höchstes Interesse. Denn die Viehfarmer sind große Sportsfreunde, und der Gedanke, sie könnten der Viehzucht dadurch aufhelfen, daß sie einen Hundepark anlegten, gefiel ihnen ungemein.

Bald schaffte auch der Ausländer, um die Wahrheit seiner Worte zu erweisen, zwei prachtvolle dänische Doggen herbei, eine weiße und eine blaue mit schwarzen Flecken und einem eigentümlichen weißen Auge, das ihr ein besonders wildes Aussehen gab. Fast jedes von diesen Geschöpfen wog



## Wolf von Winnipeg

nahezu zweihundert Pfund. Muskeln hatten sie wie Tiger, und man glaubte dem Ausländer gern, als er erklärte, diese beiden allein nähmen es mit dem größten Wolf auf. Ihre Art zu jagen beschrieb er folgendermaßen: „Sie haben nichts weiter zu tun als ihnen eine Fährte zu zeigen, und wenn sie auch schon einen Tag alt ist, sie folgen ihr unverzüglich und lassen sich auf keine Weise davon abbringen. Bald werden sie den Wolf finden, mag er auch noch so sehr die Spur zu verwirren und zu verstecken suchen. Dann gehen sie ihm an den Leib; er will davonrennen, aber der Blaue packt ihn in der Flanke und schleudert ihn so“ — der Erzähler warf eine Brotkrume in die Luft — „und ehe er wieder auf den Boden kommt, hat ihn der Weiße am Kopf und der andere am Schwanz, und sie reißen ihn auseinander — sehen Sie, so!“

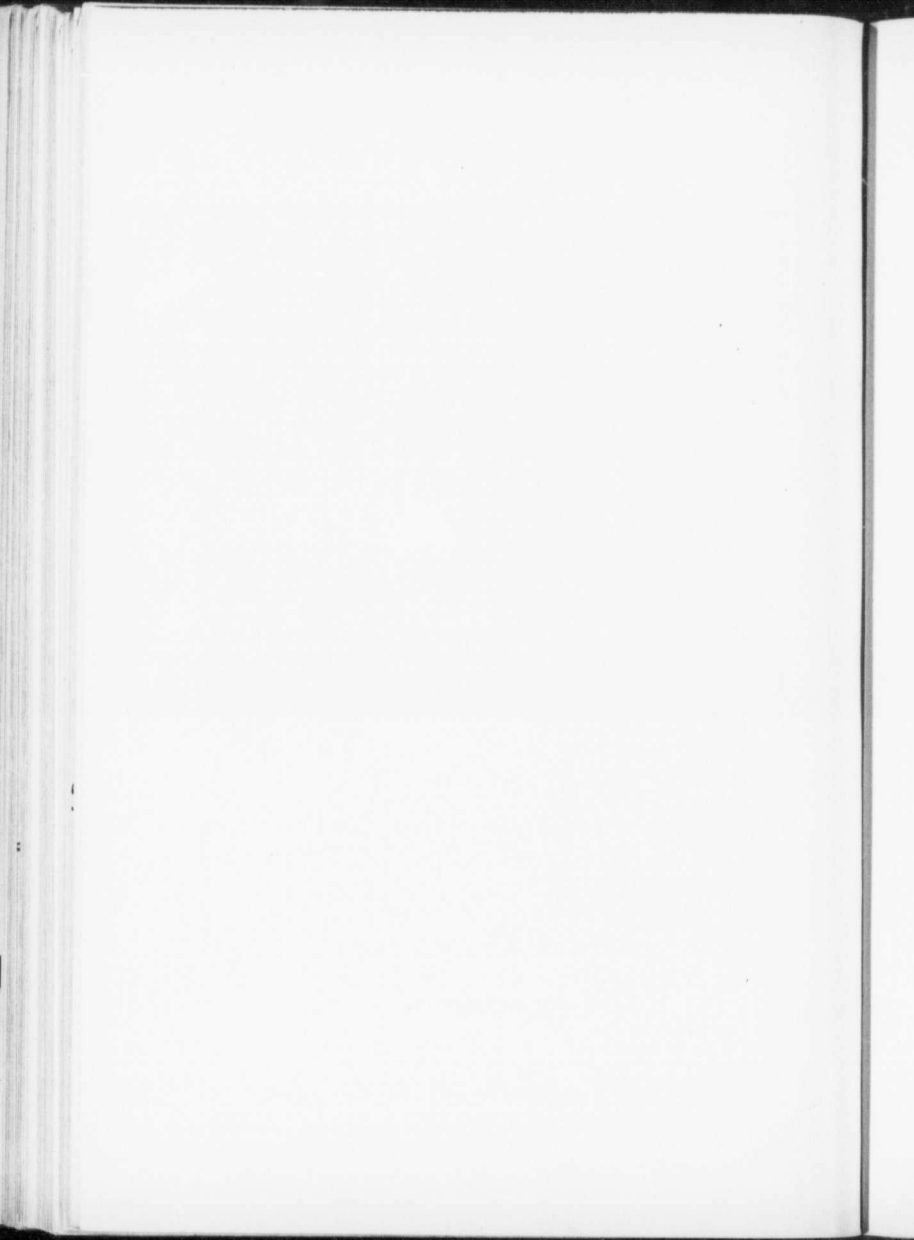
Das klang nicht schlecht, und alle brannten darauf, die Probe zu machen. Bald fand eine Jagd statt; aber vergebens ritten sie drei Tage lang, ohne einen Wolf zu finden, und sie wollten es schon aufgeben, da erinnerte einer an den Wolf, der in Hogans Wirtschaft an der Kette liege, und den sie für den Preis des Schießgelds haben könnten; er sei zwar erst ein Jahr alt, aber immerhin könnten die Hunde schon an ihm zeigen, was sie vermöchten.

Hogans Wolf stieg sofort im Preise, als sein Besitzer von der guten Gelegenheit hörte, auch machte er „Gewissensbisse“ geltend. Aber diese Gewissensbisse schwanden, als man seiner Preisforderung nachkam. Das erste war, daß er den kleinen Jim durch einen Auftrag an seine weitab wohnende Großmutter aus dem Wege räumte; dann wurde der Wolf in seine Hütte getrieben, diese zugenagelt, auf einen Wagen gesetzt und in die Prarie hinausgefahren.

Die Hunde ließen sich mit Mühe zurückhalten, so kampflustig waren sie, nachdem sie einmal den Wolf gewittert hatten. Aber ein paar starke Männer hielten sie an den Riemen fest, der Wagen wurde achthundert Meter weitergefahren, und der Wolf nicht ohne Schwierigkeit herausgebracht. Zuerst sah er erschreckt und verwirrt aus. Er suchte sich den Männern, die den Wagen begleitet hatten, zu entziehen, ohne jedoch Verjuche zum Beißen zu machen. Als er sich aber nun frei fühlte und mit Geschrei und Hallo geschreut wurde, machte er sich in langsamem Trott davon, nach Süden zu, wo unebenes Terrain lodete. In diesem Augenblick ließ man die Hunde frei, die mit wütendem Gebell dem jungen Wolfe nachsprangen. Die Männer ritten mit lautem Hurra hinterdrein. Von vorn-



Sein liebes Wölflchen.





»»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

herein schien für den Wolf keine Möglichkeit des Entkommens zu bestehen, denn die Hunde waren weit schneller als er, und der Weiße konnte rennen wie ein Windhund. Der Ausländer war außer sich vor Begeisterung, wie sein schnellster Hund über die Prärie flog und jede Sekunde dem Wolfe sichtlich näher kam. Viele wollten auf die Hunde wetten, aber kein Mensch nahm die Wette an. Jetzt griff der Wolf aus, so gut er konnte, aber nach tausend und einigen Metern war der Hund gerade hinter ihm und fuhr auf ihn los.

Im Augenblick waren die Tiere aneinander. Beide fuhren zurück, aber keiner flog, wie es der Ausländer vorausgesagt hatte, in die Luft, im Gegenteil, der Weiße überschlug sich mit einer furchtbaren Wunde in der Schulter und war kampfunfähig, wenn nicht tot.

Nach zehn Sekunden war der Blaue zur Stelle, auch diesmal dauerte das Duell nur kurze Zeit und verlief fast ebenso unbegreiflich wie das erste. Kaum sah man, daß die Tiere sich berührten. Der Graue sprang beiseite, während sein Kopf bei einer blitzschnellen Wendung einen Augenblick unsichtbar blieb, und der Blaue taumelte und zeigte eine blutende Flanke. Von den Männern angefeuert, griff er noch einmal an, aber nur, um sich noch

## Wolf von Winnipeg

eine Wunde zu holen, die ihn nach keiner weiteren Verlangen tragen ließ.

Nun kam der Hundewärter mit vier weiteren mächtigen Hunden. Diese wurden losgelassen, und die Männer hielten sich bereit, dem Wolf mit Stöcken und Laffos vollends den Garaus zu machen, da kam ein kleiner Knabe auf einem Pony über die Prärie geritten. Er sprang auf den Boden, drängte sich durch den Kreis und schlang seine Arme um den Hals des Wolfes. Er nannte ihn seinen Liebling, sein liebes Wölfchen, während ihm der Wolf das Gesicht leckte und mit dem Schweif wedelte. Dann wandte sich der Kleine den Männern zu und schalt sie, während ihm noch die Tränen über die Backen liefen, wegen ihrer Grausamkeit gegen „seinen“ Wolf.



Hätte ihnen ein Mann gesagt, was ihnen der unerschrockene Junge ungescheut ins Gesicht sagte, so wäre ihm das sicher nicht ungestraft dahingegangen, aber da es von einem Knaben ausging, wußten sie nicht recht, was sie darauf tun sollten, und taten schließlich das beste, was sie konnten: sie lachten laut — nicht über sich, bewahre, das kommt kaum je vor —, sondern sie lachten allesamt über den Ausländer, dessen unvergleichliche Hunde einem halbausgewachsenen Wolfe gegenüber den kürzeren gezogen hatten.

»»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

Jetzt fuhr Jim mit seiner kleinen, nicht sehr saubern, tränenbefeuchteten Hand in seine echte Jungentasche, fischte dort aus seinem Arsenal von Marmeln, Bonbons, Streichhölzern, kleinen Pistolenpatronen und sonstiger Konterbande ein Stückchen dünnen Bindfaden heraus und band ihn dem Wolf um den Hals. Dann stieg er, immer noch ein wenig aufschluchzend, auf sein Pony und ritt, den Wolf mit sich führend und ein letztes, kräftiges Wort den Männern zuschleudernd, wieder heim.

IV.

Im Anfang des nächsten Winters wurde der kleine Jim vom Sieber ergriffen. Jämmerlich heulte der Wolf im Hof, als sein Freund tagelang nicht zu ihm kam, und wurde endlich auf die Bitte des Knaben ins Krankenzimmer gelassen. Hier wachte dann der große, wilde Hund — denn ein Wolf ist nichts anderes — treu am Lager seines menschlichen Freundes.

Anfangs war das Sieber nicht stark, aber plötzlich trat eine Wendung zum Schlimmern ein, und drei Tage vor Weihnachten war der kleine Jim tot. Niemand beklagte ihn mehr als sein „liebes Wölflein“. Das große, graue Geschöpf heulte jämmerlich zum Klange der Kirchenglocken, als es am



Christabend der Leiche auf den St. Bonifaziusfriedhof folgte. Bald stellte sich der Wolf wieder im Hof der Wirtschaft ein; als man ihn aber aufs neue an die Kette legen wollte, sprang er über den Zaun und war bald aus den Augen entschwunden.

Als der Winter weiter vorgerückt war, zog der alte Trapper Renaud mit seiner hübschen Halbluttochter Ninette in eine kleine Blockhütte auf der Uferhöhe. Er wußte nichts von Jim Hogan und seinem vierbeinigen Freunde und war sehr erstaunt, auf beiden Seiten des Flusses zwischen St. Bonifaz und Fort Garry Wolfs Spuren zu finden. Gespannt, aber voll Zweifel lauschte er den Berichten anderer hier heimischer Trapper von einem großen Grauwolf, der hier hauste, nachts sogar den Ort besuchte und sich mit Vorliebe in dem Gehölz um die St. Bonifaziuskirche aufhielt.

Als er später beim abendlichen Klang der Kirchenglocken aus jenem Gehölz ein einsames und melancholisches Wolfsgeheul hörte, kamen ihm die Erzählungen nicht mehr so unwahrscheinlich vor. Ihm war die Wolfsprache wohlbekannt — das Heulen um Hilfe, das Liebesgeheul, der einsame Klagesang und das Trutzlied. Hier handelte es sich um das einsame Klageslied.

Der Trapper wandte sich zum Fluß und ließ



## »»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

ein erwidernendes Geheul hören. Hierauf verließ eine schattenhafte Gestalt das ferne Gehölz und kam über das Eis herüber auf die Stelle zu, wo der Mann stumm wie ein Stock auf dem Balken saß. Der Wolf — als solcher erwies sich beim Näherkommen das Tier — kam ziemlich nah, ging in weitem Halbkreis schnüffelnd vorüber und starrte den Trapper mit glühenden Augen an; dann knurrte er wie ein zorniger Hund und glitt in die Nacht zurück.

So erlangte Renaud Gewißheit, und bald merkten auch die Leute im Ort, daß sich ein Wolf, „dreimal so groß wie der, der in Hogans Schenke an der Kette lag“, in den Straßen der Stadt herumtrieb. Er war der Schrecken der Hunde, die er bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, totbiß, und es hieß, wenn es auch niemals sich erweisen ließ, daß er mehr als einen nächtlich heimkehrenden Betrunknen umgebracht habe.

Das war also der Wolf von Winnipeg, den ich bei jener winterlichen Eisenbahnfahrt zu Gesicht bekommen hatte. Ich hatte gewünscht, ihm helfen zu können, in der Meinung, seine Lage sei der Übermacht gegenüber hoffnungslos, aber das dachte ich später nicht mehr. Welchen Ausgang der Kampf nahm, konnte ich nicht sehen; aber ich weiß, daß der Wolf später noch oft ge-

## »»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

sehen wurde, manche von den Hunden aber nicht mehr.

So führte er das sonderbarste Leben, das je ein Wolf geführt hat. Fern von Wald und Prärie zog er ein waghalsiges Dasein in der Stadt vor, wo er jede Woche mindestens einmal in Lebensgefahr geriet, jeden Tag eine verwegene Tat auszuführen hatte und manchmal sich nur durch schleuniges Verkriechen unter den ersten besten Breiterbelag von Trottoirkreuzungen retten konnte. Voll Haß gegen die Menschen und voll Verachtung gegen die Hunde ging er seinem Tagewerk nach und hielt die Köterscharen in Respekt oder biß sie tot, wenn er sie einzeln oder zu zweien oder dreien antraf; den Trunkenen heftete er sich an die Ferse, Männer mit Büchsen vermied er, lernte Fallen und auch Gift kennen — auf welche Weise, vermag ich nicht zu sagen, aber sicher lernte er es kennen, denn er ging soundso oft daran vorbei, ohne es zu beachten.

Keine Straße gab es in Winnipeg, die er nicht gekannt hätte, und keinen Polizisten daselbst, der ihn nicht in der Morgendämmerung schnell und schattenhaft hätte dahinhuschen sehen, keinen Hund, der sich nicht mit gesträubten Haaren geduckt hätte, wenn der Wind seiner Nase mittheilte, daß der

alte Garou in der Nähe weile. Sein Leben war nur ein Leben des Kampfes, und die ganze Welt stand wider ihn. Aber in diesem heimlich-unheimlichen Leben gab es einen lichten Punkt: niemand hatte Garou einem Kinde etwas zuleide getan.

V.

Die schöne sechzehnjährige Ninette war eine einsame Prärieblume wie ihre indianische Mutter, dabei grauäugig wie ihr Vater, ein Sohn der Normandie. Sie hätte unter den reichsten und bravsten jungen Männern sich den Gatten auswählen können, aber sie hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, niemand als der Taugenichts von Paul des Roches könne sie glücklich machen.

Ein hübscher Bursche, guter Tänzer und trefflicher Geigenspieler, war er bei allen Festen vielbegehrt, aber dabei ein unverbesserlicher Trunkenbold, und es hieß auch, er habe schon eine Frau in Unterkanada. Es war deshalb begreiflich, daß Renaud ganz energisch seine Werbung um die Hand der Tochter abwies. Das nützte ihm aber wenig. Die sonst in allem gefügige Ninette wollte von ihrem Liebhaber nicht lassen. Noch am selben Tage, wo ihm ihr Vater die Tür gewiesen hatte, versprach sie, ihn in dem Gehölz jenseits des Flusses



zu treffen. Das ließ sich unschwer ausführen, denn sie war eine gute Katholikin, und der Weg zur Kirche geradeaus über das Eis war kürzer als der Umweg über die Brücke.

Als sie durch das schneebedeckte Wäldchen zu dem Stellbischen ging, bemerkte sie, daß ihr ein großer, grauer Wolf folge. Er schien ganz friedlich gesinnt, und das Kind — denn das war sie eigentlich noch — fürchtete sich nicht, aber als sie zu der Stelle kam, wo Paul wartete, ging das Tier tief grollend vorwärts. Mit einem Blick erkannte Paul, daß er einen mächtigen Wolf vor sich habe, und feig, wie er war, lief er sofort davon. Nachher sagte er, er sei nach seiner Flinte gelaufen. Er muß wohl vergessen haben, wo er sie gelassen hatte, denn er suchte sie auf dem nächsten Baum, den er erreichen konnte. Inzwischen rannte Ninette über das Eis zurück, um Pauls Freunden mitzuteilen, in welcher Gefahr er sich befinde. Da der tapfere Liebhaber auf dem Baume keine Flinte fand, machte er sich einen Speer, indem er sein Messer am Ende eines abge schnittenen Steckens befestigte, und brachte richtig Garou eine schmerzliche Wunde am Kopfe bei. Das wilde Tier heulte furchtbar, hielt sich aber hinfort in sicherer Entfernung, wenn es dabei auch offenbar seine Absicht nicht aufgab zu warten, bis der Mann her-





»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««

unterkäme. Aber die Annäherung einer Schar von Rettern bewog den Wolf, seinen Plan zu ändern, und er zog sich zurück.

Der Geigenspieler fand es leichter, sich bei Ninette als bei sonst jemand zu rechtfertigen. Noch immer besaß er allein ihre Zuneigung, und da der Vater von seiner Abneigung gegen Paul nicht ließ, so verabredeten sie eine gemeinsame Entweichung, sobald Paul aus Fort Alexander, wohin er als Hundetreiber im Auftrage der Hudsonbay-Gesellschaft gehen sollte, zurückkäme. Der Faktor der Gesellschaft war sehr stolz auf seine Zughunde — drei große Langhaarige mit gekrümmten, buschigen Schweifen, groß und stark fast wie Rinder, dabei wild und unbändig wie Piraten. Mit diesen sollte Paul des Roches als Überbringer von wichtigen Paketen von Fort Garry nach Fort Alexander laufen. Er war ein erfahrener Hundetreiber, was gewöhnlich daselbe besagen will, wie unbarmherzig und grausam. Munter machte er sich nach Vertilgung einer großen Portion Whisky am Morgen flußabwärts auf den Weg. Nach einer Woche dachte er wieder zurück zu sein mit zwanzig Dollar in der Tasche und wollte dann, nachdem er sich so mit dem nötigen Proviant versehen, seine Ninette entführen.

Schnell ging der Lauf auf der Eisfläche den



Sluß hinab. Schnell, aber widerwillig zogen die großen Hunde den Schlitten über das Eis, als er die lange Peitsche knallen ließ und schrie: „Allez, allez, marchez!“ Eilig flogen sie bei Renauds Hütte vorbei, und Paul, der, die Peitsche in der Rechten, hinter dem Zuge herlief, winkte Ninette, die vor der Tür stand, mit der Hand. Rasch verschwand der Schlitten mit den störrischen Hunden und dem betrunkenen Treiber um die nächste Biegung — und das war das Letzte, was man je vom Geigenspieler gesehen.

Am selben Abend kamen die zottigen Zughunde einzeln nach Fort Garry zurück. Sie waren mit gefrorenem Blute bedeckt und wiesen verschiedene Wunden auf. Aber sonderbarerweise hatten die sonst so gierigen Hunde gar kein Verlangen nach Nahrung.

Läufer gingen den Spuren des Schlittens nach und fanden die Pakete unverletzt auf dem Eise liegen. Stücke von dem Schlitten waren kilometerweit über das Eis gestreut, und nicht weit von den Paketen fand man Fetzen von den Kleidern des Geigenspielers. Es war ganz klar, die Hunde hatten ihren Herrn getötet und aufgefressen.

Der Faktor ärgerte sich entsetzlich über das Ereignis, das ihn seine Hunde kosten konnte. Er wollte nicht glauben, was ihm gemeldet wurde,

## »»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

und machte sich selbst auf, die Wahrheit zu ergründen. Renaud sollte mit ihm gehen, und als sie noch fünf Kilometer von der verhängnisvollen Stelle entfernt waren, wies Renaud auf eine sehr große Spur, die vom westlichen zum östlichen Ufer des Flusses führte. Er verfolgte die Fährte am Ostufer entlang, bemerkte, daß ihr Urheber im Schritt gegangen war, wenn es die Hunde getan hatten, und daß er ebensolange wie sie gelaufen war. Dann wandte er sich zum Saktor und sagte: „Ein großer Wolf — ist die ganze Zeit hinterm Schlitten hergelaufen.“

Nun folgten sie der Fährte, wo sie zum Westufer hinübergeführt hatte. Drei Kilometer oberhalb des Waldes von Kildoman hatte der Wolf seinen Galopp unterbrochen und war hinübergewandert zu der Schlittenfährte, war dieser ein paar Meter gefolgt und dann zum Westufer zurückgekehrt.

„Hier hat Paul was fallen lassen; der Wolf ist gekommen und hat dran gerochen; nun weiß er, daß es der betrunkene Paul ist, der ihn auf den Kopf gehauen hat.“

Einen Kilometer weit lief die Fährte des galoppierenden Wolfes hinter dem Zuge her; dagegen verschwand jetzt die Spur des Mannes, der offen-

»»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

bar auf den Schlitten gesprungen war und auf die Hunde losgepeitscht hatte. Hier hat er die Bündel aufgeschnitten, darum sind die Pakete auf dem Eise zerstreut. Sieh, wie die Hunde unter der Peitsche gesprungen sind. Hier liegt das Messer des Treibers im Schnee. Er muß es beim Stoße nach dem Wolf haben fallen lassen. Und hier — was ist das? Die Wolfsfährte verschwindet, aber die Schlittenspur geht weiter. Der Wolf ist also auf den Schlitten gesprungen. Voll Schrecken sind die Hunde noch schneller gelaufen, aber auf dem Schlitten hinter ihnen ist etwas Furchterliches geschehen. In einem Augenblick ist der Kampf zu Ende; beide rollen vom Schlitten, und die Wolfsspur zeigt sich wieder auf der östlichen Seite, um in den Wäldern zu verschwinden. Der Schlitten fliegt schwankend zum Westufer, wo er nach einigen hundert Metern an einer Wurzel hängen bleibt und zersplittert.

Aus den Spuren im Schnee konnte Renaud ferner lesen, daß die Hunde, in ihre Riemen verstrickt, miteinander gekämpft und sich losgebissen hatten; wie sie dann, voneinander getrennt, auf dem Eise zurückgelaufen waren, sich aber bei dem Leichnam ihres Herrn wiedergefunden und diesen verschlungen hatten.

Schlimm genug für die Hunde, aber der Mord

»»»»»»»»»» **Wolf von Winnipeg** ««««««««««

fiel ihnen wenigstens nicht zur Last; der war von dem Wolfe ausgeführt, und Renaud stieß, nachdem er das erste Gefühl des Entsetzens überwunden hatte, einen Seufzer der Erleichterung aus mit den Worten: „Der Garou ist's gewesen. Er hat mein kleines Mädel von dem Paul freigemacht. Er ist immer gut zu Kindern gewesen.“

VI.

Das war die Ursache für die große Schlußjagd, die am Weihnachtstage, gerade zwei Jahre nach der Szene am Grabe des kleinen Jim, stattfinden sollte. Es war, als hätte man alle Hunde im Lande hier versammelt. Die drei zottigen Zughunde waren da, ohne die es, wie der Faktor dachte, nicht ging, auch dänische Doggen, Spürhunde sowie ein ganzer Haufen Sarmhunde und Mischlinge waren zur Stelle. Den Morgen hindurch wurden alle Wälder östlich von St. Bonifaz abgesucht, und nichts gefunden. Es kam aber eine telephonische Nachricht, man habe die gesuchte Spur unweit der Wälder von Assiniboine im Westen der Stadt gesehen, und eine Stunde später gelte die Jagd auf der frischen Spur des Wolfes von Winnipeg dahin.

Dahin eilten sie, eine Meute Hunde, eine bunte Reiterchar und ein wirrer Haufen von Männern



und Knaben zu Fuß. Garou fürchtete sich nicht vor Hunden, aber Männer mit Gewehren kannte er als gefährlich. Er wollte sich dem Dunkel des den Assiniboine-Rücken deckenden Tannenwaldes zuwenden, aber die Reiter waren im offenen Terrain schneller und schnitten ihm den Weg ab. So schwenkte er ins Hohlthal des Koloniencreeks ab, um den Kugeln, die schon nach ihm flogen, zu entgehen. Er konnte einen Stacheldraht zwischen sich und die Reiter bringen und wurde diese so eine Zeitlang los, mußte sich aber der Kugeln wegen wieder an das Hohlthal halten. Jetzt holten ihn die Hunde ein. Das war für ihn kein Schrecken; er hätte im Gegenteil wohl nichts sehnlicher gewünscht als es mit ihnen allein aufzunehmen, und wenn sie ihm zu vierzig oder fünfzig gegenüberstanden. Jetzt hatten die Hunde den Ring um ihn geschlossen, aber keiner wagte ihn anzugreifen. Ein schwächtiges Exemplar, das sich auf seine Schnelligkeit verließ, lief an ihm vorüber, erhielt aber einen Seitenhieb, der es hinstrckte. Die Reiter mußten einen ziemlich großen Umweg machen, aber jetzt nahm die Jagd die Richtung auf die Stadt, und immer mehr Menschen und Hunde schlossen sich von dort den Verfolgern an.

Der Wolf wandte sich dem Schlachthaus zu, und das Schießen mußte aufhören, weil sich hier in der

Nähe Wohnhäuser befanden. Jetzt waren die Hunde wieder an ihm und bildeten ringsherum einen so starken Ring, daß er schwerlich durchbrechen konnte. Er sah sich nach einem Platz um, wo er mit gedecktem Rücken standhalten konnte, und da er eine hölzerne Brücke über einer Straßenrinne bemerkte, sprang er hinein und hielt die ganze Meute in Schach. Die Männer holten eiserne Stangen herbei und fingen an, mit diesen die Brücke einzuschlagen. Jetzt wußte er, daß ihm die Deckung nichts mehr nützen konnte. Er sprang hinaus, um seinen Feinden offen entgegenzutreten und sein Leben wenigstens so teuer wie möglich zu verkaufen.

## VII.

Jetzt endlich, nach drei Jahren des Kampfes, stand er ihnen allein gegenüber, er, der eine, gegen vierzig Hunde, und hinter diesen als Reserve Männer mit Büchsen, aber trotzdem zeigte er die gleiche Unerforschlichkeit wie an dem Wintertage, da ich ihn zum ersten Male sah. Genau wie damals kräuselten sich die Lippen, die sehnigen Flanken bebten kaum, und die Glut seiner grüngelben Augen zeugte von ungebrochener Kraft und Wildheit. Die Hunde stürzten auf ihn los — an ihrer Spitze nicht die mächtigen Zughunde, die ihn zu gut kannten, son-





»»»»»»»»»» Wolf von Winnipeg ««««««««««

all, und seine Streifen hatten ihn schon hundert Kilometer weit geführt. Auch konnte ihn nicht etwa der Rachedurst festhalten; kein Tier weicht je sein Leben einem solchen Gefühl; das kommt nur bei Menschen vor, die stumme Kreatur sucht nur den Frieden.

So bleibt zur Erklärung nur ein Band übrig, das ihn fesseln konnte, das schönste und stärkste von allen auf der Erde.



## Die Sage vom weißen Renntier.

Heil! Heil! Nordland Heil!  
Singet das Lied vom Vand-dam-Troll!  
Berg' ich mich wohl,  
Wirst du es sehn,  
Das weiße Ren;  
Nordlands Glück  
Bringt es zurück!

Bleich, öde, düster, tief und kalt liegt Utrovand, eine lange Nische voll eisigen Wassers, eine Schrunde im Erdball, eine Runzel im norwegischen Hochgebirge, abgeschlossen durch einen gewaltigen Bergriesen, von starrer Flut erfüllt, dreitausend Fuß über seiner Mutter, der Salzsee, und doch dem Herzen seines Vaters, des Sonnenballs, nicht näher gebracht. Das reizlose Seeufer umfaßt ein Gürtel verkrüppelter Bäume, der mühsam das Tal hoch hinauf klimmt, bis er zu Gesträuch und Moos verkümmert, wie wir

## »»»» Sage vom weißen Renttier *le le le le*

dies auch schon in halber Höhe der Granitfelsen sehen, die sich tausend Fuß rings um den See erheben. Hier ist die Baumgrenze, oberhalb deren sich kein Holz mehr entwickelt. Birke und Weide sind die letzten, die dem langen Kampf mit dem Frost erliegen. Ihr Miniaturgehölz beleben die Weindrosseln, Pieper und Schneehühner; aber diese verschwinden, wenn man der Hochfläche näherkommt, wo nur noch das Schattenspiel der Felsen und das Ächzen des Windes Leben vortäuschen. Das eisige Hoifeld dehnt sich aus, eine zerrissene, steinige Fläche, mit großen Schneewehen in allen tieferen Spalten und mit der Aussicht auf die schneeigen Berge, die sich heben und dehnen und schimmern und glitzern, bis verschwommen und dämmerhaft im Norden sich Jötunheim aufstut, die Stätte der Geister, der Gletscher, des ewigen Schnees.

Die baumlose Strecke ist ein einziges, gewaltiges Zeugnis von der Kraft der Wärme. Jeder Rückgang der Sonnenwirkung um einen Grad macht sich durch eine Einschränkung des Lebenskreises bemerkbar; der nördliche Abhang einer Schlucht ist minder winterlich als der südliche. Schon lange haben Tanne und Kiefer den Kampf aufgegeben, die Bergesche folgte ihrem Beispiel; die Birke und Weide klettern noch die Hälfte des Abhangs empor. Weiter wachsen





nur noch am Boden kriechende Pflanzen und Moos. Die Hochfläche selbst hat eine fahle, graugrüne Färbung — denn soweit das Auge reicht, sieht es nichts als die Renttierflechte —, aber sie geht fleckweise, wo *Polntrichum* üppig gedeiht, in warmes Orange über und an wärmeren Winkeln in lebhaftes Grün. Die überall verstreuten Felsen zeigen ein zartes Eila, das aber in mannigfaltiger Weise mit gefranstem Einsatz graugrüner Flechte oder orangefarbenen Streifen oder schwarzen Schönpflästerchen geziert ist. Diese Felsen vermögen die Wärme in hohem Maße festzuhalten, so daß sie regelmäßig von einem kleinen Gürtel wärmeliebender Pflanzen umgeben sind, die sonst in dieser Höhe nicht existieren könnten. Zwergbirken und Zwergweiden klammern sich so innig an den lebenspendenden Felsen, wie ein frostiger Alter im Winter an den Kamin, und breiten ihre Zweige über ihn, statt sie in die eisige Luft zu strecken. Nur einen Fuß davon sieht man einen kälteren Heidegürtel, und dort beginnt schon wieder die Gegend, wo nichts mehr gedeiht als die allgegenwärtige Renttierflechte, die der Hochfläche ihren Charakter und ihre Farbe leiht. Die Schluchten sind noch immer mit Schnee gefüllt, obwohl wir schon Juni haben. Aber jede von diesen Schneeoasen schwindet immer mehr dahin und wandelt sich in

## »»»» Sage vom weißen Renttier *lelelele*

Ströme eiskalten Wassers, die irgendwie in den See münden. Die sogenannten Schneeflecke zeigen keinerlei Spur von Leben, nicht einmal die Rotschneefärbung, und jeden umschließt ein Gürtel öden Erdreichs zum Beweis, daß Leben und Wärme voneinander unzertrennlich sind.

Ohne Vögel und ohne Leben überhaupt erstreckt sich die graugrüne, schneebekleckste Fläche von der Baumgrenze bis zu der des ewigen Schnees. Nach Norden zu rücken beide Grenzlinien dem Boden näher, bis die Baumgrenze mit der Meereshöhe zusammenfällt, und all dies Land in dem baumlosen Gebiet, das man in der Alten Welt Tundra und in der Neuen Barrens nennt, ist allenthalben die Heimat des Renttiers — das Reich der Renttierflechte.

### I.

Und ein und aus flog er, ein und aus über und unter dem Wasser, wie Varsimlé, das weibliche Leitthier der Renttierherde, an den grünen Ufern vorbeischnitt, und er sang:

„Heil, Heil, tapferm Nordland Heil!“ und weiter von einem weißen Renttier und Nordlands Glück, als wenn der Sänger mehr wüßte als andere Leute.

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««



Als Sveggum einst seine Mühle auf dem unteren Hoiffjeld erbaute, gerade über Utrovand, und seine Mühräder in Gang setzte, meinte er, er sei der Herr über alles. Aber einer war schon vor ihm da. Und dieser eine tauchte in den stürzenden Strom und aus ihm heraus und sang Lieder, die er erfunden hatte, wie Ort und Zeit ihn hießen. Von einer „Skjåke“ des Rades zur andern hüpfte er und tat vieles, was Sveggum nur als Glück auffassen konnte, — was dies nun auch sei, und manche sagten, Sveggums Glück sei ein Radtroll, ein Wassernix mit braunem Rock und weißem Bart, einer, der auf dem Lande oder im Wasser lebte, wie's ihm beliebte.

Aber die meisten von Sveggums Nachbarn sahen nur einen Wasserstar, den kleinen Wasserfallvogel, der jedes Jahr kam und im Strome tanzte oder untertauchte, wo das Wasser am tiefsten war. Es mag sein, daß beide recht haben, denn von den allerältesten Bauern kann man hören, daß ein Trollnix die Gestalt eines Menschen und eines Vogels annehmen kann. Nur lebte dieser Vogel, wie sonst kein Vogel leben kann, und sang Lieder, die man in Norwegen noch nie hatte singen hören. Wundervolles erschaute er, was andre niemals sahen. Denn die Weindrossel baute ihr Nest vor ihm, und der Lemming fütterte seine Jungen gerade vor seinen

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Augen. Und was für Augen waren das! Denn der dunkle Fleck auf Suletind, den ein Menschenauge kaum erspähen konnte, war für ihn ein Renttier mit sich verhärendem Fell und der grüne Schimmer auf dem Vandren eine grüne Weide, die des Festschmauses harrt.

O, der Mensch ist so blind und macht sich selbst so verhaßt! Der Wasserstar tat niemand was zuleide, so hatte auch niemand Furcht vor ihm. Er sang nur, und seine Lieder waren manchmal voll Schalkheit, manchmal auch voll Prophezeiung des Kommenden, manchmal auch voll Spott.

Von der Spitze eines Felsens aus konnte er den Lauf des Mühlstromes über den Nystuen-Weiler hinaus verfolgen, bis er sich in den düstern Gewässern Utrovands verlor, oder bei höherem Flug konnte er sogar über die öde Hochfläche schauen, die sich nach Norden bis Jötunheim dehnte.

Nun hob ein großes Erwachen an. Schon hatte der Lenz den Wald berührt, und in den Tälern regte sich reiches Leben; neue Vögel waren aus dem Süden gekommen, Winter schläfer krochen hervor, und das Renttier, das in den Niederungen überwintert hatte, bereitete sich zum Zug aufs Hochland.

Nicht kampflös weichen die Frostriesen von der Stätte, die sie so lange besaßen, ein großer Kampf



### »»»» Sage vom weißen Renttier ««««

ging an; jedoch die Sonne gewann langsam, aber sicher die Oberhand über sie und trieb sie in ihr Jötunheim zurück. Bei jeder Nische, jedem beschatteten Platze suchten sie standzuhalten, oder sie krochen nachts zurück, erlitten aber immer nur neue Niederlagen. Das war ein Krachen und Wettern, denn sie sind starke Kämpfer; manch ein Granitfels zerbarst und flog in Stücken herum bei dem wilden Ringen, so daß seine innere Fleischfarbe offenbar wurde und warm schimmerte zwischen den graugrünen Felsmassen, die zahllos wie Thors Herden über die Fläche gestreut waren. Allenthalben fand man diese Zeugen der Kampfwut, und auf dem Abhang von Suletind, da lag ein Haufen, der sich fast eine Viertelstunde weit erstreckte. Doch halt! Die hatten ja Bewegung; es waren keine Steine, sondern lebende Geschöpfe.

Scheinbar regellos trieben sie durcheinander und doch nur in einer Richtung, sämtlich dem Wind entgegen. In einer Senkung verschwanden sie den Augen, erschienen aber bald auf einem weit näherliegenden Erdrücken, wo sich ihre Gestalten scharf vom Himmel abhoben. Wir erkannten ihre sich verzweigenden Geweihe und wußten nun, es war eine Renttierherde in ihrem Heimatland.

Die Tiere kamen uns immer näher, sie weideten wie Schafe und grunzten, wie es eben nur Renn-



### »»»» Sage vom weißen Rentier *lelelele*

tiere tun. Jedes fand einen Weidefleck, blieb stehen, bis er abgegrast war, und trottete dann mit knisternen Hufen nach vorn, um sich einen andern gedeckten Tisch zu suchen. So wechselte die Herde beständig ihre Reihenfolge und Ordnung. Ein Tier war aber stets nahe dem Wasser, ein großes, wohlgebautes Weibchen. So sehr sich auch sonst die Stellung der Tiere untereinander änderte, diese Hindin war stets die erste, und der aufmerksame Beobachter würde bald erkannt haben, daß die allgemeine Bewegung von ihr abhing, daß sie tatsächlich die Führerin war. Selbst die großen Hirsche mit ihrem mächtigen Geweih in purpurner Samthülle fügten sich dieser Herrschaft einer ungekrönten Königin, und wollte einer, vom Freiheitsinn getrieben, die Herde anderswohin führen, so hatte er bald den Verdruß, sich vereinsamt zu sehen.

Die Varsimlé oder Leithindin hatte die Herde an der Waldgrenze entlang geführt, jeden Tag etwas höher hinauf ins ungeschützte Hochland, wo der Schnee verschwand und die Bremsen sie nicht plagten. Wie der Weidegürtel aufwärts stieg, folgte sie ihm bei der täglichen Äsung, kehrte aber regelmäßig wieder bei Sonnenuntergang in den Schutz der Wälder zurück, denn die wilden Tiere scheuen den kalten Nachtwind nicht minder als die Menschen.

»»»»» Sage vom weißen Renttier *~~~~~*

Jetzt wurde aber die Bremsenplage in den Wäldern groß, und andererseits die geschützten Stellen an den Felsen warm genug für ein Nachtlager, und so mieden sie hinfort das Waldland ganz.

Schwerlich empfindet das Leittier einer Herde einen bewußten Stolz auf seine Führerstellung, aber es ist ihm unangenehm, wenn man ihm keine Folge leistet. Doch kommen für jeden Zeiten, wo er die Einsamkeit sucht. Die Varsimlé war fett und gesund den ganzen Winter hindurch, jetzt aber war sie von Unruhe ergriffen und blieb kopfhängerisch stehen, während die weidende Herde sie überholte.



Manchmal stand sie da, mit leerem Blick ins Weite schauend, während ihr das Bündel Flechten ungekaut vom Maule hing; dann raffte sie sich auf und stellte sich an die Spitze der Herde wie zuvor; aber die Momente müßigen Hinstarrens und das Bangen nach Einsamkeit nahmen zu. Sie wandte sich abwärts, nach dem Birkengehölz, jedoch die ganze Herde machte es ihr nach. Dann stand sie still wie von Stein mit gebeugtem Kopf; die andern schritten grasend und grunzend weiter und ließen sie wie ein Standbild am Felsrand stehen. Als alle vorwärts gegangen waren, schlug sie sich ruhig beiseit, machte ein paar Schritte, schaute sich um, tat, als wollte sie weiden, schnüffelte am Boden,

### »»»» Sage vom weißen Renttier ««««

schaute hinter der Herde drein und musterte die Felsen; dann griff sie schneller aus, dem bergenden Gehölz zu.

Als sie einmal über eine Erdwelle schaute, bemerkte sie eine andere Renttierhündin, die ruhelos umherwanderte wie sie selbst. Aber die Varsimlé verlangte nicht nach Gesellschaft; sie wußte nicht warum, aber ihr Gefühl trieb sie, sich irgendwo zu verbergen.

Sie stand still, bis die andere vorüber war; dann wandte sie sich seitwärts und ging mit schnellerem und energischerem Schritt, bis sie Utrovand zu Gesicht bekam, immer den kleinen Strom hinab, der Svegums Mühlräder treibt. Oberhalb des Dammes schritt sie durch den klaren Strom, denn tief eingewurzelt und unfehlbar ist der Instinkt eines wilden Tieres, der es treibt, fließendes Wasser zwischen sich und die, welche es scheut, zu bringen.

Dann wandte sie sich von dem andern Ufer, das jetzt noch öde und kaum ein wenig grün war, zwischen die knorrigen, verkrümmten Stämme und ließ die lärmvolle Mühle hinter sich. Auf dem höher gelegenen Gelände dahinter blieb sie stehen, blickte hierhin und dorthin, ging ein Stück weiter und kam dann zurück, und hier inmitten sanft getönter Felsen und von Birken im Schmuck ihrer Frühlingstroddekn



»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

umgeben, schien sie endlich rasten zu wollen; doch fand sie auch hier keine rechte Rast, denn unruhig stellte sie sich bald so, bald so, trieb die Fliegen weg, die sich auf ihre Beine setzten, achtete nicht auf die jungen Grassprossen und dachte, sie sei vor aller Welt verborgen.

Doch nichts entgeht dem Wasserstar. Er hatte gesehen, wie sie sich von der Herde schlich, und nun saß er auf einem riesigen, überhängenden Felsen und sang, als hätte er darauf gewartet und wüßte, daß Norwegens Schicksal mit dem, was in dem fernen Talwinkel vor sich ging, verbunden war. Er sang:

Heil! Heil! Nordland heil!  
Singet das Lied vom Vand-dam-Troll!  
Berg' ich mich wohl,  
Wirst du es sehn,  
Das weiße Ren;  
Nordlands Glück  
Bringt es zurück!



In Norwegen gibt es keine Störche, und doch lag nach einer Stunde ein wundervolles, kleines Renttier neben der Leithindin. Sie säuberte ihm das Fell, indem sie es mit mütterlicher Zärtlichkeit beledete, stolz und glücklich, als wäre dies das erste Renttier, das je geboren wurde. Wenn aber auch

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Hunderte in jenem Monat in der Herde zur Welt gebracht wurden, so war schwerlich eines diesem gleich, denn es war schneeweiß, und der Säger auf dem bunten Felsen sang:

Es bringt uns Nordlands Glück

Ein weißes Ren zurück,

als wenn er genau wüßte, welche Rolle das weiße Renttierkälbchen später einmal spielen sollte.

Aber noch ein anderes Wunder trug sich zu; ehe noch eine Stunde verfloß, war ein zweites kleines Kalb da — diesmal ein braunes. Sonderbares kommt in der Welt vor, und die Not treibt manchmal zu tun, was einem schwer ankommt. Als die Darsimlé nach zwei Stunden das weiße Kalb fortführte, war kein braunes Kalb mehr da, sondern nur ein paar mit Renttierfell bedeckte Felsen.

Die Mutter sagte sich: Besser ein Starkes als zwei Schwächlinge. Nach ein paar Tagen führte die Hindin wieder die Herde, und neben ihr her sprang das weiße Kalb. Die Darsimlé nahm in allem Rücksicht auf ihr Junges, so daß dieses eigentlich den Schritt für die Herde angab, was allen Müttern, die jetzt Kälber bei sich hatten, sehr gut paßte. Groß, stark und klug war die Darsimlé und stolz auf ihre Kraft, und das weiße Kalb war die Blüte ihrer Blüte. Oft rannte der Kleine vor der Mutter her,

### »»»» Sage vom weißen Rentier ««««

wenn diese die Herde leitete, und Roß, der eines Tages auf sie stieß, lachte laut bei dem Anblick, als sie vorüberzogen, alt und jung, Leittier und starker Hirsch, eine zahlreiche braune Herde, und alle, wie es schien, geführt von einem kleinen, weißen Kalb.

So zogen sie fort zum Hochgebirge, um den ganzen Sommer wegzubleiben. „Sort zu den Geistern, die da oben haufen, wo der schwarze Lun auf dem Eise lacht,“ sagte Teif aus dem untern Tal, aber Sveggum, der immer unter den Rentieren gelebt hatte, sagte: „Ihre Mütter lehren sie, genau wie uns die unsrigen.“

Als der Herbst kam, sah Sveggum, wie sich in der Ferne ein Schneefleck auf dem braunen Moorland fortbewegte, aber der Troll sah einen weißen Jährling, einen Nekbuk; und als sie am Utrovand sich nebeneinander aufstellten, um sich zu trinken, schien der stille Spiegel das Weiße auf dem Hintergrunde der dunklen Hügel voll zurückzuwerfen, während er die andern kaum in Umrissen zeigte.

So manches kleine Kalb, das in jenem Frühling das Licht der Welt erblickt hatte, war auf den moosigen Öden von der Herde abgekommen, um nie mehr zurückzukehren, denn manche waren Schwächlinge und manche töricht; manche fielen unterwegs zu Boden, wie kann das bei so vielen



»»»» Sage vom weißen Rentier *Lehmann*

anders sein? — und manche wollten sich nicht den Regeln fügen, und auch sie kamen um. Aber das weiße Kalb war das stärkste von allen und war auch klug, denn es lernte von seiner Mutter, der klügsten von allen. Es lernte, daß das Gras auf der Sonnen-  
seite des Hügels süß ist, und daß es in der dunklen Schlucht trotz des gleichen Aussehens nichts taugt. Es lernte, daß es aufpassen und sich fortbewegen müsse, wenn seine Mutter mit den Hufen knackte, und daß Gefahr drohe, und es sich neben der Mutter halten müsse, wenn die ganze Herde mit den Hufen knackte. Denn dieses Knacken ist, wie das Pfeifen der Schwingen einer Pfeifente, dazu bestimmt, die Artgenossen zusammenzuhalten. Es lernte, daß da, wo die Bomuldblume ihre wolligen Büschel hängen läßt, gefährlicher Sumpfboden lauert, daß das mißtönige Gackern des Schneehuhnes die Nähe von Adlern kündigt, die dem jungen Wild so gut wie dem Geflügel nachstellen. Es lernte, daß die kleinen Trollbeeren den Tod bringen, daß man sich vor dem Stich der Verrasfliegen auf einen Schneefleck retten muß, und daß von allen Tiergerüchen nur der der Mutter ganz ungefährlich sei. Es merkte auch, daß es heranwuchs. Seine eingefallenen Flanken wurden hübsch rund, seine dicken Gelenke glatt und schön wie die Glieder eines Jährlings, und die kleinen Höcker auf seinem Kopfe, die

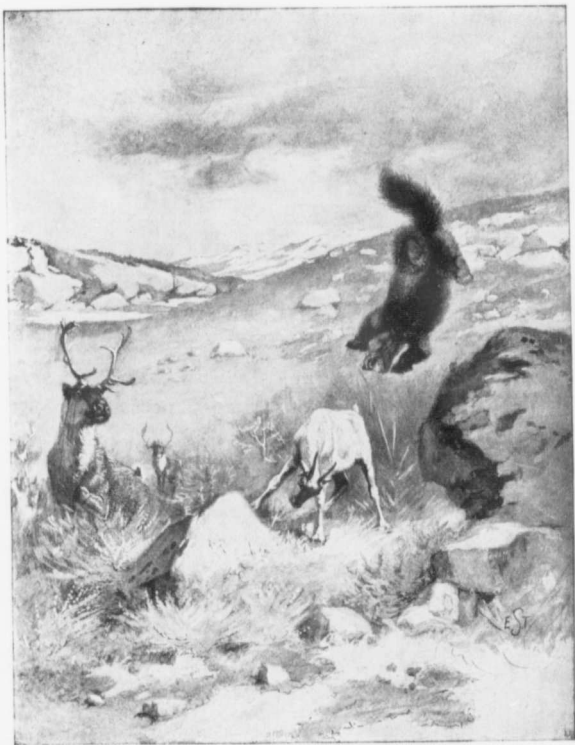
### »»»» Sage vom weißen Rentier ««««

es bereits als vierzehntägiges Junges trug, waren nun scharfe, harte Spitzen und ein gutes Kampfmittel geworden.

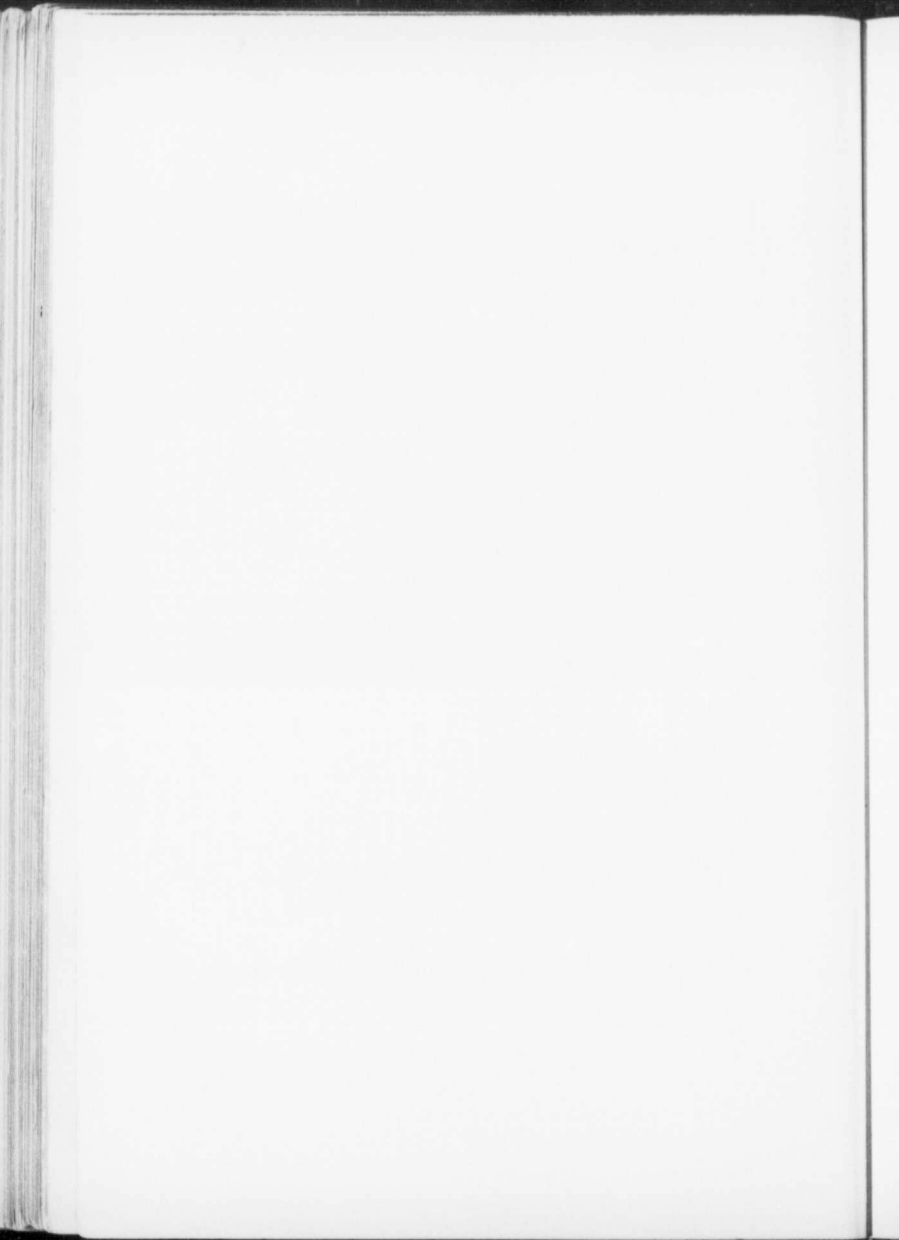
Mehr als einmal hatten sie den gefürchteten Räuber des Nordens gewittert, den die Menschen Diebstrah nennen; und eines Tages, als sie dieser gefährliche Geruch einmal überraschte, sprang plötzlich etwas Großes, Braunes von einer Felsleiste herunter, gerade auf den Vordersten, den kleinen Weißen, zu. Sein Auge fing den Blitz einer wirbelnden, scheckigen Masse mit schimmernden Zähnen und blutgierigen, wilden Augen auf. Bleicher Schrecken ließ sein Haar sich sträuben, seine Nüstern verzogen sich vor Furcht, aber ehe er flüchtete, erwachte in ihm ein anderes Gefühl — das des Grimms über den Friedensbrecher, ein Gefühl, das alle Angst verscheuchte. So hielt er, die Beinmuskeln stählend, seine Hörner bereit. Mit tiefem Geheul stürzte der Räuber auf seine Beute los, stieß aber gerade auf deren nadsel-scharfe Hornspitzen. Tief bohrten sie sich ein, jedoch der Schreck und die Wucht waren zu groß, das Weiße stürzte zu Boden und wäre vielleicht zum Opfer gefallen, hätte nicht eine wachsame und immer fürsorgliche Mutter mit ihren noch besseren Waffen und ihrer größeren Kraft eingegriffen und den Unhold an den Boden gespießt. Und nun raffte sich das weiße







Das weiße Renttierjunge nimmt es mit dem Ueltraß auf.



»»»» Sage vom weißen Renntier *Lelelele*

Kalb mit einem wilden Blicke in seinen sonst so sanften Augen auf und drang ebenfalls auf den Störenfried ein; und als der Vielfraß nur noch eine haarige Masse war und die Mutter sich schon wieder zur Weide gewendet hatte, bohrte das Junge immer noch seine Hornspitzen in den Körper des Verhaszten, bis sein schneeweißer Kopf mit dem Blute des Gegners bespritzt war.

So zeigte der Jährling, daß unter seiner ruhigen Oberfläche die tierische Kampflust loderte, daß er, wie die Nordmänner, rauh, stark, ruhig, langsam zum Zorn, aber, wenn einmal in Erregung versetzt, blindwütend war.

Als sie sich im Herbst wieder alle zusammen am See einstellten, sang der Wasserstar sein altes Lied:

„Berg' ich mich wohl,  
Werdet ihr's sehn,  
Das weiße Ren;  
Des Nordlands Glück  
Bringt es zurück.“

Es war, als hätte er nur auf das Erscheinen des kleinen Weißen gewartet; dann verschwand er, niemand wußte wohin. Der alte Sveggum hatte gesehen, daß er durch den Strom flog, wie die Vögel durch die Luft, daß er auf dem Boden eines tiefen





◆◆◆◆ Sage vom weißen Renttier ◆◆◆◆

Teiches ging, wie ein Schneehuhn auf den Felsen, daß er lebte, wie kein Vogel leben kann, und doch sagte der Alte, er sei nur des Winters halber nach Süden gezogen. Aber der alte Sveggum konnte weder lesen noch schreiben, wie konnte er es wissen?

II.

Jedes Frühjahr, wenn die Renttiere bei ihrem Zuge vom waldbestandenen Tiefland zu dem öderen Ufersaum des Utrovand kamen, war der Wasserstar da und sang vom weißen Ren, das jedes Jahr mehr der wahre Führer der Herde wurde.

Im ersten Frühling war das Junge kaum größer als ein Hase; als es im Herbst bei Sveggum zur Tränke kam, ragte sein Rücken über den Felsen an der Ecke empor, wo Sveggums Wasser in Utrovand mündet. Im nächsten Jahr konnte es kaum unter der gekrümmten Birke durchgehen, und im dritten blickte der Wasserstar auf dem bunten Felsen zu dem vorbeiziehenden weißen Renttier hinauf, nicht hinunter. Das war der Herbst, wo Rol und Sveggum sich zum Hoisfeld aufmachten, um ihre halb-wilde Herde zusammenzutreiben und einige von den stärksten Tieren für den Schlitten auszusuchen. Darunter durfte das weiße Leittier nicht fehlen. Größer als die andern, schwerer, weiß wie Schnee, mit einer

### »»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Mähne, die den Schnee vom Boden fegte, mit einer Brust wie die eines Streitrosses und mit Hörnern wie eine im Sturm gewachsene Eiche, war der weiße Renttierhirsch der König der Herde und sollte nun auch der König der Schlittenbahn werden.

Es gibt zwei Arten von Tierbändigern; die eine zähmt und lehrt das Tier und wird ihm ein einsichtiger, freundlicher Helfer; die andere will seinen Geist brechen und erzieht nur einen stumpfsinnigen Sklaven, der stets zur Auflehnung und Taten des Hasses geneigt ist. Mancher Lappe und mancher Norweger hat die Roheit gegen sein Renttier mit dem Leben büßen müssen, und auch Kol fand durch sein Ren einen frühen Tod. Sveggum aber war von der milderen Art. Als er den weißen Renhirsch einzufahren begann, ging es langsam, denn dem Leithirsch war alle Willkür von Menschen, wie vorher von seinen Artgenossen, unerträglich; aber mit Freundlichkeit, nicht mit Furcht ließ er sich zähmen, und als er dem Zügel gehorchen gelernt hatte und stolz mit andern Renttierschlitten um die Wette lief, da sah es gar stattlich aus, wenn das gewaltige, weiße, mildblickende Tier die lange Schneebahn am Utrovand dahinrannte: aus seinen Nüstern flog der Dampf, der Schnee wirbelte vor seinen Füßen auf wie die schaumgekrönten Wellen vor des Dampfers



»»»»» Sage vom weißen Renttier «««««

Bug, daß Schlitten, Lenker und Zugtier, alles von fliegendem, weißem Staub verhüllt wurde.

Dann kam die mittwinterliche Julfestzeit mit den Wettfahrten auf dem Eis. Da war Utrovand lust- und freudevoll, und die düsteren Berge ringsum hallten wider von heiterm Lärm. Zuerst kam der Wettlauf der Renttiere mit manchem sonderbaren Mißgeschick, das Scherz und Gelächter hervorrief. Auch Rol nahm damals noch teil mit seinem schnellsten Renttier, einer großen, dunklen, fünfjährigen Hindin in der Vollkraft des Lebens. Aber, allzu erpicht auf den Sieg, allzu roh peitschte er sein Tier, bis es sich auf einmal, in der Mitte der Rennbahn und bis dahin allen voraus, bei einem grausamen Schlag gegen seinen Herrn wandte, und Rol sich unter den umgestürzten Schlitten retten mußte, bis das Ren seine Wut gegen das Holz ausgetobt hatte; so verlor er das Rennen, und der junge, weiße Leithirsch trug den Sieg davon. Dann gewann er das Fünf-Kilometer-Rennen um den See, und bei jedem Triumph hing Sveggum ein Silberglöckchen an sein Geschirr, so daß das Geläut, das ihn zum Siege führte, immer heller und lustiger wurde.

Dann kamen die Pferderennen, wirkliche Rennen — die Renttiere traben nur — und als Balder, das siegreiche Pferd, ein Ehrenzeichen erhielt und

### »»»» Sage vom weißen Rentier ~~.....~~

sein Herr den Geldpreis, kam Sveggum mit seinem ganzen Gewinn in der Hand und sagte: „Ho! Ho, Lars, du hast ein schönes Pferd, aber ich habe ein besseres Leitren; komm, wir legen unsere Gewinne zusammen und lassen unsere beiden Tiere um das Ganze wettlaufen.“

Ein Ren gegen ein Rennpferd — solch ein Wettlauf war noch nicht dagewesen. Beim Knallen der Pistole flogen beide davon.

„Ho, Balder! Ho, hi, Balder!“ Sort schossen sie, der schöne Renner und der Weiße mit seinem langsameren Trab.

„Ho, Balder!“ „Hi, Leitren!“ Wie das Volk aufschrie, das Pferd in mächtigen Sätzen immer weiter voraussprang! Aber dieses war von Anfang an mit seiner größten Schnelligkeit gelaufen, das Leitren aber lief je länger, desto schneller, und bald fing der Zwischenraum zwischen den beiden an, sich, statt zu vergrößern, zu verkleinern, und als Sveggum aufmunternd rief: „Ho, Leitren! Gutes Leitren!“ und mit leichtem Zügeldruck anfeuerte, ging es noch hurtiger vorwärts. Am Wendepunkt, als die halbe Strecke durchmessen war, rannten beide Hals an Hals. Dann glitt das Pferd, es war gleich gut gelenkt und gut beschlagen, auf dem Eise aus und hielt sich nun wie in Furcht zurück; so flog das

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Ren voraus. Der Pony und sein Lenker waren noch weit hinten, als ein Hochruf aus allen Menschenkehlen in Silefjeld verkündete, daß das Leitren oder der Storbuk, wie ihn die Norweger nennen, das Ziel erreicht und das Rennen gewonnen hatte. Und doch geschah dies alles, noch ehe das Tier die Jahre seiner vollen Kraft und Schnelligkeit erreicht hatte.

Eines Tages versuchte Rol, den Storbuk zu lenken. In gutem Tempo griff der weiße Hirsch aus, dem kleinsten Zügeldruck entsprechend und mit mildem Ausdruck vor sich blickend. Aber ohne jeden andern Grund als seine rohe Gewohnheit schlug ihn Rol. In einem Augenblick änderte sich das Bild. Der Renner lief nicht weiter, alle vier Glieder sperrte er gegen den Boden, die Augenlider, die gewöhnlich den Augenstern verschleierten, gingen empor, die Augen rollten wild, und ein grünes Licht schoß daraus hervor. Drei Dampfströme stürzten aus jeder Nüster. Da schrie Rol, der Gefahr sich bewußt, laut auf, stürzte schnell den Schlitten um und barg sich darunter. Schnaufend und den Schnee mit dem Fuß aufwühlend, wandte sich der Storbuk gegen den Schlitten, aber Sveggums Sohn, der kleine Knut, lief herbei und warf seine Armchen um den Hals des Storbuks; da wich der wilde Blick aus dem Auge des Rens, und es ließ sich von dem Kinde ruhig zum





»»»»» Sage vom weißen Renttier «««««

Ausgangspunkt zurückführen. Hüte dich, Lenker, auch den Storbuk kann Berferkerwut ergreifen!

Das war das erste Auftreten des Storbuks unter den Männern des Silefjeld.

In den nächsten zwei Jahren wurde er im ganzen Lande berühmt als Sveggums Storbuk, und manche seltene Tat erzählte man von ihm. In zwanzig Minuten trug er den alten Sveggum zehn Kilometer weit um den Utrovand herum. Als ein Schneesturm die ganze Ortschaft Holaker begrub, war es der Storbuk, der den Hilferuf nach Opdalstol brachte und in sieben Stunden die fünfundsiebzig Kilometer im tiefen Schnee mit einer guten Ladung von Branntwein und Nahrungsmitteln zurücklegte.

Als der waghalsige, kleine Knut durch das dünne Neueis des Utrovand brach, führte sein Hilferuf das Ren als Retter herbei; denn es war das denkbar freundlichste Tier und jedes Rufes gewärtig.

Es brachte den ertrinkenden Knaben triumphierend zum Ufer, und als sie über den Mühlstrom gingen, ließ der Wasserstar sein Lied erschallen:

„Viel Glück, viel Glück  
Bringt der weiße Hirsch zurück—“

worauf er auf Monate verschwand, zweifellos in irgendeiner Höhle unter Wasser, um dort den ganzen



### Sage vom weißen Rentier *le le le le*

Winter zu festen und zu schmausen; aber Sveggum wollte das nicht wahr haben.

### III.

Wie oft lag schon das Geschick von Königreichen in Kinderhänden oder hing gar von Vögeln oder wilden Tieren ab! Eine Wölfin war die Amme des römischen Reiches. Ein Zaunkönig, der Krumen auf einem Trommelfell aufspickte, weckte dadurch das oranische Heer, wie es heißt, und machte der Herrschaft der Stuarts in Großbritannien ein Ende. Was Wunder, daß Norwegens Schicksal von einem edlen Storbuk bestimmt werden, und der Wasserstar auf dem Rade mit seinem Reim recht behalten sollte!

Es waren damals schlimme Zeiten für Skandinavien. Böse, verräterische Menschen säten Zwietracht zwischen den Brudervölkern Norwegens und Schwedens. „Nieder mit der Union!“ klang es von Mund zu Mund.

O, ihr törichtsten Völker, hättet ihr nur bei Sveggums Mühle sein und hören können, wie der Wasserstar sang:

„Der Rabe und der Löwe  
Hielten den Bären beiseit;  
Doch zwang er sie alle beide,  
Als sie miteinander in Streit.“

## »»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Von Bürgerkrieg, von Kampf für die Unabhängigkeit war überall in Norwegen die Rede. Mehr oder minder geheim wurden Versammlungen gehalten, und jedesmal stellte sich dabei ein Mann mit gefüllten Taschen und mit glatter Zunge ein, der das Unrecht, das dem Lande geschehe, übertrieben schilderte und Beistand von einer unwiderstehlichen auswärtigen Macht verhiess, sobald sie nur zeigen würden, daß es ihnen mit der Erhebung gegen Schweden ernst sei. Offen genannt wurde diese auswärtige Macht von keinem, das war aber auch nicht notwendig, jeder wußte, welche es war. Wahrhaft patriotische Männer fingen an, an die Sache zu glauben. Ja, ihrem Land geschah Unrecht, und nun konnte ihm Gerechtigkeit verschafft werden. Männer, deren Ehre niemand anzweifelte, wurden geheime Agenten jener Macht. Der Staat wurde unterwühlt und unterhöhlt, und ein Netz von Verschwörungen umspannte die Bevölkerung. Der König war ratlos, obwohl einzig von dem Streben nach dem Wohl seiner Völker erfüllt. Ehrlich und aufrichtig, wie er war, was konnte er gegen diese weitgespannenen Treibereien tun, da selbst seine berufenen Räte ein falsch verstandener Patriotismus mißleitete! Der Gedanke, daß sie dem Ausländer in die Hände spielten, blieb dem Hirn dieser Toren



sicher immer fern, mindestens dem der meisten. Ein paar von ihnen, die der Erbfeind versucht, erwählt und erkauft hatte, kannten das eigentliche Ziel, und ihr Haupt war Borgrevind. Ein ungewöhnlich befähigter Kopf, Mitglied des Stortings und ein geborener Führer, hätte er längst Ministerpräsident sein können, nur das Mißtrauen, das er durch einige von maßlosem Ehrgeiz zeugende Schritte erweckt hatte, stand im Wege. Erbittert über diesen Mangel an verdienter Wertschätzung, wie er es auffaßte, und gekränkt in seinem Ehrgeiz, erwies er sich als williges Werkzeug, als ihm der fremde Agent näher trat. Zuerst mußte seine Vaterlandsliebe beschwichtigt werden, diese Notwendigkeit entfiel aber, als das Spiel weiterging, und er war vielleicht von allen Verschwörern der einzige, der bereit war, gegen die Union im Interesse des Auslandes anzukämpfen.

Die Pläne der Verschwörer reiften allmählich; es gelang, Offiziere, insbesondere durch das Gerede vom Unrecht gegen das Land, ihrem Treueid abwendig zu machen und für die Sache des Aufruhrs zu gewinnen, und immer klarer fiel Borgrevind die Führerschaft der ganzen Bewegung zu — da kam es zwischen ihm und dem auswärtigen „Befreier“ über die Frage des Preises zum Streit. Ungemeßenen Lohn in Gold wollte man ihm zugestehen, aber könig-

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

liche Gewalt niemals. Der Streit verschärfte sich immer mehr. Borgrevind fuhr fort, alle Versammlungen zu besuchen, trug aber immer mehr Sorge, alle Macht in seiner Person zu konzentrieren, und war sogar geneigt, zur Partei des Königs abzuschwenken, wenn dies seinen Ehrgeiz mehr befriedigen sollte. Der Verrat an seinen Anhängern sollte dann der Preis für seine eigene Begnadigung und Beförderung sein. Aber zur Verwirklichung dieses Planes mußte er Beweise für die Teilnahme der andern an der Verschwörung haben, und so machte er sich daran, Unterschriften unter eine Rechtsdeklaration zu sammeln, die nichts anderes war als ein verhülltes Eingeständnis des Verrats. Viele von den Führern hatte er zur Unterzeichnung verlockt, ehe die Zusammenkunft in Laersdalsoren stattfand. Hier trafen sich im Anfang des Winters einige zwanzig Patrioten, von denen manche angesehenere Stellungen bekleideten, alle aber Männer voll Intelligenz und Willenskraft waren. Hier, in dem engen und schwülen Zimmer, planten, berieten und ratschlagten sie. Große Hoffnungen kamen zum Ausdruck, und große Taten malte man an die Wand des überheizten Raumes.

Draußen in der Winternacht lag ein großes, weißes Renttier vor einem Schlitten, im Schlafe

»»»»» Sage vom weißen Rentier «««««

den Kopf auf die Seite neigend, ruhig und still. Wer, sollte man meinen, hatte mehr Einfluß auf das Geschick der Nation, die ernstesten Denker drinnen oder der vergessene Schläfer draußen?

In Laersdalsoren ging es wie zuvor: von Borgrevinds beredten und täuschenden Worten betrogen, steckten alle ihre Häupter in die Schlinge und gaben ihr Leben und ihr Land in seine Hände, da sie in diesem nichtswürdigen Verräter das Muster des opferbereiten Patriotismus sahen.

Alle? Nein, nicht alle. Der alte Sveggum war dabei, und dieser konnte weder lesen noch schreiben. Das genügte zur Entschuldigung für die Verweigerung der Unterschrift. Konnte er aber auch keinen Buchstaben in einem Buche lesen, so vermochte er es doch in den Herzen der Menschen. Als die Zusammenkunft zu Ende war, flüsterte er Arel Tanberg zu: „Steht sein eigener Name auf dem Papier?“ Und Arel, von dem Gedanken verblüfft, sagte: „Nein!“ Darauf erwiderte Sveggum: „Ich traue dem Mann nicht. Das sollten sie in Anstuen wissen.“ Dort sollte nämlich eine noch wichtigere Zusammenkunft stattfinden. Aber wie man es sie wissen lassen sollte, das war ein Rätsel, da Borgrevind mit schnellen Rossen hinfahren wollte.

Sveggum nickte blinzelnd nach dem am Zaun

## »»»» Sage vom weißen Renttier *Arctocyon*

angebundenen Storbuk hin. Borgrevind sprang in seinen Schlitten und fuhr eilig davon, denn er war ein Mann von Energie.

Sveggum nahm die Glöckchen vom Geschirr, band das Renttier los und trat auf den Schlitten. Er schwang den Zügel, schnalzte dem Storbuk und zog dessen Kopf nach Njstuen hin. Die schnellen Rosse waren weit voraus, aber ehe sie den östlichen Hügel erklimmen hatten, mußte Sveggum den Lauf des Renttiers mäßigen, um Borgrevind nicht einzuholen. Er hielt also seinen Renner zurück, bis sie zu der Biegung über dem Walde von Maristuen kamen. Dann verließ er die Straße und ließ nun sein Tier auf der Fläche des Flusses voll ausgreifen, ein weiterer Weg, aber der einzige, um dem Veräter zuvorzukommen.

Squiek, kräd — squiek, kräd — squiek, kräd machten die weiterschreitenden Schneeschuhe des Storbuks, und das beständige Schnauben seines Atems klang wie der Dampfer Nordland im Hardanger Sjord. Hoch oben konnten sie auf der glatten Straße das Geklingel der Schlittenglöckchen und das Rufen von Borgrevinds Wagenlenker hören.

Die Hochstraße war kurz und glatt, und das Tal lang und uneben, aber als Borgrevind nach vier Stunden nach Njstuen kam, sah er unter den Ver-



### »»»»» Sage vom weißen Renntier «««««

sammelten ein Gesicht, das er eben in Laersdalsfjoren zurückgelassen hatte. Er tat, als wenn er es nicht bemerkte, obwohl doch seinen scharfen Augen nichts entging.

In Njstuen wollte kein Mensch unterzeichnen. Jemand jemand mußte gewarnt haben. Das war bedenklich und konnte in dieser Krisis verhängnisvoll werden. Wie Borgrevind die Sache überdachte, richtete sich sein Argwohn immer mehr auf Svegum, den alten Toren, der in Laersdalsfjoren seinen Namen nicht schreiben konnte. Aber, wie war der so viel schneller als er selbst mit seinen flinken Rossen hierhergekommen?



An diesem Abend fand in Njstuen ein Tanz statt, der zur Verdeckung der politischen Zusammenkunft dienen sollte, und in seinem Verlauf erfuhr Borgrevind von dem schnellen, weißen Storbuk.

Der Njstuer Plan war wegen der Schnelligkeit des weißen Renners fehlgeschlagen. Vor der Kunde hiervon mußte Borgrevind in Bergen sein, oder alles war verloren. Es gab offenbar nur ein Mittel, um eher als jeder andre dort zu sein. Vielleicht war schon von Laersdalsfjoren eine Botschaft abgesandt. Aber auch dann konnte Borgrevind hingelangen und sich, wenn's sein mußte, auf Kosten des ganzen Landes retten, vorausgesetzt, daß er den weißen



»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

Storbuk zu seiner Verfügung hatte. Man schlug ihm, nahm er an, die Bitte darum sicher nicht ab. Er war auch nicht der Mann, sich irgendeinen Vorteil entgehen zu lassen; doch mußte er seinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Einwilligung des alten Sveggum zu erlangen.

Der Storbuk schloß ruhig im Pferd, als Sveggum kam, ihn zu holen. Langsam erhob er sich, zuerst mit den Hinterfüßen, streckte einen, sodann den anderen aus, preßte dabei seinen Schwanz dicht auf den Rücken, schüttelte das Heu aus den großen Geweißschaufeln und ging langsam hinter dem ihn führenden Sveggum her. Er war so schläfrig und langsam, daß ihm Borgrevind in seiner Ungebuld einen Stoß gab, der ihm vom Ren ein kurzes, heftiges Schnauben und von Sveggum eine ernste Warnung eintrug, was er beides etwas verächtlich aufnahm. Die Glöckchen waren wieder am Geschirr aufgehängt, aber Borgrevind, der lieber eine stille Fahrt haben wollte, ließ sie noch einmal abnehmen. Da Sveggum nicht zurückbleiben wollte, wenn sein bestes Tier nach Bergen ging, erhielt er einen Sitz in dem Pferdeschlitten, der folgen sollte, dessen Lenker aber von Borgrevind insgeheim die Weisung erhielt, sich nicht zu beeilen.

Dann stieg Borgrevind mit den Schriften, die für

»»»» Sage vom weißen Renttier *Le Le Le Le*

eine ganze Zahl mißleiteter Männer den Tod bedeuteten, mit teuflischen Absichten im Herzen wie mit der Macht, sie auszuführen, und mit Norwegens Geschick in seiner Hand in den vom Storbuk gezogenen Schlitten.



Auf ein Wort von Sveggum setzte sich das weiße Renttier in Bewegung mit ein paar mächtigen Säzen, die Borgrevind in den Schlitten zurückwarfen. Das verdroß ihn, aber er verschluckte seinen Zorn, als er sah, daß der Pferdeschlitten zurückblieb. Er schüttelte den Zügel, schrie, und der Storbuk setzte sich in einen langen, schwingenden Trab. Bei jedem Tritt hörte man den Doppelton seiner breiten Hufe. Seine geradeaus gestreckten Nüstern stießen regelmäßige Dampfwolken in den frostigen Morgen hinaus, als er in seinen gewohnten Trab gefallen war.

Das Vordergestell des Schlittens schnitt zwei lange Furchen in den Schnee, der über Mann und Schlitten aufwirbelte, bis alles weiß war. Und die großen, stillen Augen des Renttierkönigs glänzten freudig von dem Vergnügen über die Bewegung und auch ein wenig von Stolz, als der Klang der Glöckchen des Pferdeschlittens in der Ferne erstarb.

Auch der ränkevolle Borgrevind konnte nicht anders als mit Befriedigung das edle Geschöpf betrachten, das in der letzten Nacht das Mittel zu

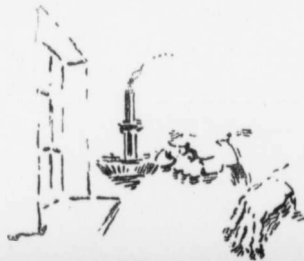
»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

seiner Niederlage gewesen war und jetzt die schnellen Süße seinen Zwecken dienstbar machte, denn es war seine Absicht, wenn irgend möglich, um Stunden früher als der Pferdeschlitten in Bergen zu sein.

Die ansteigende Straße flogen sie dahin, als ging's bergab, und des Fahrenden Mut stieg mit der erquickenden Schnelligkeit. Unablässig ächzte der Schnee unter dem Bug des Schlittens, und das frostige Knirschen unter den Hufen des eilenden Rens war wie das Knirschen gewaltiger Zähne. Dann kam die ebene Strecke von dem Hügel von Njstuen bis zur Höhe von Dalekarl, und als sie im Frühschein des Tages vorbeiwirbelten, stand gerade der kleine Karl am Fenster und sah das große, weiße Ren vor einem weißen Reiseschlitten und den weißen Insassen, gerade wie es in den Geschichten von den Riesen erzählt wird, und er klatschte in die Hände und schrie: „Gut, gut!“

Als aber sein Großvater das weiße Wunder ohne jeden Klang fröhlicher Schlittenglöcklein vorüberfliegen sah, da überlief ihn ein kalter Schauer, und er ging und zündete ein Licht an, das am Fenster stehen sollte, bis die Sonne hoch war, denn sicher war das der Storbuk aus Jötunheim.

Aber das weiße Ren wirbelte weiter, und der Fahrende schüttelte den Zügel und dachte nur an



### »»»» Sage vom weißen Renttier ~~————~~

Bergen. Er schlug sein weißes Zugtier mit dem losen Ende der Leine. Hestig schnaubend machte das Ren drei gewaltige Sätze. Dann ging es schneller als vorher, und als sie bei Dyrskaur vorbeikamen, wo der Riese auf dem Eckselsen sitzt, war sein Kopf ganz in eine Windwolke gehüllt, was den nahen Ausbruch des Sturms verkündet. Der Storbuk wußte es wohl. Er schnüffelte, musterte den Himmel mit ängstlichem Blick und mäßigte sogar seine Schnelligkeit ein wenig, aber Borgrevind schrie auf das eilende Tier los, obwohl es so schnell lief, wie kein zweites zu tun vermochte, und er schlug es einmal, zweimal, dreimal und noch stärker als das erstemal. So stäubte der Schlitten dahin, wie ein Skiff im Fahrwasser eines Dampfers; aber im Auge des Storbuks war jetzt Blut, und Borgrevind konnte nur mit Mühe den Schlitten im Gleichgewicht erhalten. Wie Meter flogen die Zehnmeter dahin, bis Svogums Mühle auftauchte. Nun blies der Sturmwind, aber auch der Troll war da. Woher er kam, wußte niemand, aber er war da und sang, auf dem Felsblock hüpfend, vom „Versteckten Troll und von Nordlands Glück, das der weiße Storbuk bringt zurück.“

Den gewundenen Hochweg kamen sie hernieder und bogen beim Schwung um die Ecke nach innen. Bei der Stimme auf der Brücke schlug das Ren die

»»»»» Sage vom weißen Renntier *Lehrbuch*

Ohren zurück und verlangsamte seinen Schritt. Borgrevind, der nicht wußte, von wannen die Stimme kam, schlug wütend nach dem Renner. In dessen sonst so milden Augen aber leuchtete es wieder rot auf. Mit wütendem Schnauben schüttelte er sein mächtiges Geweih, aber er hielt nicht an, um sich für den Schlag zu rächen, es galt eine furchtbarere Vergeltung. Vorwärts ging's noch schneller als zuvor, aber von nun an hatte Borgrevind alle Kontrolle verloren. Die einzige Stimme, auf die das Ren hörte, war weit dahinten geblieben. Sie wirbelten beiseit, von der Straße ab, ehe noch die Brücke erreicht war. Der Schlitten schlug um, aber richtete sich wieder auf, und Borgrevind wäre hinausgeschleudert und getötet worden, wenn nicht die Riemen gewesen wären. So sollte es nicht gehen; es war vielmehr, als sei Norwegens ganzer Fluch absichtlich in den Schlitten gepackt worden. Zerschunden und zerschlagen kam Borgrevind wieder zum Vorschein. Der Troll sprang von der Brücke mit leichter Berührung auf den Kopf des Storbuks und hielt sich an den Geweihstangen, während er tanzte und sein altes Lied sang und noch ein neues dazu:

„Endlich, ach, zum Glück sich's wendet,  
Nordlands Fluch mit einem endet.“



»»»» Sage vom weißen Rentier ««««

Borgrevind war voll Schreck und Wut. Stärker schlug er nach dem Storbuk, der nun über den rauheren Schnee sprang, und über den er vergebens Gewalt zu gewinnen suchte. In der Angst verlor er den Kopf; er nahm schließlich sein Messer heraus und schlug nach den Sehnen des wilden Rens, aber ein Hufschlag schleuderte es ihm aus der Hand. Ihre Eile auf der Straße war langsam im Vergleich mit der, wie sie jetzt vorwärts rasten, nicht länger in langem Trab, sondern in tollen, fünfmal so langen Sätzen, während der unglückliche Borgrevind im Schlitten, in die Riemen verwickelt, allein und hilflos, schreiend, fluchend, flehend lag. Mit blutunterlaufenen Augen stürzte der Storbuk sinnlos den zerrissenen Abhang hinauf zum unebenen, sturmgepeitschten Hoisfeld. Er nahm die Höhen wie der Sturmvogel die Wogenkämme, fuhr über die ebenen Flächen wie eine Möwe über den Strand und folgte dabei der Fährte, auf die seine Mutter zuerst seine unsicheren Schritte gelenkt hatte, vom Mühlstrom empor. Er folgte der alten, vertrauten Straße, der er fünf Jahre lang gefolgt war, wo die schwarzen Felsenberge nahekommen und den Himmel versperrten, wo „das Rentier in der Welt des ewigen Schnees Wunder schaut und Wunderbares hört.“

Aufwärts gleich dem Schneekranz, den der Wind

»»»» Sage vom weißen Renttier ««««

vor dem Orkan hertanzen läßt, aufwärts gleich dem Wirbelwind, der über den Rücken von Susetind jagt oder über die Knie von Torholmenbrä — die Riesen, die am Torweg sitzen. Schneller, als Mensch oder Tier zu folgen vermögen, aufwärts, aufwärts, aufwärts und vorwärts; und niemand sah sie außer einem Raben, der hinterdrein segte und flog, wie Raben niemals fliegen, und dem Troll, demselben alten Troll, der bei der Mühle sang und der nun zwischen dem Geweih tanzte und schrie:

„Für Nordland Glück, für Nordland Glück!  
Mit dem weißen Storbuk kehrt's zurück.“

Über Twindefug schwanden sie dahin, wie fliehende Wolken über dem Moorland, empor in die düstere Ferne, hinweg nach Jötunheim, dem Sitz der bösen Geister, dem Land des ewigen Schnees. Jedes Merkmal, jede Spur tilgte der treibende Sturm, und kein Mensch kennt das Ende.

Das Volk des Nordens erwachte wie von bösem Alpdrück. Das nationale Unglück war vermieden. Auch ging es ohne Blutopfer ab, denn man hatte keine Beweise, und der Aufwiegler fand keinen Boden mehr.

Das einzige Körperliche, was an jene Schreckensfahrt erinnert, ist die Schnur silberner Glöckchen, die Sveggum dem Storbuk abgenommen hatte, Sie-

### »»»» Sage vom weißen Renttier *Arctocyon*

geslöckchen, von denen jedes einen Triumph bedeutete; und als dem Alten der Zusammenhang klar wurde, seufzte er und reihte an die andern noch eine letzte Glocke, die größte von allen.

Nie wieder sah oder hörte man etwas von dem Mann, der sein Vaterland bei einem Haar ans Ausland verkauft hätte, oder von dem Storbuk, der seinen Plan vereitelte. Doch sagen die, welche unweit Jötunheim wohnen, in stürmischen Nächten, wenn der Schnee fliegt, und der Wind durchs Gehölz rast, dann ziehe manchmal mit fürchtbarer Schnelle ein weißes Renttier mit feurigen Augen einher und hinter ihm ein schneeweißer Reiseschlitten, und darin schreiend ein elender Mensch und auf dem Kopf des Tieres, am Geweih sich schwingend, ein braungekleideter, weißbärtiger Troll, der ihm grimmig lachend junide und singe:

„Es bringt uns Nordlands Glüd

Das weiße Ren zurück.“

Derselbe Troll soll es sein, der mit prophetischem Geiste bei Sveggums Mühle gesungen hat an jenem fernliegenden Tage, wo die Birken ihre Frühjahrstroddelein trugen, und ein großes Leitren allein daherkam, um dann mit einem kleinen, weißen Renkalb wiederzuerscheinen, das langsam und gesetzt neben der Alten herging.





## **Bienenstock u. Ameisenreich**

sind wundersame Tierstaaten, die ein vielgestaltiges  
: Leben und außerordentlich Interessantes bieten :

Reiche Anschauungen, klare, einfache und abgerundete Dar-  
stellungen des Lebens in beiden bieten die Werke:

**Franz Stevens**

### **Die Reise ins Bienenland**

Mit zahlreichen Bildern  
u. einer Farbendrucktafel.

### **Ausflüge ins Ameisenreich**

Mit zahlreichen Bildern  
und zwei Tafeln.

**Jeder Band geschmackvoll gebunden M 1.60.**

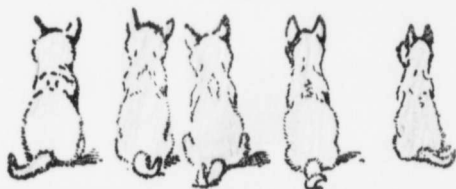
Der junge Leser der Werke lebt wirklich unter und mit diesen  
merkwürdigen Tieren, nimmt teil an ihren Freuden, Gefahren  
und Leiden und lernt so die wichtige Stellung der Bienen und  
:: Ameisen im Haushalte der Natur kennen. ::

— Die „Lehr- und Lernmittel-Rundschau“ sagt: —  
„Möge dieses Büchlein in allen Schüler- und Hausbüchereien  
Aufnahme finden, auf daß es in viele, viele Kinderhände ge-  
lange, um in der Seele der Kleinen die Liebe zur Natur zu  
wecken, dann wird ihnen diese werden, was sie sein soll: eine  
:: Lehrmeisterin und eine Quelle reinsten Freude.“ ::

„Die Reise ins Bienenland“ und „Ausflüge ins Ameisen-  
reich“ sind in jeder Buchhandlung zu haben. Wo eine solche  
nicht am Orte ist, wende man sich an den unterzeichneten Verlag.

**Rossmos, Gesellschaft der Naturfreunde**

: Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart :



Ernest Thompson Seton

## Prärietiere und ihre Schicksale

Mit vielen Illustrationen, in orig., eleg. Einband  
geb. nur M 4.80 = R 5.80 h ö. W. = Frs 6.45.

Ebenso wie das in unserem Verlag erschienene, weit verbreitete und von alt und jung begeistert aufgenommene Werk Thompsons: *Bingo und andere Tiergeschichten* (reich ill., fein geb. M 4.80 = R 5.80 h ö. W. = Frs 6.45) zeugt auch dieses zweite Buch des berühmten Verfassers von feinstem Verständnis für die Tierseele. Gleich frisch und originell sind die von der Hand des Verfassers herrührenden Zeichnungen.



— In jeder Buchhandlung zu haben. —

Franck'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

